

WALTER MOERS

Wilde Reise durch die Nacht

Buch

Der zwölfjährige Gustave möchte ein großer Zeichner werden. Doch erstmal muß er eine höchst phantastische und wilde Reise antreten: In einer einzigen Nacht soll er von der Erde bis zum Mond, einmal quer durch das ganze Universum und wieder zurück reisen. Er muß eine Jungfrau aus den Klauen eines Drachen befreien, durch einen Wald voller Gespenster reiten sowie einer Traumprinzessin, einem Galaktischen Gully, einem sprechenden Pferd und schließlich sogar sich selbst begegnen. Ganz nebenbei wird er noch die Verwaltungsabteilung des Universums besichtigen, die Futuristischen Eventualitätswaben mit ihren Raumzeitkontinuierlichen Möglichkeitsprojektionen. Der Grund für diese rasanten Abenteuer: Gustave hat eine Wette mit dem Tod abgeschlossen - und darin geht es um nichts Geringeres als um sein Leben und seine Seele...

Autor

Walter Moers lebt und arbeitet als Zeichner und Autor in Hamburg. Nach »Die 13 1/2 Leben des Käpt'n Blaubär« und »Ensel und Krete«, die beide zu Bestsellern wurden, ist »Wilde Reise durch die Nacht« der dritte Roman des wohl erfolgreichsten deutschen Schriftstellers der letzten Jahre. Zuletzt erschien von ihm »Rumo«.

Gustave Doré {1833-1883) war der erfolgreichste Illustrator des 19. Jahrhunderts. Mit seinen berühmten Zeichnungen und Holzschnitten stattete er 221 Bücher aus, darunter Cervantes' »Don Quichote«, Dantes »Inferno« und die Bibel.

Von Walter Moers außerdem bei Goldmann erschienen:

Die 13 1/2 Leben des Käpt'n Blaubär (45381)

Ensel und Krete. Ein Märchen aus Zamonien (45017)

Walter Moers

Wilde Reise durch die Nacht
Nach einundzwanzig Bildern von Gustave Doré

GOLDMANN

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches sind
chlorfrei und umweltschonend.

Der Wilhelm Goldmann. Verlag, München, ist ein
Unternehmen der Verlagsgruppe Random HOUSE GmbH

1. Auflage

Taschenbuchausgabe: Oktober 2003

Copyright © der Originalausgabe 2001

by Eichborn AG, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Verwendung eines Bildes von Gustave Doré

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: Clausen & Bosse, Leck

Titelnummer: 45291 MA • Herstellung: Stefan Hansen

Made in Germany

ISBN 3-442-45291-0

www.goldmann-verlag.de

DORÉ, GUSTAVE, französischer Maler und Illustrator, geb. 6. Jan. 1832 in Straßburg, gest. 23. Jan. 1883 in Paris, zeigte schon als Knabe ein bedeutendes Zeichentalent und lithographierte in seinem 10. Jahre Skizzen zur Sittengeschichte... Mit 13 Jahren kam er nach Paris und war mit 15 Jahren bereits als Illustrator am »Journal pour rire« thätig. 1854 gab er sein erstes Illustrationswerk, Zeichnungen zu Rabelais' »Gargantua und Pantagruel« heraus, welchem eine lange Reihe von Zyklen folgte... Der unerschöpfliche Reichtum seiner Phantasie und die Leichtigkeit seines Schaffens verführten ihn zuletzt zu Maßlosigkeiten und Bizarrerien, welche namentlich seine letzte größere Arbeit, die Zeichnungen zu Ariosts »Rasendem Roland«, entstellen.

Meyers Konversationslexikon, 1897

Als es dunkel wurde, stach Gustave in See. Er zog es vor, während der Nacht zu reisen - da er sowieso nicht wußte, wohin die Fahrt gehen sollte, schienen die Sichtverhältnisse nebensächlich zu sein. Der Himmel war von tintigen Wolken überzogen, nur ab und zu lugte ein Stern oder das kraternarbige Gesicht des Mondes dazwischen hervor und spendete gerade genug Licht, um das Steuerrad in seinen Händen erkennen zu können. Gustave hatte gelesen, daß es möglich war, sich auf dem Meer am Stand der Sterne zu orientieren. Er wollte sich diese Kunst eines Tages gefügig machen, aber im Augenblick mußte er sich auf seine Instinkte verlassen.

»Hart Backbord!« brüllte er über das Deck und riß das Steuerrad nach links. Befand sich Backbord rechts oder links? Fuhr das Schiff nach rechts, wenn man das Steuer nach links drehte oder war es umgekehrt? Gustave wischte die Fragen vorläufig zur Seite und kurbelte energisch an dem hölzernen Rad, um seinen Männern den Eindruck wilder Entschlossenheit zu geben.

»Wir werden ihm nicht entkommen, Käpt'n!« Dante, sein treuer und einäugiger Steuermann, war hinter ihn getreten. Die Stimme des erfahrenen Seemanns bebte vor Furcht. »Wir können ihm unmöglich entrinnen, nicht wahr?«

Obwohl er erst zwölf Jahre alt war, blickten die

Männer der *Aventure* zu Gustave auf wie zu einem Giganten - auch wenn sie sich dabei hinabbeugen mußten. Dante knetete seine Mütze in den groben Fäusten und sah den jungen Kapitän mit seinem übriggebliebenen Auge hoffnungsvoll an. Gustave hielt die Nase in den Wind und schnupperte. Die Luft war feucht und warm, wie vor einem großen Gewitter. »Entkommen?« gab er über die Schulter zurück. »Wem entkommen, mein treuer Dante?« »Na, dem Sturm, Kapitän! Oder besser: den Stürmen, nicht wahr.« »Sturm?« fragte Gustave. »Was für eine Art von Sturm meinst du denn?« »Ich meine einen *Siamesischen Zwillingsstornado*, Käpt'n! Und er ist uns schon dicht auf den Fersen.« Dante wies mit zitterndem Zeigefinger zum Heck des Schiffes, und Gustaves Blick folgte ihm. Was er dort sah, war in der Tat furchteinflößend: Zwei mächtige Wasserhosen hatten sich aus dem Meer erhoben, ihre wirbelnden Stämme ragten hinauf bis in die dunklen Wolken, saugten den Ozean und alles, was sich darin befand, in den Himmel. Sie brüllten wie tobsüchtige Riesen und kamen der *Aventure* buchstäblich in Windeseile näher. »Soso, einer von diesen *Siamesischen Zwillingsstornos* also«, sagte Gustave betont gelassen. »Nun, das ist unerfreulich, aber noch lange kein Grund, die Kontrolle über seine Kniegelenke zu

verlieren.« Er blickte tadelnd auf Dantes zitternde Beine.

»Holt die Segel ein! Drei, äh, vier Strich Steuerbord!« kommandierte Gustave zackig. Der Steuermann riß sich zusammen, beschämt von der Todesverachtung dieses kaltblütigen Jungen. »Jawohl, mein Kapitän!« salutierte Dante. Er schlug die Hacken zusammen und entfernte sich steifbeinig.

Gustaves Knie wurden erst weich, nachdem Dante davongestellt war.



Seine Hände klammerten sich ans Steuerrad fest. Ein *Siamesischer Zwillingstornado* - na großartig, das war das gefährlichste Naturereignis, das einem auf allen sieben Meeren blühen konnte! Zwei verschwisterte Wirbelstürme, metereologische Zwillinge, die anscheinend auf telepathische Art miteinander kommunizierten und gemeinsam Jagd auf Schiffe machten. Wenn einer der eine nicht erledigte, besorgte es der andere.

Gustave warf einen Blick zurück auf die brüllenden Wirbel. Sie schienen beide ihren Umfang im Handumdrehen verdoppelt zu haben, Gustave sah riesige Kraken, Wale und Haie, die von ihnen aus dem Meer gerissen und durch die Luft geschleudert wurden. Blitze zuckten zwischen den torkelnden Sturmriesen hin und her, ein Geflecht aus weißem, blendendem Licht, das die *Aventure* aufleuchten ließ wie ein Geisterschiff.

»Aha - so kommunizieren sie also!« kombinierte Gustave. »Durch Elektrizität! Ich muß diese Erkenntnis umgehend der internationalen Tornadowissenschaft zukommen lassen - wenn ich das hier überleben sollte.«

Er blickte wieder nach vorn. »Es ist vollkommen gleichgültig, wohin ich steuere«, überlegte er. »Fahren wir nach links, erwischt uns der linke Tornado. Fahren wir nach rechts, der rechte.«

Kaum hatte er diesen trostlosen Gedanken zu Ende

gedacht, da wurde die *Aventure* von einer gewaltigen Dünung in die Höhe gehoben. Für einen Moment stand das Schiff fast bewegungslos über der See, in einer Krone aus weißer Gischt.

Der Ozean schien in seinem ewigen Rollen innezuhalten, als sei er zum Komplizen der Wirbelstürme geworden, der ihnen das fliehende Schiff auf einem schäumenden Tablett servierte.

»Wir stehen auf der Stelle!« dachte Gustave verzweifelt. »Wir sind verloren.«

In diesem Augenblick erwischte der linke Tornado die *Aventure*, Finsternis umhüllte das Schiff, ein furchterregendes Gurgeln aus den Eingeweiden des Ozeans übertönte alles andere Geräusch, auch das Geschrei der Männer. Gustave schnürte sich mit seinem Gürtel ans Steuerrad und schloß die Augen.

Er war bereit zu sterben, bereit, mit seinem Schiff auf den Grund des Ozeans versenkt zu werden, wenn es die Meeresgötter verlangten - das war seine Pflicht als Kapitän. Vor seinem inneren Auge sah er sich bereits als ein von den Fischen blankgenagtes Gerippe, gefesselt ans Steuerrad eines zerfetzten Wracks, das auf dem Meeresgrund lag und von Stachelrochen durchschwommen wurde.

Dann wurde es still: kein Ton, kein Hauch, keine Bewegung mehr. Gustave schien im Nichts zu schweben, schwerelos, nur das Steuer in seinen Händen erinnerte noch daran, daß er sich eine

Sekunde zuvor in einem tosenden Unwetter befunden hatte.

»Ich bin tot«, dachte Gustave. »So ist das also: Man hört nichts mehr.«

Er wagte es, die Augen wieder zu öffnen, und sah nach oben. Wie durch einen gewaltigen Trichter konnte er direkt ins Weltall blicken, in einen schwarzen Kreis voll blitzender Sterne. Um ihn herum ein Strudel aus Meerwasser, gesplittertem Holz und wirbelnder Luft - alles wurde nach außen geschleudert. Gustave befand sich im vollkommen stillen Zentrum des Tornados.

Er mußte mitansehen, wie seine Männer von der grauen Röhre in den Himmel gesogen wurden, aber er sah nur ihre geöffneten Münder und entsetzensgeweiteten Augen, hörte nicht ihr herzerreißendes Geschrei.

Erneut wurde die *Aventure* hoch in die Luft gehoben, und Gustave dachte, es ginge nun direkt in den Weltraum. Aber da löste sich urplötzlich der Tornado vom Meeresspiegel, stieg in die Höhe, ließ das Schiff einfach los, wirbelte, immer schlanker werdend, himmelwärts und tauchte ein ins dunkle Wolkengebirge, eine Riesenschlange aus Wasser, Luft, Matrosen und Schiffstrümmern. Sein Zwillingsbruder folgte ihm auf dem Fuße. Ein letztes triumphales Brüllen der beiden Stürme aus den Wolken - dann waren sie verschwunden.

Die *Aventure* aber stürzte zurück aufs Wasser. Der Aufprall ließ die Nägel aus den Planken platzen und die Taue bersten, weißer Meerschäum erblühte rings um das gefallene Schiff, Holz splitterte, Segeltuch riß, Ankerketten klirrten. Dann wurde es still, absolut still. Das Meer hatte sich beruhigt, das Schiff schaukelte noch ein wenig hin und her, ein paar Fässer kollerten über das Deck - so plötzlich, wie es begonnen hatte, war es wieder vorbei.

Gustave befreite sich aus seinen Fesseln. Noch völlig benommen, wankte er umher und inspizierte das Schiff. Von der *Aventure* war nur ein Wrack übriggeblieben, die Segel waren zerfetzt, der Rumpf durchlöchert. Überall standen Holzplanken heraus wie die Federn eines vom Sturmwind zerrupften Vogels. Das Schiff sank langsam und unaufhaltsam.

»Das ist das Ende«, flüsterte Gustave.

»Ja... *Alles, was entsteht, ist wert, daß es zugrunde geht*«, antwortete darauf eine Stimme vom Heck des Schiffes. Gustave drehte sich um.

Zwischen umgeknickten Masten und sinnlos verschlungenen Tauen saß eine schaurige Gestalt auf der Reling. Es war ein Gerippe, ein Mann ohne Haut und Fleisch, in schwarzes Leinentuch gewandet, er hielt eine Schatulle in den Knochenhänden und wandte Gustave seine leeren Augenhöhlen zu.

Zu seinen Füßen kniete eine junge Frau, die einmal sehr schön gewesen sein mußte. Aber jetzt lag die

entstellende Maske des Wahnsinns über ihren feinen Zügen, ihr Blick war so wirr wie ihre wehenden blonden Haare. Sie warf gerade zwei Würfel auf das Deck.

»Goethe!« sagte der Knöcherner.

»Du... du bist Goethe?« fragte Gustave irritiert.

»Nein, das Zitat war von Goethe. Ich bin der Tod. Und das ist Dementia, meine arme verrückte Schwester. Sag guten Tag, Dementia!«



»Ich bin nicht verrückt«, kreischte die junge Frau in unangenehmer Stimmlage, ohne ihr Würfelspiel zu unterbrechen.

»Und wie ist dein Name?« fragte der Tod.

»Gustave«, antwortete der Junge tapfer. »Gustave Doré.«

»Fein«, sagte der Tod. »Dann bin ich hier ja richtig. Ich bin gekommen, um deine Seele zu holen.« Er deutete auf die Schatulle in seiner Hand, die, wie Gustave jetzt erkennen konnte, die Form eines sehr kleinen Sarges hatte. »Weißt du, was das ist?«

Gustave schüttelte den Kopf.

»Das ist ein Seelensarg«, rief das Skelett, nicht ohne Stolz in der düsteren Stimme. »Jawohl! Meine eigene Erfindung. Weißt du, ich interessiere mich nicht für deinen Körper. Den kriegen die Haie, oder er verteilt sich in einem natürlichen Verwesungsprozeß im Ozean - na ja, was man so Natur nennt auf diesem erbarmungslosen Planeten. Ich will nur deine Seele, damit ich sie verbrennen kann.«

»Er gehört mir!« kreischte das verrückte Weib und deutete auf die Würfel, die zum zweitenmal eine doppelte Sechs zeigten. Dementia ergriff sie und warf erneut.

»Hm... stimmt«, sagte der Tod mißmutig, »das müssen wir noch ausknobeln.« Die Würfel rollten aus. Eine Fünf und eine Sechs.

»Fünfmal die Sechs und einmal die Fünf, das ist

schwer zu toppen«, seufzte der Knochenmann.

»Er gehört mir!« triumphierte Dementia und lachte hysterisch. Ihre glühenden Pupillen zitterten nervös, als sie Gustave fixierte.

»Weißt du«, erläuterte der Tod, »es ist so: Ich kriege dich sowieso, früher oder später, aber wenn du *echtes* Pech hast, kriegt meine geschätzte Schwester hier auch ein Stück vom Kuchen. Dann wirst du eben auch noch wahnsinnig, bevor du stirbst. In diesem Falle sähe das Szenario wohl so aus: Du treibst noch ein paar Wochen auf einem Floß auf dem Ozean herum, die gnadenlose Sonne verdörst dir das Gehirn, du halluzinierst ein paar Wassergeister und vielleicht auch noch deine tote Großmutter, die mit der Stimme deines Geigenlehrers spricht - oder so was in der Art. Und dann fängst du an, dich selber aufzuessen.«

Der Tod zuckte mit den Schultern und schleuderte die Würfel aufs Deck. »Tut mir leid, das sind nicht meine Ideen, so ist das halt mit dem... äh, Wahnsinn.«

Er ließ seinen beinernen Zeigefinger in Schläfenhöhe kreisen, nicht ohne sich vorher zu vergewissern, daß Dementia sich auf die Würfel konzentrierte, die gerade ausrollten. Zwei Sechsen.

»Wie du siehst - ich tue mein Bestes.« Der Tod würfelte erneut. Wieder zwei Sechsen.

»Ihr spielt - um mich?« wagte Gustave jetzt endlich zu fragen.

»Na, was dachtest du denn? Meinst du, wir steigen

während eines *Siamesischen Zwillingsstornados* auf ein sinkendes Wrack mitten im Meer hinab, nur um ein bißchen zu knobeln? Hier geht es um endgültige Dinge, mein Junge.« Der Tod warf zum drittenmal. Erneut zwei Sechsen. Der Knochenmann klatschte in die Hände, es hörte sich an wie Bleistifte, die auf einen Sarg fielen. Dementia stieß einen klirrenden Schrei aus, der Gustaves Nackenhaare aufrichtete.

»Schwein gehabt!« sagte das Skelett. »Nun, mein Sohn, würdest du jetzt bitte deine Seele frei machen?« Gustave schauderte. »Meine Seele frei machen? Was meinst du damit? Wie soll das gehen?«

»Na ja, ist mir doch egal!« Der Tod machte eine wegwerfende Handbewegung. »Du kannst ins Wasser springen und ertrinken. Du kannst dir eins von den Tauen nehmen und dich daran aufhängen. Da vorne liegt ein hübsches, scharfes Entermesser. Hast du schon mal von dem schönen japanischen Brauch namens *Seppuku* gehört?«

»Ihr meint, ich soll mich selbst umbringen?«

»Ja klar - wer denn sonst? Meinst du, *ich* mache das? Ich bin der Tod, aber ich bin kein Meuchelmörder.« Dementia lachte übertrieben schrill über den Witz ihres Bruders.

»Was willst du mit meiner Seele denn machen?« fragte Gustave. Er war nicht wirklich an einer Antwort interessiert, er wollte nur ein bißchen Zeit herauschinden.

»Och, ich fliege damit ins All und werfe sie in die Sonne, wie ich das mit allen Seelen mache«, erläuterte der Tod beiläufig. Ein Anflug von Mitleid mischte sich in seine herablassende Stimme. »Was meinst du denn, warum das Ding da oben immer noch so hell brennt? Ohne Sonne kein Leben, ohne Leben keine Seelen, ohne Seelen keine Sonne - das ist nun mal der ewige Kreislauf des Uni... *Aua!*« Das Skelett blickte so empört, wie man ohne Augen blicken kann. Dementia hatte mit dem Fuß nach seinem Schienbein getreten.

Der Tod fächerte seine Knochenfinger über sein bloßes Gebiß. »Ach du meine Güte, jetzt habe ich eines der großen Geheimnisse des Universums verraten! Na, macht nichts - du wirst ja wohl kein Buch mehr darüber schreiben, wie?« Die schrecklichen Geschwister lachten mechanisch, als gehöre dieser Scherz zu ihrem festen Repertoire.

»Und ich kann keinen Einspruch einlegen oder so?« Gustaves Stimme hatte jetzt alle Festigkeit verloren. Er versuchte mit seiner Frage nur weiteren Aufschub zu erlangen. Was könnte er unternehmen? Ins Wasser springen? Das käme dem Wunsch des Todes, selber Hand an sich zu legen, ziemlich nahe.

Der Sensenmann schüttelte den Kopf, wobei seine Nackenwirbel knirschten wie Sandpapier. »Nein, tut mir leid, da kann man nichts machen...« bedauerte er.

»Doch! Kann man wohl!« kreischte Dementia.

»Hältst du wohl die Klappe!« zischte der Tod seiner Schwester zu.

»Wenn du mir die Tour vermasselst, dann tu ich es auch!« fauchte Dementia zurück.

»Beklopte Schnepfe!«

»Sack voll Knochen!«

Der Tod blickte schmollend aufs Meer.

Dementia wandte ihre funkelnden Augen Gustave zu. Ihm war, als würden ihre Pupillen langsam und stetig kreisen, wie zwei Kaleidoskope, die ständig Form und Farbe wechselten.

»Klar kannst du was machen, Kleiner. Frag meinen Bruder nach *den Aufgaben!*« Ihr Lachen klang wie splitterndes Glas.

»Dementia!« Der Tod raffte wütend seinen Umhang zusammen. Dann ließ er resignierend die Schultern hängen und senkte seinen kahlen Schädel.

»Na schön.« Er seufzte. »*Es gibt* einen Weg. Den bisher keiner beschritten hat. Weil nie einer danach gefragt hat. Jedenfalls *bis jetzt.*« Seine Stimme fing an, vor unterdrücktem Zorn leicht zu zittern. »Bis meine bezaubernde, aber leider etwas beschränkte Schwester hier...«

»Paß auf, was du sagst!« fauchte Dementia und zeigte mit ausgestrecktem Zeigefinger auf ihren Bruder. Ihre andere Hand hielt die Würfel fest umklammert, bereit, sie dem Tod an den Kopf zu schleudern.

Der Knochenmann knirschte gräßlich mit den

Zähnen.

»Fünf Aufgaben«, preßte er hervor.

»Fünf Aufgaben?« wiederholte Gustave zaghaft.

»Jetzt sind's *sechs*!«

Gustave schwieg eingeschüchtert.

»**Die erste Aufgabe:** Du befreist eine schöne Jungfrau aus den Klauen eines Drachen.«

Gustave nickte, als hätte er mit etwas Ähnlichem schon gerechnet.

»**Aufgabe Nummer zwei:** Du durchquerst einen Wald voller bössartiger Gespenster.«

»Einen Wald voller bössartiger Gespenster durchqueren«, versuchte Gustave sich flüsternd einzuprägen.

»... wobei du dich möglichst auffällig benimmst!« fügte der Tod hinzu.

Gustave stöhnte.

»Die dritte Aufgabe...« Der Tod dachte angestrengt nach. »Die, äh, dritte Aufgabe...« murmelte er vor sich hin und klopfte dabei mit dem Zeigefinger gegen seine Schläfe. Gustave horchte gespannt.

Das Skelett ruckte hoch, vom Geistesblitz getroffen.

»**Die dritte Aufgabe:** Du errätst die Namen von drei Riesen.«

»Drei Riesen!« protestierte Gustave. »Ist das nicht ein bißchen ...«

»Jetzt fünf Riesen!« fauchte das Skelett.

»Aber ich...«

»Sechs Riesen!« Der Tod ließ seine Faust auf die Reling krachen.

Gustave biß sich auf die Unterlippe und nahm sich vor, fortan eisern zu schweigen.

»Aufgabe Nummer vier... Nummer vier... äh...« Das Ausdenken von Aufgaben schien dem Tod zunehmend Schwierigkeiten zu bereiten.

»Phantasie war noch nie seine Stärke!« höhnte Dementia. »Seelen verbrennen, das kann er, aber wenn er mal einen einzigen originellen Gedanken...«

»Du bringst mir einen Zahn vom Schrecklichsten Aller Ungeheuer!« unterbrach sie der Tod mit donnernder Stimme. »**Aufgabe Nummer vier.**«

»Ja, mach ich!« sagte der Junge mit gesenktem Kopf und dachte trotzig: »*Sonst noch was?*«

»Ja, *sonst noch was!*« schnauzte der Tod so heftig, daß Gustave zusammenfuhr. Konnte der Sensenmann Gedanken lesen?

»Die fünfte Aufgabe...«

»Ungeheuer, Drachen, Riesen, böartige Gespenster«, dachte Gustave, »schwieriger kann's nicht mehr kommen.«

Der Tod senkte die ohnehin schon beeindruckend tiefe Baßstimme: »Jetzt paß gut auf, mein Junge, denn das ist die schwierigste Aufgabe von allen. **Die fünfte Aufgabe:** Du begegnest dir selbst!«

»Das ist nicht nur schwierig, das ist völlig unmöglich!« dachte Gustave, aber er wagte nicht,

Einspruch zu erheben.

Der Tod stand auf und raffte seinen Umhang zusammen.

»Anschließend«, befahl er, hörbar erleichtert, daß ihm so viele schöne Aufgaben eingefallen waren, »begibst du dich zu meinem Haus auf dem Mond. Wo ich dich mit meiner, äh, bezaubernden Schwester erwarte, um dir **die sechste und letzte Aufgabe** zu stellen. Gesetzt den Fall, du schaffst es dorthin.«

»Du wohnst auf dem Mond?« fragte Gustave beeindruckt.

»Ja«, seufzte der Tod, »das ist der einzige Ort, wo man heutzutage noch seine Ruhe vor den Menschen hat. Früher wohnte ich in einem Schloß aus Eis am Nordpol, aber da hält der Tourismus ja mittlerweile auch schon Einzug. Polarforscher. Entdeckertypen. Glücksritter - wobei ich mich frage, welche Art von Glück sie bei minus fünfzig Grad wohl suchen. Jetzt wohne ich auf dem Mond. Am Rande des Mare Tranquillitatis. Es ist das einzige Haus am Mare Tranquillitatis. Es ist das einzige Haus auf dem ganzen Mond, um genau zu sein. Du kannst es nicht verfehlen.«

Dementia seufzte, offensichtlich eingedenk ihrer desolaten Wohnsituation. »Ich wäre schon gerne mehr unter Leuten«, vertraute sie Gustave flüsternd an. »Ich fand diese Polarforscher gar nicht so übel. Aber Bruder Lustig hier...«

Der Tod verbat sich weitere Bemerkungen mit einer energischen Geste.

»Auf dem Mond also - *am Ende dieser Nacht!*« kommandierte er.

»Das sind aber ganz schön schwierige Aufgaben«, ächzte Gustave und kratzte sich am Kopf.

»So ist das Leben«, nickte der Tod, jetzt mit deutlich milderer Stimme. »Zermürend und sinnlos, so als würde man mit einem weichen Bimsstein ganz langsam zu Staub geschmirlt. Auf die Gefahr hin, daß sich das jetzt eigennützig anhört - ich zumindest würde einen flotten Selbstmord vorziehen.«

»Was weißt *du* denn schon vom Leben?« zischte Dementia gehässig.

Der Knöcherne ignorierte ihren Seitenhieb und fuhr fort: »Nun, Gustave, nimmst du die Herausforderung an? Oder ziehst du es vor, dich am Fockmast aufzuknüpfen? Das wäre eine bequeme und für uns alle mächtig zeitsparende Alternative.«

Er hielt Gustave ein Stück Tau hin und versuchte - soweit das ohne Gesichtsmuskulatur ging - aufmunternd zu lächeln.

»Nein danke!« wehrte Gustave mit beiden Händen ab.

»Ich nehme lieber die Aufgaben.«

»Schön«, seufzte der Tod, »du ziehst die harte, langwierige und aussichtslose Tour vor.« Er warf das Tau hinter sich über die Reling. »Wie du willst. Dann mußt du dich jetzt umgehend zur *Insel der*

gepeinigten Jungfrauen begeben. Nur dort findet man heutzutage noch schöne Mädchen in den Klauen von feuerspeienden Lindwürmern.«

Gustave konnte sich nicht erinnern, daß von *feuerspeienden* Drachen die Rede gewesen war.

»Die Insel der *gepeinigten Jungfrauen*, na schön. Aber wie soll ich dahin kommen?« fragte er zaghaft.

»Mein Schiff sinkt, und ich weiß nicht einmal, wo sich diese Insel befindet.«

»Na, einfach so!« sagte der Tod und schnippte lässig mit den Fingern.



Gustave bemerkte zunächst drei einschneidende Veränderungen. Erstens: Er befand sich nicht mehr in Gesellschaft des Knochenmannes und der Wahnsinnigen auf dem sinkenden Schiff, sondern hoch in den Lüften. Zweitens: Er trug eine silberne Rüstung, einen Helm auf dem Kopf und eine Lanze in der Hand. Drittens: Er ritt auf einem Geschöpf, welches zum Teil ein Löwe, zum Teil ein Pferd und zum Teil ein Adler zu sein schien.

»Um deiner Frage zuvorzukommen«, sagte das Geschöpf, »ich bin ein Greif. Ich habe die Aufgabe, dich zur *Insel der gepeinigten Jungfrauen* zu bringen. Genaugenommen sind wir schon da.«

Unter ihnen erstreckte sich eine liebe reizende Frühlingslandschaft, Gustave sah wilde saftige Wiesen voller Blumen, schattenspendende Baumgruppen und einen glasklaren Bach. Junge Elstern und andere Kleinvögel kreisten aufgeregt über dem Ufersaum und schnäbelten nach fliegenden Insekten.

»Bist du ein Diener des Todes?« fragte Gustave.

»Sind wir das nicht alle?« gab der Greif düster zurück.

Sie flogen eine Weile schweigend dahin.

»Wo sind denn die Jungfrauen?« fragte Gustave schließlich.

»Keine Angst«, seufzte der Greif. »Du kriegst deine

Jungfrauen schon noch früh genug zu sehen. Ich wollte erst mal ein paar Runden über dem jungfrauenfreien Teil der Insel drehen. Zur Erholung, dachte ich. Du bist schließlich gerade einem Siamesischen Zwillingsstornado, einem sinkenden Schiff, dem Wahnsinn und dem Strick entkommen.«



»Vielen Dank!« sagte Gustave. »Das ist sehr aufmerksam.«

»Schon gut. Ich muß zugeben, daß ich dabei auch ein wenig an meine eigene Schonung dachte...« gestand der Greif. »Ich habe den Auftrag, dich bei der Befreiung der Jungfrau aus den Klauen des Drachen nach Kräften zu unterstützen.«

»Das ist gut. Ich habe nämlich noch nie eine Jungfrau aus den Klauen eines...«

»Ich auch nicht!« unterbrach ihn der Greif mit bekümmelter Stimme, »ich auch nicht!«

Dann schlug er gewaltig mit den Schwingen, daß die Luft in Gustaves Ohren nur so rauschte. Schnell stieg das merkwürdige Gespann in die Höhe.

»Gehen wir's an! Je früher wir es hinter uns haben, desto besser.« Der Greif ging plötzlich so dramatisch in Schräglage, daß Gustave sich mit aller Macht im Gefieder festklammern mußte, um nicht vom Gewicht seiner Rüstung in die Tiefe gerissen zu werden.

»Wir müssen in die Küstenregion, da treiben sich die meisten Jungfrauen rum. Sie sind da, weil dort auch die meisten Drachen verkehren.«

»Sollten sie sich dann nicht lieber im inneren Teil der Insel aufhalten?«

»Versteh einer die Weiber!« gab das Mischwesen zurück.

Gustave konnte in der Ferne schon das Meer glitzern sehen. Die Sonne stand hoch, und die Luft war warm

und klar.

»Wieso ist es jetzt eigentlich Mittag? Und so warm?« fragte Gustave. Eben auf dem Schiff war es noch tiefe Nacht.

»Hier ist es immer Mittag«, erläuterte der Greif.
»Immer Sommer. Wegen der Jungfrauen.«

»Verstehe ich nicht.«

»Na, damit es immer schön beheizt ist. Die Jungfrauen sind doch so gerne nackt.«

»Die Jungfrauen laufen hier ohne Kleider herum?« japste Gustave.

Der Greif wendete seinen Kopf zu seinem Passagier und kniff verschwörerisch ein Auge zu.

»Mehr oder weniger«, sagte er. »Wo es doch so warm ist.«

Als sie den Küstensaum erreicht hatten, flog der Greif eine leichte Rechtskurve, spreizte die Schwingen und ließ sich von der leichten Meeresbrise am Felsgestade entlangtragen. Gustave sah nur jäh abfallende Klippen unter sich und schäumend dagegen anrennende grüne Wellen. Ab und zu eine kleine Bucht, ein schmaler Sandstrand, dann wieder Felsen, Felsen, Felsen.

»Wo sind denn die Jungfrauen?« fragte er ungeduldig.

»Da sind sie, deine Jungfrauen«, seufzte der Greif,
»da vorne rechts - und fall mir ja nicht aus dem Sattel!«

Gustave konnte zunächst nur helle Flecken auf den Klippen wahrnehmen, die er für nistende Möwen hielt, aber als sie näher kamen, erkannte er immer deutlicher, daß es eine ganze Schar junger Mädchen war.

Und sie schienen tatsächlich alle nur spärlich bekleidet und von ausnahmslos schönem Wuchs zu sein. Einige hatten gerade einmal ein Hüfttuch umgeschlungen oder einen Kopfschmuck angelegt, manche waren sogar vollkommen nackt. Gustave keuchte.

»Immer schön festhalten«, rief der Greif. »Nicht die Nerven verlieren.«

»Hilfe!« riefen die Mädchen. »Hilfe! So helft uns doch!« Und sie lachten und kicherten dabei und knufften sich gegenseitig mit den Ellenbogen.

»Laß dich nicht veräppeln«, empfahl der Greif. »Das sind *unbelindwurmte* Jungfrauen. Uninteressant für uns.«

»Das nennst du uninteressant?« ächzte Gustave.

»Wieso tragen sie denn Waffen?«

»Na, wegen der Drachen. Sie jagen sie.«

»Die Jungfrauen jagen Drachen? Ich dachte, es wäre umgekehrt.«

»Ach was! Die Jungfrauen jagen die Drachen, erlegen sie mit ihren Speeren und essen sie dann. Und nicht nur das - sie verwerten den kompletten Lindwurm! Er wird gehäutet, in Stücke geschnitten, gekocht und

eingesalzen. Aus dem Lindwurmtran machen sie Sonnenschutzcreme - du weißt ja: immer Mittag, immer Sommer. Aus den Schuppen machen sie Käämme, aus den Zungen Zungenwurst. Sie verarbeiten sogar die Augen! Die kochen sie in ...«

»Hör auf!« rief Gustave. »Aber wieso heißt die Insel dann die *Insel der gepeinigten Jungfrauen*?. Sie machen keinen sehr gepeinigten Eindruck.«

»Na, den Namen haben sich natürlich die Jungfrauen selber ausgedacht! Stell dir vor, sie hätten sie die *Insel der drachenfressenden Jungfrauen* genannt. Oder die *Insel der Lindwurmverarbeitenden Amazonenindustrie*!« Der Greif lachte heiser. »Dann kämen hier doch keine wagemutigen Jünglinge mehr hin, um Jungfrauen aus den Klauen von Drachen zu befreien. Kapiert?«

»Aber du hast doch gerade gesagt, daß die Jungfrauen die Drachen...«

»Ja, aber ab und zu gelingt es schon mal einem Drachen, den Spieß umzudrehen. Eine Jungfrau verläßt die Jagdmeute, verliert ihren Speer oder so was - und ausgerechnet in dem Moment kommt gerade ein Lindwurm vorbei! Die blöden Drachen machen auch immer ein Riesentrara darum, wenn ihnen das mal gelingt, sie ketten die Jungfrau dann tagelang an irgendeinen Felsen, protzen bei ihren Kumpels damit, posaunen es in alle Welt - anstatt, wenn sie clever wären, die Kleine einfach zu

verputzen. Oder Saft draus zu machen, wie sie es mit ihnen gemacht hätte.« Der Greif seufzte.

»Und prompt kommt auch schon irgend so ein Rotzlöffel in einer schimmernden Rüstung daher - entschuldige, das geht jetzt nicht gegen dich! - , der ihnen den Garaus macht. Diese Insel sollte *Insel der gepeinigten Lindwürmer* heißen, wenn du meine Meinung hören willst. Es soll sogar vorkommen, daß die Drachen von den Jungfrauen gezähmt werden, wegen der zur Hautalterungsbekämpfung so begehrten Drachenmilch.«

»Das hört sich so an, als wäre es gar keine große Sache, so einen Drachen zu töten.«

»Ist es auch nicht. Wir fliegen hin, ihr pflaumt euch gegenseitig ein bißchen an, der Drache und du, er versucht dir den Kopf abzubeißen, und bei der Gelegenheit jubelst du ihm deine Lanze in den Hals. Kinderspiel. Aber darum geht es auch gar nicht bei deiner Aufgabe.«

»Sondern? Worum geht es dann?«

»Sag ich nicht. Darf ich nicht. Wirst du schon selber rauskriegen.«

»Juhu!« riefen die schönen Damen. »Hilfe! So helfst uns doch!« Und sie kicherten und lachten wieder und prusteten in ihre vorgehaltenen Hände.

Gustave konnte die Augen von dem ungewöhnlichen Anblick nicht abwenden. »Und wenn sie tatsächlich Hilfe brauchen?«

Der Greif tat nur ein paar energische Flügelschläge, und die Jungfrauen waren sehr bald wieder zu jener Ansammlung heller Punkte geschrumpft, die auch eine Möwenkolonie hätte sein können. Gustave verrenkte sich beinahe den Hals bei dem Versuch, einen letzten Blick auf sie zu erhaschen.

Wie betäubt saß er auf dem Riesenvogel, der mit kraftvollen Schwingenschlägen die Küstenlinie entlangflog. Noch nie hatte er so viele unbekleidete Mädchen auf einmal gesehen. Genaugenommen hatte er noch nie auch nur ein einziges unbekleidetes Mädchen gesehen, jedenfalls nicht in Wirklichkeit, sondern höchstens in Form von Statuen oder auf Ölgemälden im Museum. Und diese hier hatten sich sogar bewegt!

»Wir kommen nun zur Hauptstadt der Insel«, rief der Greif mit einem dramatischen Unterton in der Stimme, um Gustave aus seinen Träumen zu reißen.

»Hier befindet sich die drachenverarbeitende Industrie.«

Aus dem Fels der Küstenlinie erhoben sich schlanke hohe Marmortürme in strahlendem Weiß, über und über mit kunstvollen Arabesken, Halbreiefs und geometrischen Kachelmustern verziert.

Großzügig angelegte Säulengänge führten durch menschenverlassene Hallen, die größer als Kathedralen waren, granitene Rondelle türmten sich hoch in den Himmel. Wattiger Dampf quoll aus

unterirdischen Schächten und gab den Gebäuden die Anmutung, auf Wolken gebaut zu sein.

»Ist das ein Feenpalast?« rief Gustave voller Staunen.

»Nein, das ist eine Drachensaftfabrik«, gab der Greif ernüchternd zurück. »Hier werden die erbeuteten Drachen in Drachensaftpressen ausgequetscht. Der Saft wird dann ultrahocherhitzt, sterilisiert und in Dosen abgefüllt. Schmeckt grauenhaft, macht aber angeblich unsterblich, wenn man jeden Tag einen Liter trinkt. Ein Bombengeschäft.«

Industrielle Fertigungsweisen hatten Gustave schon immer fasziniert. »Wieso sieht man keine Arbeiter?« fragte er.

»Alles vollautomatisch. Modernste Technik. So sieht die Zukunft aus, mein Junge. Wir stehen am Beginn einer technischen Revolution. Es wird nicht mehr lange dauern, dann fliegen wir mit Lokomotiven zum Mond.«

Der Mond. Die Erwähnung des Erdtrabanten erinnerte Gustave unangenehm an seine unerledigten Aufgaben.

»Wo ist denn nun endlich meine Jungfrau in Not?«

Sie glitten durch eine feiste Dampfwolke, und als sie draußen waren, befanden sie sich schon wieder über dem offenen Meer.

»Kann nicht mehr lange dauern«, sagte der Greif, »siehst du diese unruhigen Bewegungen unten im Meer?«



Gustave kniff die Augen zusammen.

»Ja«, sagte er. »Untiefen? Wirbel?«

»Das sind Drachen.«

Sie sanken etwas tiefer, und Gustave konnte jetzt mehrere schuppige Lindwürmer ausmachen, die sich im Küstengewässer tummelten oder sich auf den Felsen in der Sonne aalten. Sie waren einschüchternd groß, wirkten kräftig und böse, als ob sie nur aus Sehnen, Muskeln und undurchdringlichen Schuppen bestünden. Sie bewegten sich für ihre Größe beeindruckend schnell und elegant, sowohl im Wasser als auch an Land. Das waren lebendige, unverwundbare Kampfmaschinen mit Zähnen und Klauen, so groß und scharf wie Säbel. Dagegen sollte er mit seiner dünnen Lanze kämpfen?

»Ich glaube...« murmelte der Greif und kniff die Augen zusammen, »ich glaube...«

»Was?«

»Na endlich!« triumphierte das Fabelwesen. »Da vorne! Eine Jungfrau in Not!«

Gustave beugte sich vor und verengte seine Augen zu Schlitzen. Ja, jetzt konnte auch er eine Jungfrau erkennen, die mit Ketten an den Fuß einer Klippe geschmiedet war.

Und tatsächlich wälzte sich in den schäumenden Fluten unter ihr ein gut fünf, sechs Meter langer Lindwurm, eine geflügelte grünschuppige Bestie mit beeindruckenden Krallen und Zähnen.

»Da! Der Drache will die Jungfrau fressen!« schrie Gustave, als der Wurm durch die Wellen auf das jammernde Mädchen zuglitt und den Rachen aufriß.

»Ach was! Der gibt nur an«, sagte der Greif.

Er schien recht zu haben, denn der Drache tauchte kurz vor seinem Opfer unter und wälzte sich im Wasser, um bald danach wieder sein häßliches Haupt brüllend aus den Fluten zu erheben - offensichtlich lauter Bemühungen, die Gefangene durch wüstes Betragen in Furcht und Schrecken zu versetzen.

»Aber wir kommen anscheinend genau zur richtigen Zeit«, sagte der Greif. »Dann wollen wir mal. Ich würde dir empfehlen, jetzt deine Lanze auf die Bestie zu richten.«

Gustave senkte die Lanze. Der Greif ging in den Sturzflug. Der Drache hatte seine Angreifer längst gewittert und erwartete sie mit weit aufgerissenem Maul, fauchend und aus dem Schlund qualmend.

»Wir müssen ihn erwischen, bevor er Feuer speit!« rief der Greif.

Das Feuerspeien hatte Gustave ganz vergessen. Der Lindwurm holte gurgelnd Luft, es gab ein unappetitliches Geräusch, als würde er literweise dicke Spucke sammeln.

Als sie nur noch wenige Meter von dem Kopf des Drachen entfernt waren, spreizte der Greif überraschend seine Schwingen, wodurch die ganze Attacke zu einem plötzlichen Halt kam. Die Lanze

führ nicht in den Hals, sondern dicht am Maul des Drachen vorbei, der blitzschnell zuschnappte und sich ins Holz verbiß.

Der Schaft zersplitterte, und Gustave wurde aus dem Sattel geworfen, er flog meterweit durch die Luft, überschlug sich mehrmals und klatschte schließlich rücklings ins Meer. Ein paar Augenblicke trieb er, bedingt durch die Luft in seiner Rüstung, an der Oberfläche, aber schon fing sie an, sich gluckernd mit Wasser zu füllen.

Der Greif schwebte über ihm, ruhig und teilnahmslos mit den Flügeln schlagend.

»Warum hast du das getan?« rief Gustave.

»Befehl von oben!« antwortete er kühl.

»Warum hilfst du mir nicht?« gurgelte Gustave, dem das Salzwasser bereits in die Mundwinkel lief.

»Nichts Persönliches«, rief das Fabelwesen bedauernd zurück. »Ich bin nun mal ein Diener des Todes.«

Mächtige Luftblasen explodierten um ihn herum, das Wasser schlug über seinem Gesicht zusammen, und Gustave versank. Er sank schnell, aber nicht tief, denn schon nach wenigen Metern ruhte er im algenbetanzten Schlick, wie eine versilberte Gallionsfigur. Gustave machte keine Anstalten, sich aus seiner bedrohlichen Lage zu befreien. Bleierne Müdigkeit überkam ihn, und das Meerwasser drückte sanft seine Augendeckel zu.

»Ich bin müde«, dachte er, »ich will schlafen. Ich bin über das Meer gefahren und von einem Siamesischen Zwillingsstornado verfolgt worden. Ich habe dem Tod getrotzt und bin auf einem Greif geritten. Ich habe sehr viele nackte Jungfrauen gesehen und gegen einen Drachen gekämpft. Ich bin auf den Grund des Ozeans gesunken. Hier will ich jetzt liegenbleiben. Ich will schlafen.«

Das Salzwasser war warm und machte ihn in seiner Rüstung nahezu schwerelos, obschon er mit ihr wie an den Meeresgrund genagelt war. Gustave blinzelte, gleich würden sich seine Augen für immer schließen - da wehten plötzlich farbige Bänder vor seinem Blick. Er hob mühsam die Lider: Über seinem Gesicht tanzte eine Qualle, rot und leuchtend wie Lava, mit Hunderten von durchsichtigen gelben Tentakeln.

Die Bewegungen der Qualle waren von solch harmonischer Eleganz und entrückter Leichtigkeit, daß Gustave überzeugt war, noch nie etwas so Schönes gesehen zu haben. Ab und zu und kaum wahrnehmbar pumpte der transparente Körper, zart rieselnd liefen feinste Wellen durch die glasigen Tentakel. Und dennoch zog die Meduse unentwegt kunstvolle Schleifen und warf wehende Bänder, sank und stieg und drehte sich in anmutigen Pirouetten. Sie schien sich zu einem leisen Gesang zu bewegen, der wie eine traurige Strömung den Ozean durchgeisterte und Gustave an Äolsharfen erinnerte.

»Das sind keine Äolsharfen, das ist das Wiehern der Seepferdchen«, lachte die Qualle, während ihr Körper von zarten Konvulsionen geschüttelt wurde. »Unter Wasser klingt es wie Musik. Schön, nicht?«

»Wer bist du?« fragte Gustave. In seiner augenblicklichen Situation kam ihm eine sprechende Qualle genauso selbstverständlich vor wie die Tatsache, daß er sich unter Wasser mit ihr unterhielt, ohne seinen Mund öffnen zu müssen.

»Ich bin *die letzte Qualle!*« antwortete die wabernde Meduse und legte ihre Tentakel in kalligraphische Schnörkel.

»Du meinst, du gehörst zu einer aussterbenden Quallenart?«

»Nein, ich bin nur *die letzte Qualle, die du siehst.*«



Die durchsichtige Meeresbewohnerin lachte wieder.
»Du ertrinkst gerade. Du bist derjenige, der gerade ausstirbt.«

»Ich weiß. Die blöde Rüstung.«

»Ach, mach dir keine Gedanken, sterben ist ganz einfach«, sagte die Meduse. »Da ist eine Tür, sie geht auf, und du gehst rein. Das ist alles. Keine große Sache.«

»Was machst du hier?«

»Wie gesagt, ich bin die letzte Qualle. Die sieht jeder beim Ertrinken. Kostenloser Service, genau wie der Gesang der Seepferdchen. Beim Verbrennen gibt's zeitungsgroße Schmetterlinge und klassische Musik. Schließ die Augen!«

Gustave gehorchte. Er schloß die Augen und sah sogleich eine hohe weiße doppelflüglige Tür, deren Rahmen von einer Büste bekrönt war. Die Tür öffnete sich langsam, und im entstehenden Spalt erschien eine junge Frau. Gustave erkannte sie sofort.

Es war Dementia, die verrückte Schwester des Todes, aber sie wirkte diesmal gar nicht so verwirrt wie auf dem sinkenden Schiff. Ihr Haar war kunstvoll geflochten und ihr Blick nicht mehr vom Wahnsinn entstellt, sondern voller Güte und Freundlichkeit.

»Ach, Gustave!« rief sie. »Du bist das! Komm doch rein!«

»Das ist immer so beim Ertrinken«, flötete die Qualle.

»Ein bißchen geistige Umnachtung, ein bißchen holde

Dementia, eine schöne Qualle und etwas Gesang, damit es nicht so qualvoll wird. Lalala!«

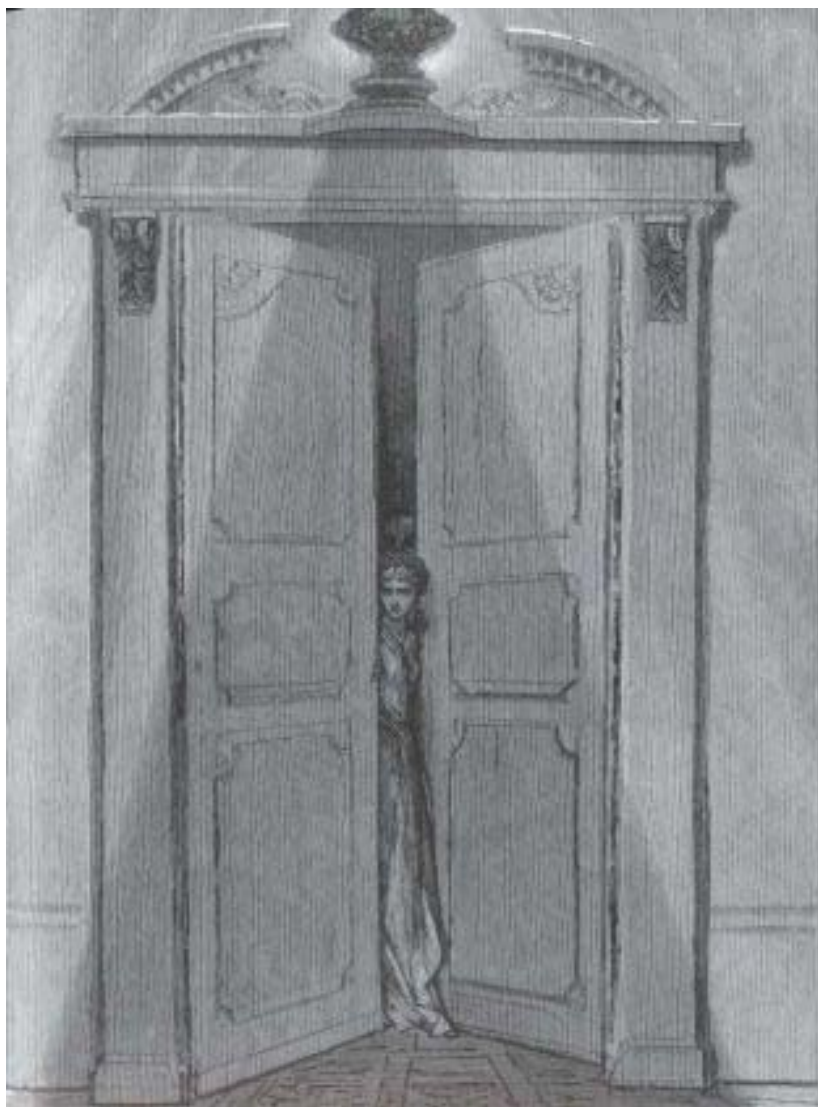
Dementia lächelte, und Gustave verspürte den dringenden Wunsch, ihrer Einladung zu folgen.

»Man soll die zwiegespaltene Schwester des Todes nicht verachten«, säuselte die Qualle, »sie kann uns vor dem Schlimmsten bewahren. Der Tod durch Ertrinken gilt als einer der unangenehmsten.«

Und dann sah er den beinernen Schädel des Todes hinter Dementia, er ging über ihrem geflochtenen Haar auf wie ein bleicher Mond. Schlagartig wich alle Müdigkeit von Gustave, und er riß die Augen weit auf und schrie: »Nein! Ich bin noch nicht soweit! Ich bin erst zwölf Jahre alt!« In Form von dicken Luftblasen stiegen die Worte aus seinem Helm, torkelten an die Oberfläche des Meeres und zerplatzten dort ungehört. Das war sein letzter Sauerstoffvorrat.

Das Wasser um Gustave geriet durch sein Gezappel in wilde Turbulenz. Die vormals anmutigen Bewegungen der Qualle sahen nun hektisch und tolpatschig aus, sie wurde hin und her geworfen, ihre Tentakel verhedderten sich, und ihr glasiger Körper verformte sich durch tiefe Dellen.

»Blah!« gluckste sie, warf empört einen Schleier aus Fangarmen um sich und entglitt ins grüne Dunkel des Meeres.



Gustave versuchte sich von seiner Rüstung zu befreien. Er riß an den Verschlüssen und Lederschlaufen, bis sich endlich sein Brustpanzer löste und von ihm abfiel. Er schlüpfte aus seinen blechernen Beinkleidern, streifte die Armhülsen ab und blickte nach oben. Dort wälzte sich die Riesenschlange, ständig um die eigene Achse wirbelnd, wie ein Krokodil beim Reißen eines Opfers. Immer wieder spie sie meterlange Flammen wölken, die das Wasser zum Kochen brachten. Wenn er aus den Fluten auftauchte, hatte Gustave die Wahl, gefressen, von Krallen zerfetzt, bei lebendigem Leibe verbrannt oder gekocht zu werden. Der Drache befand sich im Bluttausch.

Also widerstand Gustave mit aller Kraft dem Impuls, sofort aufzutauchen. Er bückte sich nach seinem Schwert, zog es aus der Scheide, hielt es mit beiden Händen über dem Kopf und stieß sich dann kraftvoll vom Meeresgrund ab. Er schoß empor wie ein Schwertfisch beim Harpunieren seines Opfers, tief drang die Klinge in den weichen Bauch des tobenden Drachenleibs. Noch heftigere Zuckungen waren die Folge, gellendes Gebrüll, purpurne Flüssigkeit färbte das Meerwasser.

»Drachensaft«, dachte Gustave und tauchte endlich an die Oberfläche. »Haaaah!« machte er, gierig nach Sauerstoff schnappend. Das Wasser dampfte, an manchen Stellen kochte es noch und warf zischende

Blasen. Gustave paddelte orientierungslos und hechelnd umher. Über ihm stand der Greif in der Luft, immer noch gleichmäßig mit den Schwingen schlagend.

»Ich hatte gehofft, daß die Ereignisse eine für dich vorteilhafte Wendung nehmen würden!« rief der Greif. »Oder klingt das jetzt verlogen?«

»Allerdings«, schrie Gustave, »das war doch eine abgekartete Sache. Hol mich wenigstens hier raus!«

»Ich müßte das jetzt nicht machen«, sagte der Greif, »aber ich tu's trotzdem.« Er sank herab, ergriff Gustave bei den Schultern und hob ihn aus dem Wasser.

»Du wirst es natürlich nicht glauben, aber ich wollte dich nur vor Schlimmerem bewahren. Es werden nur wenige Augenblicke vergehen, dann wirst du dir wünschen, wieder auf dem Grund des Meeres zu ruhen.«

»Erzähl keinen Mist!« schnaubte Gustave. »Wie meinst du das?«

»Ich habe dir ja schon gesagt, der Kampf mit dem Drachen ist der angenehmere Teil der Aufgabe.«

Gustave weigerte sich, dem Geschwätz des Greifen weitere Beachtung zu schenken. »Setz mich auf den Klippen ab, damit ich die Jungfrau von ihren Ketten befreien kann«, befahl er.

Der Greif seufzte und setzte den triefenden Jungen zu Füßen der Gefangenen ab.

Zum ersten Mal betrachtete Gustave die Jungfrau von nahem. Das Haar fiel in goldblonden Locken bis auf ihre Hüften herab, ihre milchweiße Haut und ihre Gesichtszüge waren so übernatürlich makellos wie - ja tatsächlich, wie die einer klassischen Marmorstatue.

Ihr nackter Körper kam Gustaves Ideal von Kunst so nahe, daß - und schon mußte er die Augen niederschlagen, überwältigt von einem Gefühl, das ihm die weitere schamlose Betrachtung der hilflosen Jungfrau untersagte.

Gustave verliebte sich gerade zum ersten Mal in seinem Leben, und diese Empfindung, die jedem nur einmal vergönnt ist, war mit keiner zu vergleichen, die er bisher erfahren hatte.

Endlich wagte er wieder den Blick zu heben. Die Jungfrau sah mit ihren wasserblauen Augen so rätselhaft drein, daß er zunächst den Ausdruck darin nicht deuten konnte. Dankbarkeit? (Sie war anscheinend sprachlos.) - Schüchternheit? (Sie schien ihm nicht direkt in die Augen sehen zu können.) -

Ewige Liebe? (Ihr verklärter Blick schien in eine weit entfernte Zukunft zu schweifen.)

»Ich dachte, der Kleine soll draufgehen«, sagte sie schließlich an Gustave vorbei mit kalter, schneidender Stimme. Sie sprach zum Greifen, denn sie hatte über den Jungen hinweg das geflügelte Fabeltier fixiert, das hinter ihm in der Luft flatterte.

»Was für ein idiotisches Geschäft soll das sein? Mein dressierter Drache ist tot, wer ersetzt mir den? Ich habe den ganzen Tag hier gehangen, in der spritzenden Brandung.

Meine Haut ist von dem verdammten Salzwasser ganz aufgeweicht, und es würde mich nicht wundern, wenn ich mir einen Sonnenbrand geholt hätte.« Sie schlüpfte problemlos aus ihren Fesseln und schaufelte mit den Händen ihr wallendes Haar nach vorne, um ihre Blößen zu bedecken.

»Deine Verluste werden dir ersetzt«, sagte der Greif von oben herab mit kühler Stimme. »Die Angelegenheit hat eine unvorhersehbare Wendung genommen. Ich kann nichts dafür, ich bin nur ein Diener des Todes.«

»Sind wir das nicht alle?« lachte die Jungfrau höhnisch, würdigte Gustave keines weiteren Blickes mehr und fing an, behende die Klippen hinaufzuklettern.

Gustaves Herz zerbrach. Es brach genau in zwei gleich große Teile, in jenen Teil, welcher jetzt unwiderruflich der schönen Jungfrau gehörte, und den anderen, der ihm verblieb. Ein kalter Riß ging mitten durch seine Brust, schlimmer als jeder körperliche Schmerz, den er bisher verspürt hatte.

Der Greif sank herab und legte Gustave eine Schwinge auf die Schulter. »Ich hab dir ja gesagt, es gibt Schlimmeres im Leben als Drachen«, sagte er.

»Zum Beispiel die Liebe.«



Als er von der *Insel der gepeinigten Jungfrauen* fortgebracht wurde, befand sich Gustave in einem Zustand, der einer Leichenstarre ziemlich nahekam. Er saß unbeweglich auf dem Rücken des Greifen, kalkbleich und mit starrem Blick, unbeeindruckt vom kalten Zugwind, obwohl er kaum Kleider trug und sein Haar noch naß war vom Salzwasser.

»Dem Tod würdest du in diesem Zustand gut gefallen«, bemerkte der Greif, der sich gelegentlich besorgt zu seinem Passagier umblickte und versuchte, ihn aufzuheitern. Ohne ihn wäre Gustave wohl auf der Felsklippe sitzengeblieben und hatte sich vom nächstbesten Drachen fressen lassen. Aber der Greif hatte ihn schließlich davon überzeugen können, daß es klüger war, auf seinen Rücken zu steigen und sich zum Schauplatz seiner nächsten Aufgabe tragen zu lassen. Dort sollten Gustave auch neue Kleidung, eine Rüstung, Waffen und ein für seine weitere Reise entsprechendes Fortbewegungsmittel erwarten.

Es ging in zügigem Flug übers kaum bewegte Meer, bis hin zu einer nicht sehr weit entfernten Halbinsel, die wiederum zu einer größeren Landmasse gehörte. Von oben sah man, daß die Halbinsel mit dichtem Baumbestand überwachsen war, während sich im Landesinneren düstere Berge erhoben. Der Greif ging in den Sinkflug und landete auf der äußersten Spitze der Landzunge. Gustave stieg ab und hörte sich

lustlos den Vortrag über sein weiteres Fortkommen an: »Von hier geht es nur auf dem Landweg weiter, da oben ist Flugverkehr unmöglich. Und für Fußmärsche bin ich nicht geschaffen. Du wirst dich fragen, was in aller Welt in den Lüften gefährlicher sein kann als ein Wald, in dem es angeblich von böartigen Kobolden und anderen Schreckenswesen nur so wimmelt.«

Gustave hatte keine Fragen, aber der Greif sprach dennoch weiter: »Ich kann es dir sagen: Diese Sphären da oben sind voll ungeheuerlicher Gefahren! Es gibt dort Luftlöcher, die angeblich in andere Dimensionen führen. Luftschlangen und andere böartige Wesen beherrschen den Ätherozean über dem Land.«

»Ich sehe keine Wesen«, sagte Gustave unbeeindruckt.

»Siehst du das Flirren über den Baumkronen?«

Gustave nickte. »Das ist erhitzte Luft. Von der ständigen Sonnenbestrahlung.«

»Denkst du! Das sind Äolsschnitter. Sie sind wie Glas: durchsichtig, fast unsichtbar, aber scharf wie Rasiermesser. Du bemerkst sie erst, *nachdem* sie dich in Scheiben geschnitten haben.«

Das Geschwätz des Fabelwesens ermüdete Gustave.

»Du kannst dich hier eine Weile ausruhen. Dein neuer Reisegefährte ist auf dem Weg hierher, zusammen mit deiner Rüstung. Er wird bald eintreffen«, rief der

Greif, als er sich in die Lütte erhob. »Und das mit dem Liebeskummer«, fugte er noch hinzu, »das vergeht wieder. Der Schmerz ist jetzt nur so groß, damit du schneller vergißt, wie schön deine erste Liebe war. Das wird dir im Moment kaum als Trost erscheinen, aber glaub mir - es ist einer.«

Gustave ließ sich zu Boden sinken, legte sich lang ins Gras, seufzte einmal tief und war im Nu eingeschlafen.



Hufgetrappel weckte Gustave. Er öffnete die Augen und hob schlaftrunken den Kopf. Zunächst konnte er nur eine wabernde Erscheinung erkennen, ein Wesen mit vier Beinen und einem menschlichen Oberkörper. Schon wieder ein Fabelwesen? Ein Zentaur?

Gustave blinzelte, das Bild wurde klarer: Ein silbergraues Pferd von edlem Wuchs kam aus dem Wald getrabt, mit einem Ritter darauf. Er trug eine furchteinflößende schwarze Rüstung mit geschlossenem Helm, eine lange hölzerne Lanze in der rechten und einen schweren Morgenstern in der linken Faust.

Der Ritter legte die Lanze ein und räusperte sich. »Mach dich bereit für deine letzte Aufgabe!« rief er dem sich mühsam aufrappelnden Gustave entgegen. Seine Stimme war tief, blechern und scheppernd, als spräche die Rüstung selbst.

»Wieso *letzte* Aufgabe?« dachte Gustave verwirrt. »Und wieso Ritter?« Von einem Kampf mit einem Ritter war nicht die Rede gewesen. Er kam schwerfällig auf die Beine, klopfte sich Walderde und Laub von Armen und Beinen und wurde sich erst in diesem Augenblick wieder bewußt, daß er äußerst sparsam bekleidet war.

Gustave gedachte, die Angelegenheit in einem vernünftigen Gespräch zu klären. Das war vermutlich sein neuer Weggefährte, der falsche Instruktionen

bekommen hatte. Hier lag eindeutig ein Irrtum vor. Oder der Schwarze erlaubte sich zur Begrüßung einen blöden Scherz.

»Hör mal...« hub Gustave an, aber der streitlustige Recke hatte seinem Pferd schon die Sporen gegeben und galoppierte auf ihn zu, während er seinen mächtigen Morgenstern sirrend durch die Luft kreisen ließ. Staub wirbelte auf, Grasbüschel flogen, und der Waldboden erzitterte im Takt der stampfenden Hufe.

Gustave versuchte der Situation gemäß zu reagieren, er griff nach seinem Schwert - aber da war kein Schwert mehr. Es steckte im Bauch eines glücklosen Drachen, der auf dem Grunde des Meeres ruhte.

»Ich bin ein Diener des Todes!« brüllte der schwarze Ritter und schlug seine Sporen in die Flanken des Pferdes.

»Das wundert mich nun gar nicht«, murmelte Gustave halblaut vor sich hin, verzweifelt die nähere Umgebung nach Deckung absuchend.

Das Schwirren des Eisensterns und das Klopfen der Hufe fugten sich zu einer bedrohlichen Musik, die mit jedem Satz des Pferdes lauter wurde. Der Ritter gab dazu einen beeindruckenden Ton von sich, eine Mischung aus Knurren und einem sich steigernden Schrei, wahrscheinlich in vielen Schlachten erfolgreich erprobt. Und der seine Wirkung auf Gustave nicht verfehlte, welcher jetzt endlich sein Heil in der Flucht suchte. Er wollte in den nahen

Wald sprinten, wo es für ein Pferd kaum ein Durchkommen gab und auch der Ritter mit seiner schwerfälligen Panzerung Probleme haben würde. Aber Gustave kam nicht von der Stelle. Seine Füße schienen am Boden festgewachsen zu sein, es gelang ihm nicht, sie auch nur einen Zentimeter zu bewegen. Als er an sich hinabblickte, sah er, daß zwei Schlingpflanzen seine Fußgelenke umklammerten. Keine gewöhnlichen Schlingpflanzen: Sie waren zwar von der gleichen braungrünen Färbung wie die anderen Bodengewächse ringsum, aber sie hatten winzige, elfenharte Gesichter, zierliche, aber muskulöse Oberkörper, sie trugen umgestülpte Blütenkelche als Hüte und schienen über kräftige Arme und Hände zu verfügen. Von der Hüfte an waren sie im Erdboden festgewachsen.

»Hiergeblieben!« rief die eine mit dünner Stimme.
»Steh deinen Mann!«

»Ja!« feixte die andere Pflanze. »Stell dich deinem Schicksal!«

»*Der Wald der Gespenster!*« schoß es Gustave durch den Kopf. »*Ich bin schon mitten drin.*«

Er versuchte sich von den beiden hartnäckigen Kobolden zu lösen, aber sie klammerten mit erstaunlicher Kraft.

»Endlich ist hier mal was los!« krächte der eine vergnügt.

»Glaub ja nicht, daß wir dich so einfach verduften

lassen!« versprach der andere. »Wir wollen Blut sehen!«

Gustave wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Ritter zu, der nur noch wenige Pferdelängen von ihm entfernt war. Sein blechernes Gebrüll hatte den Höhepunkt erreicht, und dem Pferd flog der Schaum links und rechts von den Lippen.

Gustave schien nichts anderes übrigzubleiben, als sich seinem Schicksal zu überlassen. Er ging in die Knie und hielt seine Hände schützend über den Kopf, während er den heranpreschenden Ritter im Auge behielt.

Gustave machte sich auf folgendes gefaßt: Die Lanze würde seine Brust mit einem häßlichen Geräusch durchbohren, Pferd und Reiter würden auf ihn krachen und ihm jeden Knochen im Leib zerschmettern. Anschließend könnte ihm der schwarze Ritter noch mit dem Morgenstern den Schädel vom Hals dreschen, wenn ihm danach war. Dies war eine durchaus realistische Einschätzung seiner nahen Zukunft - zumindest solange die böartigen Kobolde seine Füße umklammerten. Und sie machten keinerlei Anstalten, davon abzulassen.

»Du bist tot!« schrie der eine.

»Du kannst schon mal deine Seele frei machen!« lachte der andere.

Was aber tatsächlich passierte, war folgendes: das Pferd schien plötzlich seinen Ansturm zu

verlangsamen - oder besser: *alle* Bewegungen, sowohl von Roß als auch von Reiter, schienen gedehnter zu werden, so als liefe die Zeit mit gezogener Bremse.

Der Schrei des schwarzen Recken wurde unnatürlich tief, wie der unterste Ton einer Tuba. Seine linke gepanzerte Faust, die den Morgenstern schwang, löste sich vom Unterarm und flog, von der Waffe gezogen, in den Wald. Der gußeiserne Stern bohrte sich mit seinen Spitzen in einen Birkenstamm, klimpernd blieb die Eisenfaust an ihrer Kette darunter hängen und pendelte schwerfällig hin und her.

Gustave staunte. Der rechte Arm fiel von dem Ritter ab, er konnte durch das entstandene Loch in die leere Rüstung blicken. Das linke Bein löste sich, kippte zur Seite weg und wurde vom Steigbügel mitgeschleift, der restliche linke Arm flog durch die Gegend, dann das übriggebliebene Bein. Nun löste sich auch der Kopfpanzer, er war so leer wie alle anderen Teile. Dann polterte auch der Rest der Rüstung zu Boden, und übrig blieb nur das Pferd, das die Hufe in den Grund rammte und gleichzeitig das Haupt zurückwarf. Erde flog Gustave in großen Fladen um die Ohren, als das Tier nur wenige Zentimeter vor ihm zu stehen kam.

Dann erwachte er. Er lag immer noch auf dem Boden, an der Stelle, wo er hingesunken war, nachdem sich der Greif von ihm verabschiedet hatte. Vor ihm stand

ein Gaul, der nicht im entferntesten an das stolze Schlachtroß aus seinem Alptraum erinnerte, er war wesentlich magerer und bei weitem nicht von solcher Schönheit. Er scharrte mit den Hufen, schnaufte und tänzelte nervös hin und her.

»Guten Morgen!« sagte der Gaul.

Gustave war erstaunt, einem sprechenden Pferd zu begegnen, aber gemessen an den Ereignissen der letzten Zeit war ein weiteres sprachbegabtes Tier eigentlich keine Sache, über die man viel Aufhebens machen sollte - also antwortete Gustave schlaftrunken:

»Guten Morgen.«

»Mein Name ist Pancho!« stellte sich das Pferd vor.

»Pancho Sansa.«

»Pancho Sansa«, dachte Gustave, »was für ein blöder Name! Und warum kommt er mir so bekannt vor?« Die Höflichkeit schien es zu gebieten, sich ebenfalls vorzustellen.

»Mein Name ist Gustave...«

»...Doré«, vervollständigte der Gaul, »ich weiß. Ich bin dein künftiger Reisebegleiter. Ich habe deine neue Rüstung leider da vorne im Wald verloren, sie ist mir runtergefallen, wegen des dichten Gestrüpps. Ich zeige dir, wo die Teile liegen, du ziehst den Blechkrempel an, und wir mischen ein paar von diesen Waldgespenstern auf - einverstanden?«



Ein Rudel Rehe entfloh mit anmutigen Bewegungen, verschreckt von Panchos aufdringlichem Hufgetrappel, als er eine üppig wuchernde Wiese betrat. Gustave saß auf seinem Rücken, endlich wieder in voller Rüstung. Sie war nicht schwarz und angsteinflößend wie in seinem Traum, sondern genauso silbern, kunstvoll verziert und kleidsam wie seine vorherige.

Eine Schar exotisch gefiederter Vögel wurde aufgescheucht und verschwand schimpfend im Wirrwarr der Aste und Lianen. Spinnweben torkelten durch die Luft und verknüpften sich zu hauchfeinen Strickleitern, auf denen das wenige Licht in den Abendhimmel entschwand. Glühwürmchen - oder waren es Irrlichter? - begannen zu tanzen und erfüllten die Luft mit vielfarbigen Schnörkeln.

»Das muß der verwunschene Wald sein«, sagte Gustave.

»Weißt du, was ich von Wäldern kriege?« fragte Pancho. »Eine Gänsehaut. Jawohl. Ich bin mehr der Steppentyp. Weite, offene Flächen, verstehst du? Wiesen, Felder, Wüsten - von mir aus Straßen, wenn sie lang und gerade sind. Wälder sind das letzte. Berge sind auch schlimm, aber Wälder...«

»Pst«, sagte Gustave, »hast du das gehört?«

»Was? Was denn?« schnaubte das Pferd ängstlich.

»Ach, nichts«, murmelte Gustave, »ich dachte, da wäre was.«

Dünner Singsang schwebte in der Waldluft, es knackte und raschelte ringsum, hier und da fielen Eicheln und kleine Äste auf Gustaves Helm, als hätte sie jemand mutwillig geworfen.

»Da ist auch was«, flüsterte Pancho. »Dieser Wald ist verhext.«

Es kam Gustave schon seit einer Weile so vor, als ritten sie auf dem Grund eines vor langer Zeit ausgetrockneten Baches: Dicke, rundgeschliffene Kiesel lagen auf dem Boden, links und rechts türmten sich mannshohe Erdwälle, von Gras und Laub bedeckt, und immer wieder machte der mäandernde Weg jähe Kurven. Zunehmend dichter wurde der alte Baumbestand, grotesk verwachsene Eichen drängten sich aneinander, verschränkten ihre mächtigen Äste und verstellten dem Sonnenlicht den Weg. Bald wölbte sich eine undurchdringliche Kuppel aus verflochtenem Gehölz über den beiden Reisenden.

Bedrückt trotteten sie voran, und als sie erneut um eine Biegung des Flußbettes geritten waren, bot sich ihnen ein unerwarteter und verblüffender Anblick: Auf dem Weg, unter einer monströsen Eiche, saß eine alte Frau.

Die aus dem Erdreich hervorquellenden Wurzeln um sie herum sahen aus, als könnten sie die gebrechliche Greisin jederzeit umschlingen und in eine unterirdische Koboldwelt verschleppen, aber sie schien keine Furcht vor den Gefahren des

verwunschenen Waldes zu haben.

Starr blickte sie ins Leere und hielt die Hände im Schoß; mit ihren eingefallenen Zügen, der kleinen Krone auf dem Kopf und dem weiten schwarzen Umhang sah sie aus wie eine gestürzte Monarchin, die in den dunklen Forst verbannt worden war, wo sie auf den Hungertod wartete. Über ihr, auf einer Baumwurzel, saß ein Uhu und imitierte ihren trotzigen Blick.

Gustave und Pancho ritten langsam, sehr langsam vorbei, um die greise Dame nicht zu verschrecken. Die Alte aber beachtete Gustave und seinen Gaul gar nicht, sie blickte durch sie hindurch, als schaue sie geradewegs in eine andere, furchtbar trostlose Dimension.

Als sie kurz davor waren, um die Biegung zu reiten und die seltsame Frau aus dem Blickfeld zu verlieren, hielt Gustave das Pferd an.

»Was ist los?« flüsterte Pancho. »Laß uns weiterreiten. Die Großmutter hat einen Dachschaten. Solche Leute machen nur Ärger.«

»Ich weiß nicht«, flüsterte Gustave. »Sie kommt mir irgendwie *bekannt* vor.«

Er riß energisch am Zaumzeug, wendete das Pferd und ritt zu der Greisin zurück.

»Gestatten - Gustave Doré«, stellte er sich vor.

»Was?« Die Alte wurde von dieser höflichen Vorstellung sichtlich aus der Fassung gebracht. Ihr

leerer Blick füllte sich mit Bestürzung, ihre Lider flatterten, sie setzte zu verwirrten Gesten an, die mitten in der Bewegung abbrachen.

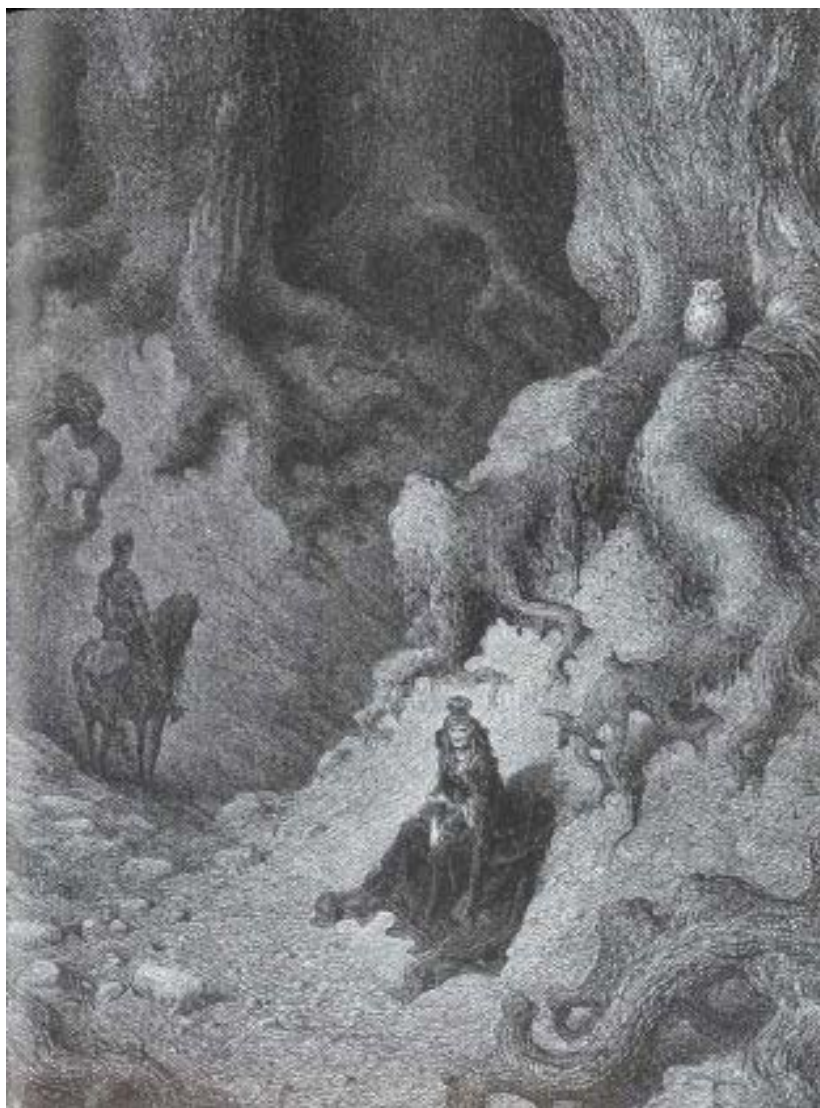
»Doré«, wiederholte Gustave freundlich und etwas lauter. »Gustave Doré.«

»Ach du Scheiße!« entfuhr es der Greisin.

»Wie bitte?«

»Gustave Doré...« sagte sie wie zu sich selbst, »ausgerechnet!«

Sie lachte wirr, brummelte etwas wie »nicht zu fassen« und »fehlte gerade noch« vor sich her und wischte unsichtbare Krümel von ihrem Kleid. Dann schien sie sich zu beruhigen. Sie sah Gustave direkt ins Gesicht und fragte barsch: »Was machst *du* denn hier?«



Die Frage klang in Gustaves Ohren so, als hätte sie jemand gestellt, den er seit langer Zeit kannte und nun an einem außergewöhnlichen, exotischen Ort wiedertraf. Und sie klang so, als sei dieser Jemand alles andere als erfreut, Gustave unter solchen Umständen anzutreffen.

Bei näherer Betrachtung konnte er feststellen, daß ihm die alte Frau keineswegs vertraut war, ja, er war sicher, sie noch nie gesehen zu haben - obwohl sie ihm immer noch bekannt vorkam. Er versuchte ihre Frage trotz der verwirrenden Umstände so aufrichtig wie möglich zu beantworten.

»Ich bin unterwegs, um eine Aufgabe für den Tod zu erledigen. Mehrere Aufgaben, genauer gesagt. Komplizierte Geschichte. Deswegen muß ich durch diesen Wald. Kennst du dich hier aus?«

Die greise Dame lachte, etwas zu laut und beinahe ein wenig hysterisch, wie Gustave fand.

»Ich? Auskennen? In diesem Wald?« Sie meckerte wieder so heftig, daß sie sich verschluckte und husten mußte. Dann fixierte sie Gustave mit ernstem, strengem, aber nicht mehr ganz so unfreundlichem Blick und fragte: »Du möchtest wissen, wo es langgehen soll?«

»Das wäre vielleicht hilfreich«, antwortete Gustave nach kurzer Überlegung.

»Kommst du nicht langsam in ein Alter, in dem du solche Entscheidungen selber treffen solltest?«

Gustave stutzte. Auf so eine Frage war er nicht vorbereitet.

»Mach einfach, daß du weiterkommst, Junge! Ich kenne dich nicht. Du kennst mich nicht. Du bildest dir nur ein, mich zu kennen. Verschwinde!«

Gustave wollte schon weiterreiten, eingeschüchtert vom brüskten Verhalten der Schwarzgekleideten, da stutzte er über ihre letzte Bemerkung. »Woher weißt du, daß du mir bekannt vorkommst? Davon habe ich gar nichts gesagt.«

Die Alte wich seinem Blick aus und preßte ihre Lippen zusammen. »Verdammt!« murmelte sie.

»Wer bist du?« fragte Gustave. »Was machst du so allein hier in diesem tiefen, dunklen Wald?«

»Ich, äh, ich... ich bin eine Waldhexe. Eine *böse* Waldhexe. Huh!« krächzte die alte Frau, aber es klang nicht sehr überzeugend. Ihr Blick irrte dabei unsicher hin und her, sie kramte verlegen in ihren Kleidern - bössartige Waldhexen stellte sich Gustave ein bißchen selbstbewußter vor.

»Eine bössartige Waldhexe in einer gutmütigen Stimmung! Ihr nutzt diesen Umstand besser aus und macht euch aus dem Staub, bevor ich euch, äh, in Brennesseln oder so was verwandele. Huh!« Die Alte riß die Augen weit auf und wedelte mit ihren dürrn Fingern in der Luft.

»Komm, laß uns gehen«, rief Pancho ungeduldig.

»Wir sind hier nicht erwünscht.«

»Wie kommt es, daß ich dir nicht glaube?« fragte Gustave, so höflich und freundlich wie möglich. »Wie kommt es, daß ich das Gefühl habe, dich zu kennen, obwohl ich dich noch nie gesehen habe? Kannst du mir das erklären?«

Die Greisin senkte den Kopf und nestelte an ihrem Kleid. »Ja, das kann ich«, sagte sie, und Gustave glaubte zu sehen, daß sie errötete.

»Ach, tatsächlich?«

»Ja, kann ich...« Die Alte hob ihren Kopf und sah Gustave in die Augen. »Ich muß dazu etwas weiter ausholen... aber am Schluß wirst du verstehen, warum.« Ihre Stimme war jetzt frei von Unsicherheit. Sie schien sich darauf vorzubereiten, die Wahrheit zu sagen. Sie hob die Hände und spreizte ihre dünnen Finger.

»Also - stell dir folgendes vor: ein großes Kaufhaus, eins von diesen modernen Dingen, wie es sie jetzt neuerdings in den Großstädten gibt. Und du bist in diesem Kaufhaus als *Auskunft* angestellt. Du weißt schon, diese netten Leute an dem Tresen im Erdgeschoß, die man fragen kann, wo es die Herrensocken gibt und so was.«

Gustave nickte, und Pancho schnaubte verächtlich.

»Du hast diesen Job schon lange, du kennst dich im Kaufhaus aus wie kein anderer, aber in der letzten Zeit wird das Gebäude umgebaut. Dauernd werden die Abteilungen in andere Stockwerke verlegt, überall

Baustellen, Wände werden eingerissen, neue hochgezogen - du fühlst dich in deinem eigenen Laden nicht mehr so richtig zu Hause. Kannst du dir das soweit vorstellen?«

»Ja«, sagte Gustave. »Kann ich.«

»Gut!« sagte die Alte. »Und dann - mußt du auf einmal zur *Toilette!*«

»Zur Toilette«, wiederholte Gustave verständnislos.

»Laß uns hier verduften«, flüsterte Pancho.

»Schscht!« zischte Gustave.

»Du marschierst los, natürlich kennst du den Weg zum Klo, schon tausendmal hast du ihn Leuten erklärt, aber jetzt stehen da überall neue Wände im Weg, ganze Abteilungen sind verlegt, du mußt mehrmals die Etage wechseln - und plötzlich stellst du fest: *Du weißt nicht mehr, wo die Toilette ist.*«

Gustave versuchte sich die Situation vorzustellen. Sie hatte etwas Komisches, aber auch Erschreckendes.

»Und jetzt kommt der Knaller: Der Besitzer des Kaufhauses - *dein Chef!* - kommt ausgerechnet in diesem Augenblick auf dich zu -, und er fragt dich *nach dem Weg zum Klo.*«

Die Alte hielt inne und sah Gustave durchdringend an. »Siehst du: Das ist die gleiche Situation, die wir hier haben.«

»Huh!« rief der Uhu.

Gustave erwiderte den Blick der Alten, aber er verstand nicht, worauf sie hinauswollte. Pancho gab

Geräusche der Ungeduld von sich.

»Ja, verstehst du denn nicht?« platzte die Alte heraus.

»Ich bin deine *Traumprinzessin!*«

Gustave war verwirrt, Pancho wieherte prustend.

»Du bist eine Traumprinzessin?« fragte Gustave, immer noch höflich. Pancho schien recht zu haben, die arme Dame war verwirrt. Er suchte nach einer passenden Floskel, um das Gespräch zu beenden.

»Nicht nur das! Ich bin *deine ganz persönliche Traumprinzessin.*«

Seine ganz persönliche Traumprinzessin hatte Gustave sich anders vorgestellt. Eher blond. Erheblich jünger. Genaugenommen sah sie exakt so aus wie die Jungfrau, die er vor dem Drachen beschützt hatte.

Ein kleiner kalter Stich in seiner Brust.

Die Alte seufzte. »Hör zu, Junge: Jeder Mensch hat einen Führer für seine Träume. Die Männer haben eine *Traumprinzessin*, die Frauen einen *Traumprinzen*. So heißen wir nun mal, ich habe mir das nicht ausgedacht. Ich finde diese Berufsbezeichnung protzig und unangemessen. Ich würde *Traumberaterin* vorziehen.«

Die Alte räusperte sich.

»Deswegen komme ich dir so bekannt vor. Ich bin dir schon oft begegnet, aber jedesmal in anderer Gestalt. So sind die Regeln: anderer Traum - andere Gestalt. Diesmal ist es diese idiotische Aufmachung.« Sie

zupfte mißbilligend an ihrem schweren Kleid und klopfte auf ihr Krönchen.

»Kannst du dich an den Traum erinnern, wo du diesen Baum aus Fleisch bestiegen hast, in dessen Krone ein roter Rabe saß? Der Rabe - das war ich.«

Gustave konnte sich so gut wie nie an einen Traum erinnern. Auch nicht an einen mit einem roten Raben.

»Moment mal«, sagte Gustave. »Du willst mir erzählen, daß ich das hier alles nur träume? Der Wald, du selbst, mein Pferd - alles nur ein Traum?«

»Lächerlich!« schnaubte Pancho und klopfte ungeduldig mit dem linken Huf.

Die alte Frau stöhnte.

»Du hast mich gefragt - ich gebe dir die Antwort. Ich habe dir empfohlen, weiterzureiten - du bist stehengeblieben. Ich habe dich angelogen - du willst die Wahrheit. Ich habe sogar eine Hexe markiert. Was soll ich denn sonst noch machen?«

»Ich kann das nicht glauben«, sagte Gustave. »Es ist alles so... wirklich.«

»Ein sprechendes Pferd? Ein Zauberwald? Eine alte Frau, die dir erzählt, sie sei eine Traumprinzessin? Das nennst du *wirklich*?« Die Alte mußte lachen, verschluckte sich und hustete heiser.

»Aber wenn das alles nicht wirklich ist, dann gibt es *dich* ja auch nicht.«

Der Blick der Greisin wurde plötzlich wieder starr.

»Glaub mir, Junge«, sagte sie sehr ernst. »Das ist ein

Problem, über das ich schon sehr lange nachdenke.
Praktisch jede freie Minute.«

Gustave versuchte logisch zu argumentieren.

»Wenn du meine persönliche Traumprinzessin - beziehungsweise meine Traumberaterin - bist, was machst du dann hier mitten im Wald?«

»Das ist ja das Peinliche an der Situation: Ich habe mich *verlaufen*! Ich weiß nicht mehr, wo die Toilette ist!« Die Alte lachte bitter. »Keine Ahnung, was mit deinen Träumen in der letzten Zeit los ist, aber es ist nicht zu übersehen, daß sie immer wilder werden. Vielleicht hat das mit deinem Alter zu tun. Du bist bald kein Kind mehr.«

»Ich bin schon lange kein Kind mehr!« rief Gustave empört. »Ich bin zwölf!«

»Jaja«, winkte die Traumprinzessin ab, »sei nur nicht *zu* scharf drauf, erwachsen zu werden.« Sie betrachtete mißbilligend ihre runzligen Hände.

»Was hat *mein* Alter damit zu tun, daß *du* dich verlaufen hast?« fragte Gustave scharf.

»Was weiß denn ich? Ich stelle nur Vermutungen an. Ich bin nur eine Traumberaterin. Ich mache diesen Job auch zum ersten Mal.« Die Alte ächzte. »Früher, da hast du von Kaninchen geträumt. Von deinen Eltern und von Bauklötzen und dem roten Ball, mit dem du so gerne gespielt hast. Von Enten im Park. Aber in der letzten Zeit - du meine Güte! Drachen! Fliegende Ungeheuer! Sprechende Quallen! Nackte

Frauen! - Kein Wunder, daß sich unsereins nicht mehr auskennt!«

Gustave errötete. Woher wußte diese Frau von seinen Abenteuern auf der Jungfraueninsel? Das Gespräch wurde immer verwirrender.

»Paß auf«, sagte die Traumberaterin. »Ich erkläre dir, wie die Sache funktioniert. Jedenfalls soweit ich informiert bin. Kleine Traumkunde für Anfänger, einverstanden?«

Gustave nickte.

»Du mußt dir das Reich der Träume ganz einfach wie ein anderes Land vorstellen, und wenn du träumst, dann machst du eine Reise in dieses Land. Du reist, obwohl du in deinem Bett liegst und dich nicht von der Stelle bewegen mußt - das ist eine der tollsten Sachen, die es im Leben umsonst gibt! Eigentlich sollten wir Fahrscheine dafür verkaufen.«

»Könntest du deine Ausführungen ein bißchen rafften«, maulte Pancho, »wir haben heute noch was vor.«

»Die Traumwelt ist ein unberechenbarer Ort«, fuhr die Greisin fort, ohne Pancho Beachtung zu schenken.

»Der gesetzloseste Ort im ganzen Universum. Ein Urwald aus Zeit, Raum und Schicksal, aus Rückblick und Vorausschau, aus Ängsten und Wünschen, alles verwirrend ineinander verwachsen.« Die Alte verknotete ihre Finger zu einem dichten Geflecht.

»Ein Land, ein Urwald, ein Kaufhaus«, dachte

Gustave, »ja, was denn nun?«

»Da ist es hilfreich, wenn jemand da ist, der einem gelegentlich einen Tip gibt. Eine Auskunft. Einen verschlüsselten Hinweis. Dafür sind wir Traumprinzessinnen da.«

»Verstehe«, sagte Gustave.

»Nein, tust du nicht!« gellte die Alte barsch. »Hör lieber aufmerksam zu! - Ich kann ein sprechender Apfel sein oder ein Huhn aus Käse - kannst du dich noch an das Huhn aus Käse erinnern, das dir empfohlen hat, dreimal zu husten?«

»Nein«, antwortete Gustave.

»Egal - das war jedenfalls ein Paradebeispiel für professionelle Traumberatung. Es war ein Alptraum, und du warst gerade dabei, in einer Pfütze aus Milchreis zu versinken, da bin ich dir als Huhn aus Käse erschienen und habe dir die Empfehlung gegeben, dreimal zu husten, und das hast du im Schlaf getan, und davon bist du aufgewacht.«

»Kann ich mich nicht dran erinnern.«

»Das ist der düstere Schatten, der über unseren Bemühungen hängt - der Schatten des Vergessens.« Die Alte seufzte wieder. »Wir Traumberater haben gelernt, ohne Applaus auszukommen.«

»Das müssen die meisten«, erwiderte Gustave und kam sich für die Bemerkung altklug vor.

»Hör zu, Junge - es gibt keinen Grund, dich über unsere Arbeit lustig zu machen. Traumprinzessin -

das ist ein harter, oft sinnlos erscheinender Beruf ohne Bezahlung. Und du weißt nie, ob dich dasselbe Schicksal ebenfalls ereilt. Vielleicht wirst du selber mal eine.«

»Eine Traumprinzessin - ich?«

Pancho wieherte amüsiert.

»Natürlich keine Prinzessin - ein Traumprinz.«

»Wie das?«

»Grundsätzlich kann jeder in der Traumberatung arbeiten - wenn er gewisse Bedingungen erfüllt. Also zuerst mal mußt du *sterben*. Das ist die wichtigste Qualifikation für diesen Beruf.«

»Moment!« rief Gustave. »Soll das heißen, daß du tot bist?«

»Und ob - sonst würden wir uns hier nicht unterhalten. Ich bin vor - Moment! - zweihundertdreiundsiebzig Jahren gestorben. Wir sind übrigens verwandt - ich bin deine Ururururgroßmutter. Väterlicherseits.«

Gustave öffnete den Mund, aber die Alte fuhr schon fort:

»Ich bin mit neunundneunzig Jahren gestorben, nach einem langen und erfüllten Leben. Das ist die zweite Grundvoraussetzung für eine Karriere in der Traumberatung: Du mußt ein *erfülltes* Leben hinter dir haben. Personen mit unbefriedigendem Dasein sind oft charakterlich instabil, das macht sie für unseren Beruf ungeeignet.«

Gustave nickte.

»Ein erfülltes Leben haben und dann in die Traumberatung umsteigen: Das ist übrigens auch der einzige Weg, dem Tod und seinen Seelensärgen zu entrinnen.«

»Du weißt von den Seelensärgen?«

Die Alte grinste.

»Ohne Sonne kein Leben, ohne Leben keine Seelen, ohne Seelen keine Sonne, das ist der ewige Kreislauf des Uni...«

Sie schlug sich in gespielter Entsetzen die Hand auf den Mund. »Huch - da hätte ich ja beinahe eines der großen Geheimnisse des Universums ausgeplaudert!« Sie lachte.

»Woran sieht man denn, daß man ein ausgefülltes Leben geführt hat?« fragte Gustave. Er hatte noch nie ein solch absurdes Gespräch geführt, und er fing an, Spaß daran zu bekommen.

»Schwer zu sagen. Das sieht man erst am Schluß. Das hat nichts mit Dauer oder Erfolg oder Zufriedenheit oder so was zu tun. Man blickt auf sein Leben zurück und sieht es vor sich liegen - beziehungsweise: hinter sich.«

Die Traumberaterin kicherte.

»Ich kann dir nicht sagen, *woran* man sieht, daß ein Leben erfüllt war oder nicht, ich kann dir nur sagen, *daß* man es sieht. Sogar der verfluchte Tod kann es sehen, und dann verzieht er sich mit seinem

Seelensarg, der blöde Sack.«

»Sagt mal, ihr beiden Hübschen«, räusperte sich Pancho, »dauert das noch lange? Ich meine, wir haben da ein paar Aufgaben zu erfüllen, und...«

»Stimmt«, sagte Gustave. Dieses Gespräch war interessanter geworden, als er am Anfang vermutet hatte, und er hätte der betagten Dame gerne noch etwas auf den Zahn gefühlt, denn er war sich noch immer nicht sicher, ob sie wirklich einen Schaden hatte oder ihn nur auf raffinierte Art veräppelte. Aber Pancho hatte recht: Sie hatten Wichtigeres zu tun.

»Wir müssen dann mal weiter.«

»Ich weiß«, sagte die Alte.

»Eine letzte Frage noch«, rief Gustave über die Schulter zurück, als sie wieder den ausgetrockneten Fluß entlangtrabten. »Wenn du dich tatsächlich in meinen Träumen verlaufen hast - was machst du, um hier wieder herauszukommen?«

Die Alte lächelte, und Gustave sah zum ersten Mal, daß alle ihre Zähne aus funkelndem Gold waren.

»Ich mache es wie die Auskunft im Kaufhaus: Ich warte auf den Feierabend.«

»Wie meinst du das?«

»Ich warte darauf, daß du wach wirst«, sagte sie.

Sie strich ihr Kleid glatt, rückte ihre Krone zurecht und setzte wieder ihren starren Blick auf. Der Uhu rief ihnen noch ein paar höhnische Buhrufe hinterher, als Gustave und Pancho schon längst hinter der

Biegung verschwunden waren.



Wenn du mich fragst«, sagte Pancho, »hatte die Oma nicht mehr alle Tassen im Schrank. Hast du die Sache mit dem Kaninchen und den Enten kapiert?« Sie ritten weiter auf dem ausgetrockneten Flußbett dahin, überwölbt vom dichten Astgeflecht.

»Dich fragt aber niemand«, antwortete Gustave. Dennoch dachte er über eine Antwort nach. Nein, wenn er ehrlich war, hatte er die Sache mit dem Kaninchen und den Enten nicht verstanden.

»Wir sollten uns jetzt auf deine Aufgaben konzentrieren«, sagte Pancho, »ich möchte aus diesem verwunschenen Gehölz nämlich auch noch mal herauskommen.«

»Wir müssen uns auffällig benehmen«, erinnerte sich Gustave.

»Wie darf ich das verstehen?«

»Wir müssen uns auffällig benehmen in einem Wald voller Gespenster. So lautet die Aufgabe.«

»Da empfehle ich Gesang«, schlug das Pferd vor.

»Musik wird von sensiblen Zeitgenossen wesentlich störender empfunden, als man allgemein annimmt. Kannst du singen?«

»Ja«, antwortete Gustave, der in der Tat ziemlich musikalisch war. »Ich kann ganz gut singen.«

»Das ist schlecht«, wieherte der Gaul. »Es wäre besser, du könntest *nicht* singen. Musikalisches Singen ist nicht so auffällig wie unmusikalisches

Singen. Aber du hast Glück: *Ich* kann nämlich überhaupt nicht singen. Also übernehme ich diesen Teil der Aufgabe.«

Der Gaul räusperte sich.

»Kennst du das *Lied von dem Pferd, das zuviel Gespenstergras gegessen hat?*«

»Gespenstergras?«

»Ja, übles Kraut, das. Ich habe selbst mal aus Versehen auf einer Wiese davon... - aber das ist eine andere Geschichte. Hör einfach zu! Es ist ein Pferdelied, normalerweise wird es gewiehert, aber ich versuche es mal in deine unzulängliche Sprache zu übersetzen.«

Das Pferd schnaubte kurz und fing an, mit unmusikalischem Bariton und in grausamem Versmaß seine Ballade zu schmettern:

»O weh! - Vom Kraute habe ich gegessen!

Des' Wurzeln tief ins Jenseits ragen

Nun bin vom Wahne ich besessen

Ich muß die Zaubersprüche sagen:

Alles, was da kreucht und fleucht

Geistervolk - ich rufe Euch!

Welt und Traum - Verschmilzt im Rausch!

Tag und Nacht - Zerfließt im Tausch!

Licht und Dunkel mischen sich

Nebelgrau ist nun die Sicht

Aus dem Dämmer steigen Geister

Ohne Seele, ohne Ruh
Tanzen um mich immer dreister
Auch wird mir zuviel gebuht!
Ach, die Nebel dräuen feister Weh,
ich selber ließ das zu!
Körperlose Schatten schweben
Heulend um mich rundherum
Langbebeinte Spinnen weben
Geisterfaden um und um
Fratzen geifern, Augen rollen
Schädel glüh'n im toten Wald
Aus der Tiefe kriecht ein Grollen
Und mein Rückgrat wird eiskalt
Doch nun Schluß mit dem Gegrusel!
Husch! Zurück in Eure Gräften!
Ab ins Jenseits sollt Ihr wuseln!
Hört Ihr schlecht? Ihr sollt verduften!
Rasch - zurück! Es war nur Spaß!
Ihr könnt doch einen Scherz versteh'n?
Ich fraß nur vom Gespenstergras
Ihr könnt jetzt alle wieder geh'n!
Gespenstergras - das kennt Ihr doch?
Ein bißchen nur von jenem Kraut
Das uns befreit vom Alltagsjoch
Und mächtig aufs Bewußtsein haut
He - was soll das? Laßt mich los!
Ihr sollt nicht an mir zerren!
Hilfe! Ich versink' im Moos!

Hilfe! Hilfe! Ich versinke!«

»Das reimt sich jetzt aber überhaupt nicht mehr!« bemerkte Gustave gereizt, dem der gräßliche Sprechgesang mächtig auf die Nerven ging. Außerdem war Pancho einfach stehengeblieben, ohne daß er dazu ein Signal mit dem Zügel erhalten hatte.

»Das ist kein Lied mehr! Ich versinke wirklich!«

Panchos Stimme war voller Panik, und Gustave vernahm ein merkwürdiges Knistern und Schmatzen unter sich. Er sah an dem Pferd hinunter. Alle vier Läufe waren bis zu den Knöcheln im dicken Moos versunken.

»Das ist aber ein ziemlich unwegsamer Untergrund hier«, bemerkte Gustave. »Wir sollten...«

»Da zerrt was an mir!« schrie das Pferd. »Ich werde nach unten gezogen!«

Es gab einen jähen Ruck, der Gustave fast vom Pferd geschleudert hätte, und Pancho versank bis zu den Kniegelenken im Waldboden.

Gustave sprang ab und behielt die Zügel in der Hand. Er war überrascht, daß seine Füße nicht im Moos einsanken -nicht ein bißchen. Der Pflanzenteppich unter ihm war trittfest und trocken, aber Pancho rutschte immer tiefer hinein, wie in ein regendurchweichtes Moor.

»Was geht hier vor?« rief Gustave.

»Woher soll ich das wissen?« Panchos Stimme

überschlug sich. »Hol mich hier raus! Bitte!« Es tat einen zweiten Ruck, und das Tier war bis zum Rumpf eingesunken.

»Tu doch was! Mach schon!« Pancho stand der Schaum in dicken Blasen vor dem Maul, seine Augen rollten in wilder Panik. Gustave zerrte am Zügel, und Pancho versuchte sich frei zu strampeln, aber es gab nur einen weiteren rabiaten Zug von unten, und von dem Pferd war gerade noch der Hals und der Kopf im Freien.

»Tu was! Grab mich aus! Hilf mir doch!« schrie Pancho verzweifelt.

Gustave kniete sich hin, um das Moos um Panchos Hals aufzuwühlen, aber es war hart und tief verwurzelt, und es gelang ihm lediglich, ein paar trockene Büschel davon auszurupfen.

»Im Erdboden versinken«, rief Pancho. »Was für ein lächerliches Ende! Das hab ich jetzt davon! Kannst du mir wenigstens verzeihen?«

»Wovon redest du?« rief Gustave, der jetzt wieder verzweifelt am Halfter zerrte.

»Ich bin nur hier, um dich den Gespenstern auszuliefern. Du kannst deine Aufgabe gar nicht erfüllen, ohne von ihnen gefressen zu werden.«

»Was?«

»Das ist ein Komplott des Todes! Noch niemandem ist es gelungen, den Wald der Gespenster lebend zu verlassen. Ich habe nur nicht daran gedacht, daß es

mich selbst erwischen könnte! Bitte verzeih mir!«
Panchos große Augen füllten sich mit Tränen.

Es tat einen letzten Ruck, der Kopf versank, die Zügel wurden Gustave aus der Hand gerissen, der Erdboden schloß sich schmatzend -, und das Pferd war ohne jede Spur verschwunden.

Gustave erhob sich, stand wankend da, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Er war völlig betäubt von den Ereignissen.

»Pancho?« fragte er sinnlos.

Ein Rascheln ging durch den Wald, als führe ein Wind durchs Geäst, und jenes Flüstern und Kichern, das Gustave schon einmal gehört hatte, erhob sich wieder, vielstimmiger und noch beängstigender als zuvor.

Der Wald schien lebendig zu werden, Äste peitschten, Laub wirbelte auf, Baumkronen wurden geschüttelt, Rinde knirschte -, und im Handumdrehen sah sich Gustave von einer furchterregenden Horde unterschiedlichster Walddämonen umzingelt. Echsenschwänzige Zwerge, gehörnte Uhus, geschnäbelte Insekten und noch bizarrereres Getier verstellte ihm in allen Richtungen den Weg, alle nur vorstellbaren Kreaturen der Finsternis drängelten aus den tiefen Schatten des Forstes auf ihn zu.

Er erstarrte, zog sein Schwert, zögerte aber noch, es zu erheben und eine kriegerrische Haltung einzunehmen.

Ein fledermausartiges Geschöpf mit einem beinahe menschlichen Antlitz hing kopfüber von einem Ast und giftete Gustave an: »Was fällt dir ein, in unserem Wald so unverschämte Lieder zu singen?«

Gustave war überzeugt, daß er in diesem Fall mit der Wahrheit am besten fahren würde.

»Ich habe nicht gesungen, das war mein Pferd.«

»Welches Pferd?« fragte das Flügelwesen hämisch.

»Ihr wißt schon, welches Pferd ich meine«, sagte Gustave, der versuchte, einen höflichen, aber keinesfalls ängstlichen Eindruck zu machen.

»Aber ich gebe zu, daß ich mutwillig eure Aufmerksamkeit erregen wollte. Ich habe eine Wette mit dem Tod abgeschlossen«, rief er, und seine Stimme zitterte nur leicht. »Eine meiner Aufgaben dabei ist, mich euch gegenüber provozierend zu verhalten.«

»Das ist dir gelungen«, zischelte das Fledermausgeschöpf. »Jetzt gehört dir unsere ungeteilte Aufmerksamkeit, Kleiner.«

»Eine Wette mit dem Tod!« höhnte ein häßlicher Zwerg, der auf einem noch häßlicheren Schwein ritt.

»Er kommt uns mit der Mitleidsmasche. Sterben müssen wir alle!«

»Genau!« krächte ein einbeiniger Vogel mit Insektenfühlern. »Wir sollten ihn mit den Füßen nach oben in eine Blutbuche hängen und an seiner Leber knabbern.«

»Ihr müßt auch sterben?« wagte Gustave den Gefiederten zu unterbrechen.

»Natürlich müssen wir das«, rief ein Gnom mit einem Kindergesicht. Er breitete lachend die Arme aus.

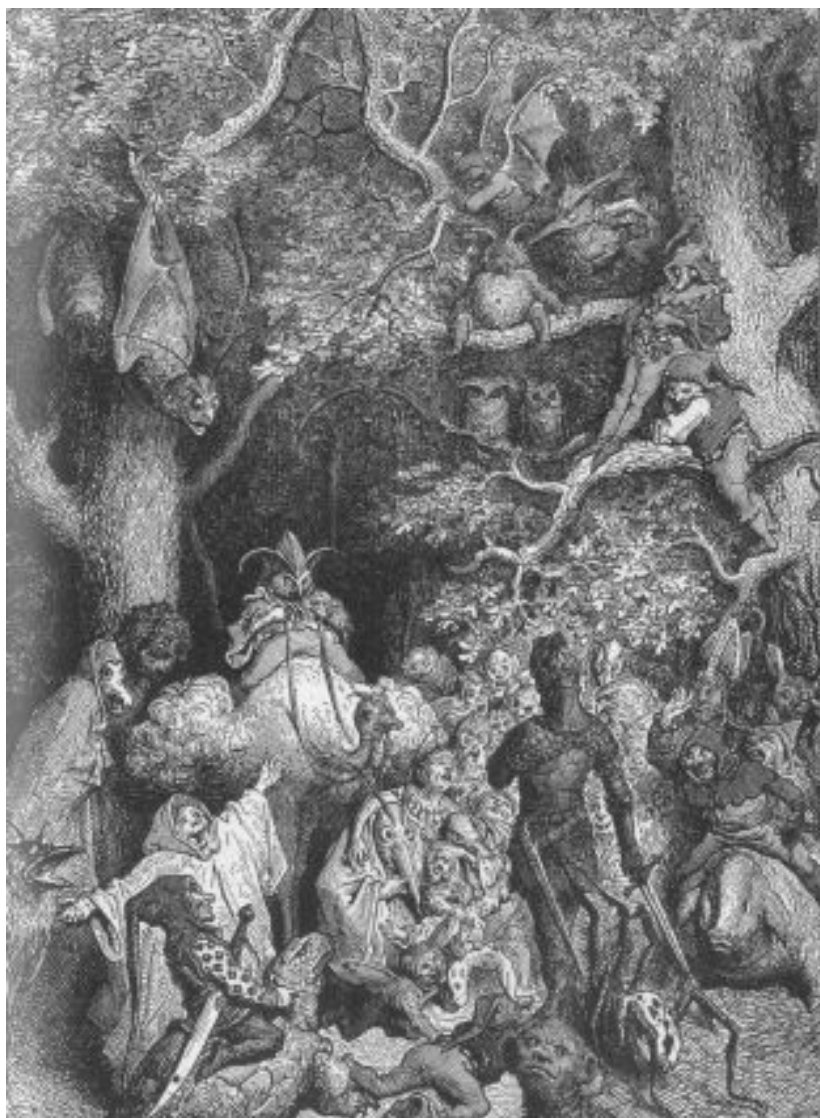
»Jeder muß das.«

»Aber ihr seid Gespenster! Wesen aus dem Zwischenreich. Ich habe noch nie gehört, daß Kobolde sterben müssen.«

Die schaurige Gemeinde war verdutzt. Alles grunzte und wisperte aufgeregt durcheinander.

»Wann«, fragte Gustave, jetzt etwas gefestigter, »hat denn zuletzt jemand von euch das Zeitliche gesegnet?«

Allgemeines Schweigen. Hier und da wurden Schnäbel oder Echsenschlünde geöffnet, aber es blieb beim verblüfften Luftholen.



»Äh ...« sagte der einbeinige Vogel.

»Puh«, fugte ein Uhu aus dem Hintergrund hinzu.

»Tja«, gab ein geschnäbelter Gnom zu, der auf einem Emu saß. »Ich muß gestehen, ich kann mich an den letzten Todesfall nicht mehr erinnern.«

»Ich kann mich an überhaupt keinen Todesfall erinnern«, krächzte etwas aus einem finsternen Astloch.

»Ich bin noch nie auf einem Begräbnis gewesen«, murmelte ein aufrechtgehender Frosch.

»Was ist ein Begräbnis?« fragte jemand von ganz hinten.

»Ich habe eine Urgroßmutter, die schon vierhundertfünfzig Jahre alt ist«, sinnierte eine monströse Heuschrecke und rieb sich nachdenklich den Storchenschnabel, »und die hat selber eine Großmutter, die noch erstaunlich rüstig ist.«

Ein spinnenähnliches Geschöpf von der Größe eines Brotlaibs hatte sich von hinten an Gustave herangeschlichen und kratzte mit seinen Vorderbeinen aufdringlich an dessen Rüstung.

»Willst du damit andeuten«, hauchte es mit einer dünnen, jenseitigen Stimme, »daß wir unsterblich sind?«

»Nun«, sagte Gustave laut und fest, denn er begriff langsam, daß er mit selbstbewußtem Auftreten bei dieser unheimlichen Gemeinde am besten weiterkam, »wie ihr selber bemerkt, ist bislang noch nie jemand

von euch verstorben. Und das, obwohl einige von euch schon über vierhundert Jahre alt...«

»Siebenhundert!« rief ein Uhu.

»Neunhundertvierunddreißig«, krächzte etwas Undefinierbares stolz.

»Zweitausendfünfhundert, über den Daumen gepeilt«, trumpfte eine vielfüßige Echse mit Koboldkopf auf.

»...schon über *Zweitausendfünfhundert* Jahre alt sind«, fuhr Gustave fort. »Ich finde, daß das schon ziemlich stichhaltige Indizien für eventuelle Unsterblichkeit sind. Zumindest ein Anlaß für, äh, hoffnungsvolle Spekulation.«

Ein nachdenkliches Schweigen ließ die schauerliche Schar eine Weile verstummen.

»Das wäre ja phantastisch«, unterbrach der einbeinige Vogel endlich die Stille. »Ich meine, ich brauchte mir keine Sorgen mehr um diese gelegentlichen Stiche im linken Flügel mehr zu machen. Wenn wir nicht sterben müssen, dann ist es ja auch unwahrscheinlich, daß ich einen tödlichen Herzinfarkt...«

»Es würde das ganze Dasein um einiges unbeschwerter machen«, unterbrach ihn das häßliche Schwein. »Man könnte sich die Gedanken an den Tod komplett sparen. Das wäre eine hundertprozentige Steigerung der Lebensqualität.«

»Das wäre das Ende des verdammtten Pessimismus in diesem Wald«, prophezeite der auf ihm reitende Zwerg.

»Das ist ja großartig!« rief der Uhu. »Wir sind unsterblich!«

»Hurra!«

»Unsterblich!«

Der Wald war voller Jubelrufe, Pfiffe und Gelächter. Man fiel sich in die Arme, Schultern und Buckel wurden geklopft, Tränen der Freude vergossen. Gustave stand tatenlos daneben, bis sich der Tumult beruhigte.

»Gut!« rief der einbeinige Vogel, hüpfte neben Gustave und legte ihm einen Flügel auf die Schulter. »Dieser nette junge Mann ist in unseren Wald gekommen, um uns zu einem angstfreien Dasein zu verhelfen. Darauf ein Hoch!«

»Hoch! Hoch! Hoch!« riefen die Gespenster.

Gustave fing an, sich zu entspannen.

»Und nun«, rief der Vogel heiter, »laßt ihn uns kopfüber in die Blutbuche hängen und seine Leber fressen!«

Gustave wich einen Schritt zurück und hob das Schwert hoch in die Luft. »*Kampf!*« dachte er. »*Nun also doch.*«

Der einbeinige Vogel meckerte gemein. Das Schwein grunzte hektisch, als würde es an einer Trüffel ersticken. Auch die anderen Geschöpfe gaben seltsam rhythmische Geräusche von sich, die Gustave sich nur als ihre ganz eigentümliche Art zu lachen erklären konnte.

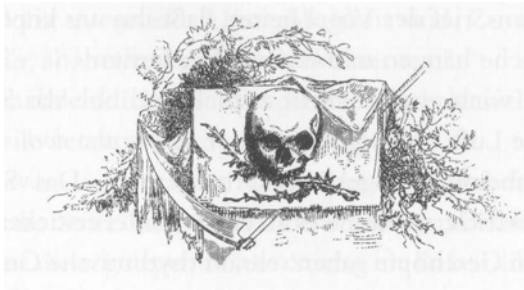
»Entschuldige!« krächzte der Vogel, mühsam nach Luft ringend. »Entschuldige, daß ich mir diesen etwas unappetitlichen Scherz nicht verkneifen konnte. Natürlich werden wir deine Leber *nicht* verspeisen.« Gustave ließ das Schwert sinken.

»Niemals würden wir das tun! Die Leber ist bei den Menschen doch immer voller Giftstoffe. Wir fressen natürlich ausschließlich dein *Gehirn!*«

Hysterisches Gelächter erfüllte die Lichtung. Gustave nahm wieder seine wehrhafte Haltung ein.

»Hey, jetzt komm!« rief der Vogel prustend, »laß das blöde Schwert stecken. Entspann dich! Zeig mal etwas Sinn für Gespensterhumor! Wir fressen dich schon nicht! Du bist eingeladen. Sei unser Gast!«

Und wie auf einen geheimen Befehl fingen all die Geschöpfe des Grauens an, Gustave zu umtanzen und den Zögernden unter merkwürdigen Gesängen immer tiefer in den dunklen Forst hineinzubugsieren.



Es wurde - zumindest für Gustave - ein hochmerkwürdiges Fest. Die Art und Weise der Walddämonen, sich zu amüsieren, unterschied sich radikal von allen Formen der Ausgelassenheit, die Gustave bislang untergekommen waren. Auf einer kleinen Lichtung endete die groteske Polonaise in den Wald, die Schweineartigen fingen an, sich grunzend in den lockeren Waldboden zu wühlen und mit Trüffelpilzen um sich zu werfen, die Vogelwesen rissen einander mit ihren Schnäbeln die Federn aus. Die Zwerge schlugen ihre Köpfe gegen die Baumrinden und schrien Verwünschungen in den Forst, bis ihre Nasen bluteten.

Ein Kupferkessel mit einem weinroten Sud, der auf einem blauen Feuer kochte, wurde von allen tanzend umringt und mit Kräutern, Brennesseln, Pilzen und Trüffeln beworfen. Der Sud warf blubbernde Blasen, von denen sich einzelne aus der Flüssigkeit lösten und schwebend im Blätterdach verschwanden. Einige der Dämonen klopften mit Ästen und Steinen gegen hohle Bäume oder auf dicke Wurzeln und schufen so einen pulsierenden Rhythmus, zu dem sich die anderen zuckend bewegten.

Die Uhus stiegen mit tief gebuhten Bässen ein, und aus den Astlöchern der Bäume ertönte ein schauriger Gesang. Irrlichter in allen Farben torkelten berauscht durch die Luft, erglühten und verloschen im Takt der Musik und verliehen der Szene eine sich ständig

verändernde Beleuchtung. Ein entenbeiniger Gnom mit verzücktem Schweineantlitz tanzte vorbei und schlug sich mit einem Stein auf den Kopf. Dicke Schwaden grünen Rauchs, gesättigt von verbrannten Kräutern, zogen wabernd durch die ausgelassene Gesellschaft. Gustave wurde schon vom Zusehen schwindlig.

»Hier, trink was!« rief ein buckliger Frosch und reichte ihm einen Becher, der mit dem schäumenden roten Sud gefüllt war. Gustave bedankte sich höflich und nahm einen zögerlichen Schluck. Es schmeckte nach nicht viel, ein bißchen nach Eisen und Tomaten vielleicht, aber ihm wurde sogleich seltsam im Kopf.

»Hm, lecker«, log er und leerte den halben Becher. Es war, als würde die Flüssigkeit von seiner Zunge aufgesogen wie von einem Schwamm und von dort aus umgehend ins Gehirn weiterbefördert.

Der einbeinige Vogel, der zuvor einen großen Teil des Gesprächs bestritten hatte, kam herangehüpft und blieb wankend vor Gustave stehen.

»Dann hast du deine Aufgabe ja wohl bestanden«, gratulierte der gefiederte Kobold. »Du hast dich in einem Wald voller Gespenster auffällig benommen - *und du lebst noch!* Das hat noch keiner geschafft. Alle Achtung!« Er erhob mit seinem rechten Flügel einen Becher mit rotem Gebräu und prostete Gustave zu. Der nahm aus Höflichkeit einen weiteren tiefen Schluck.

»Danke«, sagte er unter leichtem Aufstoßen. »Das war eine leichte Aufgabe.«

»Was ist denn deine nächste Prüfung?« fragte der Vogel mit schwerer Zunge. An dessen trüben Augen und den riesigen Pupillen konnte Gustave sehen, daß er schon tüchtig berauscht war. »Ein Ritt auf einem Kometen oder so was?«

»Nein«, antwortete Gustave, »ich soll die Namen von sechs Riesen erraten.« Er mußte dabei lachen, einerseits, weil die Aufgabe so absurd klang, andererseits, weil ihn der rote Trank in einen Zustand der Erheiterung versetzte, der ihm so ziemlich alles lachhaft erscheinen ließ, selbst die Aussicht, sich mit sechs Riesen anzulegen.

»Du bist ein mutiger junger Mann«, lallte der Vogel. »Wer auf die *Alm der Rätselhaften Riesen* will, muß durch das *Tal der Ungeheuer*. Du wirst dein Schwert gebrauchen können. Kannst du damit umgehen?«

»Ich habe einen Drachen mit einem Schwert getötet.«

»Respekt«, rief der Vogel und drehte sich zu seinen Genossen um. »Habt ihr gehört?« schrie er in den Lärm, »der Junge hier hat einen echten Drachen kaltgemacht.«

Aber das Schattenvolk geriet immer mehr in Ekstase und beachtete die beiden nicht mehr. Die Walddämonen tanzten zuckend und schreiend durcheinander, warfen die Arme in die Luft oder kugelten sich stöhnend auf dem Boden und rissen

Grasbüschel aus. Seltsamerweise überkam Gustave der dringende Wunsch, es ihnen gleichzutun.

»Ein Drache, wie?« setzte der Geschnäbelte das Gespräch fort. Er legte Gustave seinen langen Flügel auf die Schulter und blickte ihm tief ins Auge. »Hast du auch... äh - nackte Jungfrauen gesehen?«

Durch Gustaves Herz fuhr ein kalter Stich.

»Ja«, sagte Gustave, »habe ich.«

»Huih...« flötete der Vogel anerkennend, rollte mit den blutunterlaufenen Augen und machte eine Geste, als ob er sich seinen Flügel an etwas Heißem verbrannt hätte.

»Aber sag mal«, versuchte Gustave das Thema zu wechseln, »was meinst du mit dem *Tal der Ungeheuer* und der *Alm der Rätselhaften Riesen*? Das klingt so, als wüßtest du, wie man dort hinkommen kann?«

»Du bist schon unterwegs!« grinste der Gespenstervogel und prostete dem Jungen erneut zu.

»Wie meinst du das?« wollte Gustave sagen, aber seine Zunge gehorchte ihm kaum noch. Der Vogel verdoppelte, verdrei- und vervierfachte sich in Gustaves getrübttem Blick, wobei er unterschiedliche Farben annahm: zunächst Rosa, dann Rot, dann Purpur.

»Wie ich gesagt habe: *Du bist schon unterwegs!*« quakte die Stimme des Vogels blechern zwischen Gustaves Ohren. Es summte und brummte ringsum,

und Gustave fragte sich, woher er dieses Geräusch kannte. Richtig - das war das Geräusch eines Kutschenrads, das sich munter drehte. Da war auch das Knirschen von Kies und das Poltern von Koffern auf dem Dach.

Koffer? Auf was für einem Dach? Hier im Wald? Da! Eine Trompete! Nein, ein Waldhorn. Schon besser, aber immer noch falsch. Genau - es war das Nebelhorn eines Schiffes. Nebel? Ein Schiff? Im Gespensterforst? Träumte er? Dann ein Pfeifen. Nein, das war kein Vogel - das war die Trillerpfeife eines Bahnhofvorstehers.

»Hörst du das auch?« fragte Gustave, der fürchtete, gerade seinen Verstand zu verlieren. Auch er konnte jetzt nur noch lallen.

Der Vogel grinste wieder.

»Nein«, antwortete er. »Aber ich weiß, was du meinst. Das ist der *Reisewein*!« Er hielt ihm seinen Becher entgegen, und Gustave sah hinein. Ihm war, als blicke er in einen Strudel aus Blut, die dunkelrote Flüssigkeit drehte sich gegen jedes Naturgesetz in einer schäumenden Spirale, deren Anblick allein ihn schwindelig machte.

»Reisewein?« fragte Gustave.

»Tja«, raunte der Vogel mit gesenkter Stimme. »Das Leben ist eine wilde Reise! Gefährlich! Unvorhersehbar! Voller Überraschungen - selbst wenn du es damit verbringst, irgendwo auf einem

Stuhl an ein und derselben Stelle sitzen zu bleiben.«
Er lachte rauh. »Ja - das ist Reisewein!« krächzte er.
»Exklusiv für dich gekeltert. Geht auf Rechnung des Todes!«

»Was?« rief Gustave. »Seid ihr etwa Diener des Todes?«

Der Vogel hob seinen Becher zum Salut, ein paar Angehörige des Schattenvolks machten es ihm nach und antworteten im Chor: »Sind wir das nicht alle?«

»Aber ihr seid doch unsterblich?« gab Gustave zurück.

»Na und?« grinste der Vogel. »Das ist doch kein Grund, dem Tod nicht den einen oder anderen Gefallen zu tun.«

Gustave wurde wieder schwindelig. Gelbe und grüne Irrlichter gaukelten vor seiner Nase und verknoteten wirre Lichtschnörkel, bis er schielte. Er schloß die Augen, und umgehend wurde ihm besser. Hoppla! - ein Ruck ging durch seinen Körper, wie man ihn im Abteil eines Zuges spürt, der gerade anfährt.

Eine frische Brise wehte ihm ins Gesicht, so als säße er auf dem Bock einer dahinrasenden Kutsche. Es rumpelte und dröhnte metallisch um ihn herum, als donnere eine Lokomotive mit Volldampf durch einen Tunnel. Dann umkreisten ihn plötzlich wirbelnde Winde, Tuch knatterte, wie an Deck eines Schiffes mit geblähten Segeln.

Noch immer wagte er es nicht, die Augen zu öffnen,

im Gegenteil, er kniff sie fest zusammen und vertraute auf seine übrigen Sinne. Ihm war, als zögen die Aromen exotischer Landschaften an ihm vorbei, Zimt, Muskat, Koriander, Zitronengras, Urwalddünste, Orchideenduft. Da redeten Menschen in verschiedenen Zungen, er vernahm orientalische Musik, hellen fremdsprachigen Singsang, Glockenspiel, dann wieder dumpfe Rhythmen, das Klatschen von Händen, das Stampfen von Füßen, und er hörte weiterhin Räder auf Kopfsteinpflaster rumpeln, Lokomotiven schnaufen, Segeltuch knallen, Hufe klappern.

Dann endlich öffnete er die Augen.

Der Wald war verschwunden, mit ihm der berauschte Vogel und seine schrecklichen Kumpane, und um Gustave herum tobte ein Inferno von Licht und Dunkelheit. Tag und Nacht wechselten im Sekundentakt ab, als drehe sich der Erde in tausendfachem Tempo. Straßen rollten in rasender Geschwindigkeit unter ihm ab, Sandpisten, Pflaster, Teer, Wege, Pfade, Alleen. Gebirge sausten vorbei, ganze Landschaften, Steppen, Wüsten und wogende Kornfelder wurden unter ihm weggerissen, als schleife ihn eine Riesenfaust kopfüber rund um den ganzen Planeten. Wolken ballten sich und verdunsteten wieder in irrwitziger Geschwindigkeit, die Zeit schien in Gustave stillzustehen, während sie um ihn herum wilder denn je tanzte. Er konnte die

Eindrücke kaum noch ertragen, ihm wurde schwindelig und übel, er schloß wieder die Augen - da gab es einen Ruck, Eisen quietschte auf Eisen, jemand rief »Brrr!«, eine Dampfpfeife gellte, Ankerketten klimperten, schließlich ein abrupter Halt, und alles verstummte.



Gustave öffnete die Augen. Er befand sich auf einer felsigen Anhöhe und blickte hinab in ein düsteres Tal. Graues Unkraut vegetierte zwischen kargem Gestein, traurige Baumruinen standen auf granitenen Bergkämmen, einem Leichentuch gleich wölbte sich eine dichte Wolkendecke über die ganze Landschaft. Die Sonne war beinahe untergegangen, und kriechende Schatten fingen an, das Tal zu verdunkeln.

»Meine Güte«, rief Gustave. »Reisewein!« Er mußte rülpsen. »Kaum zu glauben!«

»Gesundheit!« sprach es da unter ihm. Gustave sah an sich herab. Er saß auf dem Rücken von Pancho Sansa, seinem sprechenden Gaul. »Wie kommst *du* denn hierher?« fragte er verblüfft.

»*Wie kommst du denn hierher*«, äffte ihn das Pferd mit beleidigter Stimme nach. »*Wie kommst du denn hierher?* - Ist das alles, was dir einfällt? Wie wäre es mit *Oh, mein Gott, bin ich froh, daß du noch am Leben bist!* oder *Wie um alles in der Welt bist du denn da wieder rausgekommen?* oder so was in der Art! Pah!« Der Gaul schnaufte pikiert.

Gustave schämte sich. Natürlich war er aufrichtig erfreut, Pancho nach dem schrecklichen Vorfall im Wald so wohlbehalten wiederzusehen. Er suchte nach den richtigen Worten. »Mein Gott, bin ich froh, daß du noch am Leben bist!« sagte er endlich etwas mechanisch. »Wie um alles in der Welt bist du denn

da wieder rausgekommen?« Er lächelte verkrampft und tätschelte unbeholfen den Hals des Tieres.



»Laß das«, schüttelte Pancho seine Hand ab, immer noch beleidigt.

»Hör mal!« sagte Gustave, »wenn hier einer Grund hat, den Beleidigten zu markieren, dann bin *ich* das ja wohl. Du hast mich in den Wald gelockt! Du hast mich den Gespenstern ausgeliefert! Erinnerst du dich noch? Du hast mich um Verzeihung gebeten.«

Pancho senkte den Kopf und schabte verlegen mit dem Huf. Schließlich wandte er den Kopf und sah Gustave mit großen treuen Augen an.

»Verzeihst du mir?« murmelte er.

Schweigen. Betretenes Wiehern.

»Na, schön«, sagte Gustave endlich. »Ich verzeihe dir. Aber jetzt erzähl endlich, wie du da rausgekommen bist.«

»Keine Ahnung«, sprudelte es aus Pancho hervor, »es war wie in einem gräßlichen Alptraum. Ich sank und sank, und die Erde schloß sich um mich, ich dachte, jetzt muß ich ersticken! Aber ich konnte atmen, obwohl ich völlig von Lehm und Gestein eingeschlossen war. Dann hatte ich plötzlich das Gefühl, von einer Kanone abgeschossen zu werden. Huiiii! Ich rauschte durch die Dunkelheit, mitten durchs Erdreich, wie ein Blitz durch ein Regenrohr. Dann hielt ich an, völlig abrupt. Ich schien zu steigen, immer höher, es wurde auf einmal hell, mein Kopf kam aus der Erde heraus. Mein Hals, mein ganzer Körper war wieder frei, und bevor ich mich versah,

stand ich wieder auf festem Boden. Das nächste, was passierte, war, daß ich bemerkte, daß *du* auf meinem Rücken sitzt.«

»Seltsame Dinge geschehen in diesem Wald«, sagte Gustave nachdenklich.

»Wir sind nicht mehr im Wald«, antwortete Pancho düster. »Das hier ist das Reich der Ungeheuer. Ich habe davon gehört. Das Land der ewigen Dämmerung. Hier wird es niemals richtig Tag. Es dämmt, die Nacht kommt, dann dämmt es wieder, und dann wird es wieder Nacht. Der Tag weigert sich, dieses Land zu beleuchten, sagt man. Die Sonne kommt hier nur vorbei, um unterzugehen.«

Gustave blickte angestrengt ins Tal hinab. Er sah zahlreiche seltsame Schatten, die sich zu bewegen schienen. Auf die große Entfernung und bei dem schwindenden Licht konnte er aber unmöglich ausmachen, was es war.

»Das sind Ungeheuer«, flüsterte das Pferd ungefragt.

»Die schrecklichsten, die es gibt.«

»Ich suche das Allerschrecklichste«, sagte Gustave und lenkte Pancho den Hügel hinab ins dunkle Tal.



Der Abstieg zog sich eine Weile hin, weil das Pferd seine Schritte langsam und vorsichtig wählen mußte, um nicht ins Straucheln zu geraten. Mittlerweile war der Vollmond aufgegangen und lugte hier und da durch die Nachtwolken. Wo sein weißer Schein hinfiel, wuchsen plötzlich graue Gestalten von unnatürlichen Proportionen aus der Nacht, einige hatten glühende Augen, sie quiekten oder grunzten und verschwanden wieder in gnädiger Finsternis, wenn das Mondlicht weiterzog. Manchmal konnte Gustave etwas, das er zunächst für einen Felsen oder einen umgestürzten Baum gehalten hatte, sich lautlos bewegen sehen. Oder ein langes dünnes Geschöpf mit viel zu vielen Beinen rannte rasselnd über den Weg und verschwand in den Nachtschatten. Mehrmals hörte Gustave das Rauschen von ledernen Schwingen, die nicht allzuweit entfernt über seinem Kopf kreisten. Da und dort hauchte und knisterte es in der Dunkelheit, dann wieder ein dünner Pfiff oder ein entferntes Heulen.

»Wenn wir Pech haben, begegnen wir dem Schrecklichsten Aller Ungeheuer, ohne es mitzukriegen«, wisperte Pancho, die Stimme voll furchtsamer Anspannung. »Vielleicht steht es jetzt gerade über uns, groß wie ein Berg, mit Tentakeln statt Armen und nur einem einzigen riesigen Auge, das in der Dunkelheit sehen kann. Siehst du die dicken Bäume da links und rechts neben uns?

Vielleicht sind das gar keine Bäume. Vielleicht sind das *Beine*.«

»Kannst du deine Phantasie vielleicht mal etwas zügeln?« erbat sich Gustave. »Wenn hier schon Ungeheuer im Dunkeln lauern, dann möchte ich hören können, wenn sie über uns herfallen.«

In diesem Augenblick riß die Wolkendecke wieder auf, und sie erkannten, daß sie schon seit längerem durch ein weitgestrecktes Ruinenfeld trabten. Mächtige Steinquader, vor langer Zeit zu Behausungen aufgetürmt und dann wieder eingestürzt, lediglich Reste von Mauern waren stehengeblieben. Hier und da gähnte ein nutzlos gewordener Tordurchgang, überall versperrte gestürztes Gestein den Weg. Nur noch staksend kam Pancho voran.

Im blassen Schein des Mondes wirkten die Trümmer wie ineinander verkeilte Eisberge, Scharen von Eulen hockten darauf und reflektierten mit ihren großen Pupillen das kalte Licht aus dem Weltall.

»Wahrscheinlich ein Erdbeben«, sagte Gustave.

»Ich tippe auf Ungeheuer«, antwortete Pancho ehrfürchtig.

»*Ihr fragt euch, welcher Schrecken diesen Ort heimgesucht hat?*« Eine Stimme erhob sich über der trostlosen Ruinenlandschaft, tief, dunkel und traurig, als käme sie aus einem Verlies.

Einhellige Panik: Gustave riß an den Zügeln und

fuchtelte mit der Lanze, das Pferd erhob die Vorderläufe und drehte sich auf den Hinterbeinen im Kreis, als sei es von Ratten umzingelt, und in diesem Augenblick fiel das fahle Mondlicht durch ein Wolkenloch direkt auf ein Ungeheuer, das nur wenige Meter vor ihnen auf einer eingebrochenen Mauer lehnte. Und es sprach: »Das war ich.«



Das Monstrum trug den Totenschädel eines Drachen, seine Arme waren aus knotigem Holz und endeten in biegsamen, pflanzlichen Tentakeln, der Rest wurde gnädig von der Mauer verdeckt, auf die es sich gestützt hatte. Hier und dort schlängelte sich ein Greifarm durch eine Gesteinsritze und ließ ahnen, daß hinter den Trümmern der vielleicht noch schauerlichere Teil seines Körpers verborgen war.

»Nun - zu Besuch im *Tal der Ungeheuer*?« fragte das Monster hohl. Eine große Fangspinne kroch aus seiner rechten Augenhöhle und lief flink die Mauer hinab.

»Ah, ja...« antwortete Gustave rasch. »Einen guten Abend wünsche ich.«

»Ich hoffe, man befindet sich lediglich auf der Durchreise und weilt hier nicht, um Ferien zu machen. Ist das nicht grauenhaft? Diese Kahlschlaglandschaft? Das trostlose Gemüse, das hier überall vor sich hin priemelt? Dieses deprimierende Wetter? Es ist, als vegetiere man unter einer beschlagenen Käseglocke.« Tief seufzte der beinerne Schädel.

Gustave stieg vorn Pferd. Auch wenn es schrecklich aussah, dies schien ein zivilisiertes Ungeheuer zu sein. Also steckte er die Lanze in die Halterung und ließ den Helm bei Pancho zurück, um seine friedlichen Absichten zu signalisieren. Seine eiserne Kappe behielt er allerdings lieber auf, und das

Schwert ließ er umgegürtet, um für gewisse Eventualitäten gerüstet zu sein. Er umklammerte den Schwertgriff mit schweißnasser Faust und balancierte über die verkanteten Gesteinsquader zu dem Ungeheuer hinüber.

Die Mauer mit dem kalkweißen Kopf des Ungetüms erweckte den Eindruck eines zyklopischen Puppentheaters, in dem ein Stück für ein besonders belastbares Publikum gegeben wurde. Gustave trat davor, raffte allen Mut zusammen, nahm eine ritterliche Haltung ein und fragte mit fester Stimme:

»Bist du das Schrecklichste Aller Ungeheuer?«

Es knirschte und schmatzte in den Schatten des Gemäuers, ein paar Tentakel verschwanden in den Ritzen und erschienen woanders wieder. Der große Totenschädel hob und senkte sich unnatürlich, wie eine schaurige Fastnachtsmaske, die auf einem Stock getragen wurde.

»Das Schrecklichste Aller Ungeheuer?« fragte das Monster. »Ja, das bin ich wohl...« Es machte eine kunstvolle Pause, um dann fortzufahren: »... einmal gewesen, vor langer, langer...« Es unterbrach sich wieder, als fürchte es sich davor, das nächste Wort auszusprechen. Es seufzte schwer und fuhr fort:

»Aber dann kam ein anderes Ungeheuer! Nun, eigentlich war es schon immer da, aber je länger es existierte, um so schrecklicher wurde es. Nein, ich bin höchstens das Zweitschrecklichste Aller Ungeheuer.

Ich bin die *Sorge*.« Das Monstrum senkte verneigend den Kopf und schickte seiner Vorstellung noch ein abgründtiefes Ächzen hinterher, wie das Luftholen eines altersschwachen Blasebalgs.

»Keine Angst«, fuhr es fort, ohne eine Erwiderung abzuwarten, »ich werfe dir wegen deiner direkten Frage kein mangelndes Feingefühl vor. Bei meinem Anblick kann wirklich die Milch sauer werden. Ich habe mich einmal in einem stillen Gewässer gespiegelt gesehen und bin dabei beinahe ohnmächtig geworden. Und damals sah ich noch wesentlich attraktiver aus als jetzt.«

Das Monstrum stöhnte gequält unter der Erinnerung. »Du fragst dich jetzt sicher, was an der Sorge so schrecklich sein soll, stimmt's?«

»Äh, stimmt«, sagte Gustave. Es stimmte zwar nicht (er war viel zu aufgeregt, um sich irgend etwas zu fragen), aber er hielt es für das klügste, dem Ungeheuer erst einmal beizupflichten.

»Genau das ist eine meiner verheerendsten Eigenschaften: daß man mich für selbstverständlich hält. Für *angebracht*!« Das Monster lachte hohl. Ein Knirschen ging durch die Mauer, als presse es sich mit aller Macht dagegen.

»Sieh dich um, und beachte dabei, wie wirkungsvoll ich bin! Ich plage diesen Ort seit vielen Jahren - und ich plage ihn gut! Ich fresse Männer, Frauen und Kinder, ohne Ansehen von gesellschaftlichem Rang

oder Charakter. Ich bin rücksichtslos, unbarmherzig, kaltblütig und ohne Gnade, kurzum: Ich bin ein Diener des Todes, und zwar einer der besten.«

Gustave horchte auf.

»Du bist ein Diener des Todes?«

»Sind wir das nicht alle?« winkte das Ungeheuer gelangweilt ab und fuhr in seinem Selbstbekenntnis fort: »Eines Tages wurde ich schließlich ein wenig müde und beschloß, mich an diese Mauer hier zu lehnen - nur für einen Augenblick.«

Der Schädel hustete tief und trocken.

»Nun, wie du siehst, lehne ich noch immer hier, nach vielen, vielen Jahren - also muß in der Zwischenzeit wohl irgend etwas *Entscheidendes* mit mir passiert sein, nicht wahr?«

Gustave nickte, diesmal nicht nur aus Höflichkeit. Er war jetzt tatsächlich interessiert, worauf das Monstrum hinauswollte.

»Ich hatte angefangen, mich zu sorgen! Ich fing an, meine Existenz in Frage zu stellen! Kannst du dir das vorstellen: *Die Sorge fing an, sich Sorgen zu machen!* Kein besonders cleverer Karriereschritt, das kann ich im Rückblick beurteilen, mein Junge! Denn das war der Augenblick, in dem ich meine Vormachtstellung als Schrecklichstes Aller Ungeheuer verlor.«

»Aber sind ein bißchen Selbstzweifel nicht manchmal angebracht«, fragte Gustave, um irgend etwas zu sagen.

»Zweifel?« rief das Ungeheuer. »Wir reden hier nicht von gesunder Skepsis, mein junger Freund! Nein, ich *zweifelte* nicht - ich *sorgte* mich, und das ist ein Unterschied wie... wie zwischen denken und träumen. Ich fing an, mir um alles Gedanken zu machen - um restlos alles! Ich kann mir Sorgen um die Gesundheit machen, um die Zukunft, um die Gegenwart - sogar um die Vergangenheit, was eine besonders sinnlose Variante ist.«

Der Schädel lachte röchelnd. »Ja, so sorgte ich mich, und dabei wurde ich das, was du jetzt siehst - vertrocknetes totes Holz, Gebein, Horn, Stein, Zähne ohne Nerven, Augenhöhlen ohne Augen, Arme ohne Kraft.« Die hölzernen Tentakel hoben sich flehend zum Nachthimmel, zitterten erbärmlich und fielen dann kraftlos herab. Die Spinne kam die Mauer wieder heraufgelaufen und verschwand in der Augenhöhle. Ein langanhaltendes tonloses Hauchen beendete die Klage des beinernen Schädels.

»Dies kann wirklich nicht das Schrecklichste Aller Ungeheuer sein«, dachte Gustave. » Viel zu weinerlich. Ich verplempere hier nur meine Zeit.«

»Du verplemperst hier nur deine Zeit, mein Junge. Ich langweile dich sicherlich mit meinem weinerlichen Geschwätz«, sagte das Ungeheuer leise.

Gustave zuckte zusammen. Er hatte das ungute Gefühl, daß das Monstrum mitten in seinen Kopf geblickt hätte.

»Aber vielleicht kann ich dir etwas mit auf den Weg geben. Es ist keine große Philosophie, aber wenn ich dir eine Empfehlung geben darf, dann die: Genieße den Augenblick!«

Ähnlich gutgemeinte Ratschläge hatte Gustave schon auf Kalenderblättern gelesen.

»Ja, ich weiß - ähnlich gutgemeinte Ratschläge hast du schon auf Kalenderblättern gelesen, nicht wahr? Aber man kann es gar nicht oft genug sagen.«

»Das werde ich mir merken«, sagte Gustave höflich und begann, sich langsam rückwärts schreitend zu entfernen.

»Nein, das Schrecklichste Aller Ungeheuer bin ich heute nicht mehr«, sprach das Monstrum jetzt wie zu sich selbst.

»Ich bin zwar noch ziemlich schrecklich, aber nach hiesigen Maßstäben eher Mittelmaß. Ich bin nicht so mitleiderregend unschrecklich wie diese lächerlichen doppelköpfigen Riesenschnecken an den Berghängen des Tals, und auch nicht so monströs superschrecklich wie das *Ritterfressende Riesenkrokodil im Bergsee des Blauen Blutes*. Ich bin nur noch durchschnittlich schrecklich.«

Gustave war plötzlich wie elektrisiert. Er blieb stehen.

»Das Ritterfressende Riesenkrokodil im Bergsee des Blauen Blutes? Das klingt interessant. Klingt, als könnte es tatsächlich das Schrecklichste Aller

Ungeheuer sein.«

»Nun, zumindest behauptet es das von sich.«

»Ach ja? Kannst du mir erklären, wie ich dahin komme?«

»Das ist ziemlich einfach. Du mußt am Talende hinauf in die Berge reiten, unter den *Sturzbächen der Schluchzenden Schluchten* hinweg ins *Tal der Traurigen Triften*. Von dort aus gelangst du über die *Alm der Rätselhaften Riesen* in die *Berge des Brodelnden Brodems*. Da, wo es am meisten brodet, äh, brodelte, da ist der Bergsee des Blauen Blutes.«

Das Monster sog pfeifend Luft ein.

»Vielen Dank«, sagte Gustave.

»Gern geschehen«, winkte das Ungeheuer mit einem seiner Tentakel ab. »Aber bevor du losziehst: Hast du dich bei meiner Geschichte eigentlich nicht gefragt, ob es dabei so etwas wie eine Pointe gibt?«

»Oh, sie hat mir auch so gefallen«, lächelte Gustave verkrampft.

»Das ist gut, denn es gibt nämlich keine.«

Gustave stolperte ein paar Schritte rückwärts, grinste und winkte zum Abschied. Dann drehte er sich um und lief eilig über die Trümmer zu seinem Pferd, stieg in den Sattel, und Pancho trabte mit ihm davon. Das Ungeheuer aber fiel in seine Reglosigkeit zurück, gefror wieder zu einem einsamen Denkmal des Trübsinns.



Sie ritten noch lange durch das Tal der Ungeheuer, vorbei an trostlosen Trümmern und durch dürres Unkraut, über zahllose Skelette von Menschen und Tieren, durch knisterndes und fiepsendes Gewimmel von Insekten und Ratten, die die Herrschaft über das Gestein zu übernehmen schienen. Aber sie begegneten keiner weiteren Monstrosität, bis auf zwei doppelköpfigen Riesenschnecken, die sie am nächsten Morgen am Talausgang im Frühnebel friedlich grasen sahen. Ein steil ansteigender Weg führte zwischen ihnen hindurch aus dem Tal hinauf ins Gebirge.

Als sie den ersten Bergpaß durchritten hatten, bot sich ihnen ein beklemmender Ausblick auf ein weiteres grausteinernes Tal, enger als das vorherige, aber wesentlich tiefer, oben von scharfkantigen Felsspitzen umzingelt, unten mit wallendem Nebel gefüllt. Aus den steilen Felswänden stürzten Dutzende von Wasserfällen, donnernd wie ein endloses Gewitter, prasselnd wie ewiger Regen. Blauschwarze Vögel kreisten über dem wabernden Dampf und krächzten schaurig.

»Das können nur die Schluchzenden Schluchten sein«, sagte Gustave. »Keine sehr gemütliche Gegend. Aber da müssen wir durch. Unter den Sturzbächen hinweg.«

»Das wird ja immer behaglicher«, bemerkte das Pferd, dem nicht entgangen war, daß der Pfad unter den Wasserfällen hindurchführte. Er war kaum einen Meter breit, unregelmäßig, von Pfützen bedeckt und glitschig vom Algenbewuchs. »Ich hoffe, das ist die Sache wert«, maulte Pancho.

»Es geht immerhin um mein Leben«, antwortete Gustave.

»Um meins auch«, gab der Gaul zurück und balancierte vorwärts, vorsichtig einen Huf vor den anderen setzend.

Es ging einmal aufwärts, dann wieder abwärts, immer weiter auf dem glitschigen Gestein, den Abgrund zur Rechten, die Felswand zur Linken. Ab und zu mußten sie direkt durch mannsdicke Wasserfälle hindurch, und Gustaves Rüstung füllte sich gurgelnd mit eiskaltem Wasser. Dann ging es eine ganze Weile nur noch bergauf, und Pancho fluchte ununterbrochen, bis sich plötzlich die Felsen teilten und den Blick auf saftige Bergwiesen freigaben. Das Gras fiel in sanften Wellen in ein Tal hinab, durch das anscheinend ein Gewässer ging, wie ein sanftes Murmeln in der Luft erhoffen ließ.

»Das muß das Tal der Traurigen Triften sein«, rief

Gustave.

»Sieht aber gar nicht so traurig aus«, erwiderte Pancho erleichtert. »Ich sehe nicht mal Triften.«

Pancho stolperte talwärts, und tatsächlich rieselte dort ein klarer Bach durch ein sonnenvergoldetes Birkenwäldchen, Singvögel kreisten zwitschernd, Schmetterlinge und Libellen flatterten und schwirrten umher. Das Pferd trottete zur Tränke, Gustave stieg ab und labte sich ebenfalls am kühlen Wasser. Als er sich wieder in den Sattel schwang, bemerkte er auf einem ansteigenden Hügel ein vieltürmiges Schloß.

»Wir scheinen wieder in die Zivilisation zurückzukehren«, sagte er und fragte sich, wie er in solch friedlicher Landschaft einen See mit dem Schrecklichsten Aller Ungeheuer finden sollte. Denn die Gegend schien völlig ungeheuerfrei. »Vielleicht sollten wir dem Schloß da oben einen Besuch abstatten. Vielleicht lebt da ein weiser König oder eine schöne Prinzessin oder sonst jemand, der uns den Weg zum See erklären kann.«

»Klar«, seufzte Pancho, als er wieder lostrabte, dem Schloß entgegen. »Klar wohnt da ein weiser König oder eine schöne Prinzessin. Wahrscheinlich beide zusammen. Und sie backen dir gerade einen Kuchen.« Aber je höher sie stiegen, desto ferner schien das Schloß zu rücken. Immer wieder wurde es von dichtem Nebel eingehüllt und entzog sich völlig ihren Blicken, erschien mal hier, mal dort, und sie kamen

nie nahe genug heran, um mehr zu erkennen als eine verheißungsvolle Silhouette. Dann wurde es gänzlich vom wattigen Dunst verschluckt, und als dieser sich endlich verzogen hatte, sah Gustave, daß das vermeintliche Schloß nur eine bizarre Kette von massiven Felszähnen war, die jetzt nur noch sehr entfernt an Zinnen und Türme erinnerten.

»Tja, ich sage es nicht gern, aber wir sind auf eine *Fata Burgiana* reingefallen«, bemerkte Pancho. Sie standen auf einem kargen Felsplateau, das nur von einigen Grasinseln bewachsen war.

Gustave stöhnte.

»Eine im Hochgebirge nicht seltene Sinnestäuschung«, erklärte Pancho. »Die oft frappierende Turmähnlichkeit der Berge, gepaart mit den getrübten Sichtverhältnissen und den Einwirkungen der dünnen Luft auf die optische Wahrnehmung und die Belastbarkeit des Gehirns führen oft zu Sinnestäuschungen, die...«

»Ach, halt die Klappe!« rief Gustave und gab dem Gaul die Sporen, worauf dieser verstummte. Die altklugen Bemerkungen von Pancho fingen langsam an, ihm auf die Nerven zu gehen.

Sie trabten nun schon seit geraumer Zeit über eine von Findlingen übersäte Hochebene. Sie hatten jegliche Orientierung verloren, und Gustave befürchtete, daß sie sich im Kreis bewegten. Dünne Nebelfetzen waberten zwischen den Felsklötzen,

graue Wolkenbänke trieben über den Himmel. Schwarze Vögel mit beängstigenden Spannweiten kreisten im letzten Abendlicht auf der Suche nach Beute über dem Plateau. Nirgendwo war auch nur ein allerkleinstes Anzeichen von Zivilisation auszumachen, Müdigkeit und Hunger hatten Gustave und Pancho kleinmütig gemacht.

»Das ist eine versteinerte Alm«, bemerkte das Pferd.

»Hier gibt es keinen Kuchen.«

»Ich hatte eigentlich damit gerechnet, den heutigen Abend an einer wohlgedeckten Tafel im Kreise halbwegs zivilisierter Schloßbesitzer zu verbringen«, seufzte Gustave. »Gänsebraten und Kartoffelklöße, so was in der Art. Vielleicht etwas Streichermusik.«

»Ich mache mir weder etwas aus fleischlicher Kost noch aus dekadenten Adligen oder aus Geräuschen, die auf Tierdärmen erzeugt werden«, gab Pancho von unten zurück. »Aber ein Sack Hafer wäre nicht schlecht.«

Sie ritten verdrossen weiter, und Gustave bemerkte nach kurzer Wegstrecke, daß die Felsen in seltsamem Schimmer erstrahlten. Sie glänzten, wie es gewisse Kristalle oder Metalle tun, die ganze Alm war von Silberstaub überzuckert.



Aber bevor Gustave Pancho dazu befragen konnte, rumpelte es im Gestein, die mächtigen Findlinge gerieten in Bewegung, und der harte Boden zitterte wie bei einem schwachen Erdbeben. Felsen kollerten umher, rollten gegen jedes Naturgesetz aufeinander und bildeten Skulpturen, die wie titanische Schneemänner aussahen. Dann schienen die Felsen weich zu werden, lavagleich ineinanderzufließen und menschenähnliche Formen anzunehmen.

Gesichter erschienen auf dem flüssigen Gestein, Hände, Beine, Arme formten sich, Augen traten hervor, und Zähne wurden gefletscht, struppige Haare wuchsen, dick und hart wie Draht. Und im Nu standen da sechs hünenhafte Gestalten, grobschlächtige, muskulöse Riesen, sie mochten wohl jeder an die fünf Meter groß sein. Sie trugen wilde ungepflegte Barte und hatten Äxte und Keulen in den grobknochigen Fäusten.

Gustave und Pancho erstarrten.

»Ich bin der **Riese Themaktima!**« dröhnte einer von ihnen und verstellte Pancho den Weg.

»Ich bin der Riese **Ologibie!**« rief ein anderer.

»Ich bin der Riese **Sophoheilip.**«

»Ich bin der Riese **Esomitrona.**«

»Ich bin der Riese **Kisyhp.**«

»Ich bin **Peihogrega.**«

Und während sie sich vorstellten, hatten die Giganten Gustave und Pancho umzingelt.

»Die Namen von sechs Riesen erraten«, fiel es Gustave ein. »Die hab ich ganz vergessen. Aufgabe Nummer drei.«

Die Riesen schwenkten ihre Waffen in den Pranken und rückten noch näher.

»Was wollt ihr von uns?« stellte Gustave sich dämlich, während er fieberhaft überlegte, wie er mit sechs von diesen eindeutig überlegenen Kerlen fertig werden sollte.

»Du mußt unsere Namen erraten!« riefen die Riesen im Chor.

»Das ist einfach!« gab Gustave zurück. »Ologibie, Themaktima, Sophoheilip, Esomitrona, Kisyhp und Peihogrega. Ihr habt euch doch gerade vorgestellt.«

»Verdammt!« fluchte Peihogrega.

»Mist!« grummelte Themaktima.

Die sechs Hünen standen einen Augenblick blöde herum und tauschten ratlose Blicke. Dann steckten sie murmelnd die Köpfe zusammen, bis sie wie aus einer Kehle »Genau!« riefen und sich wieder Gustave zuwandten. Ologibie schob sich nach vorn.

»Das, äh, waren gar nicht unsere richtigen Namen!« sagte er. »Das waren, äh, Anagramme.«

»Genau, das waren Anagramme. Und *nicht* unsere Namen«, bestätigte Themaktima.

»Wir heißen ganz anders.«

Alle Riesen nickten eifrig.

»Anagramme?« fragte Gustave. Er hatte das Wort

schon mal gehört, konnte es aber momentan nicht einordnen.

»Das sind Worte, in denen die Buchstaben vertauscht sind«, flüsterte Pancho. »Ich fürchte, das sind verdamnte Intellektuelle.«

»Das sind wir allerdings«, bestätigte Ologibie. »Wir sind nämlich Wissenschaftler.«

Themaktima trat Ologibie vors Schienbein.

»Du Idiot!« zischte er.

»Aha!« flüsterte Pancho. »Wissenschaftler! Das war ein ungewollter Hinweis. Das sind nicht nur Intellektuelle. Das sind *dämliche* Intellektuelle!«

Gustave überlegte: *Vertauschte Buchstaben. Wissenschaftler. Ologibie, Themaktima, Sophoheilip, Esomitrona, Kisyhp und Peihogrega. Hm.*

»Darf ich Fragen stellen?« erkundigte er sich höflich.

»Das gehört dazu«, antwortete Sophoheilip.

»Müßt ihr die Fragen ehrlich beantworten?«

»Ja. Leider. Aber nur mit ja oder nein.«

»Gut«, sagte Gustave. »Erste Frage: Benutzt ihr für eure Wissenschaften Instrumente?«

»Ja!« platzte Esomitrona heraus. »Ich benutze zum Beispiel ein Riesenteleskop! Damit beobachte ich dich schon lange! Von unserem Schloß in den Wolken sehen wir alles!« prahlte er und wies mit der Pranke in Richtung des märchenhaften Gebäudes, das Gustave schon vom Grund des Tals gesehen hatte. Seltsam - jetzt war das Schloß wieder da, oberhalb

der Alm, nur leicht von dünnem Nebel verhangen, mit all seinen Türmen und Zinnen. Aber Gustave hatte keine Zeit zum Staunen.

»Nichts entgeht mir!« dröhnte Esomitrona weiter.

»Das Teleskop vergrößert eins zu hundert Milliarden. Ich kann eine Ameise auf dem Saturn pinkeln sehen.«

»Es gibt Ameisen auf dem Saturn?«

»Na klar«, antwortete Esomitrona, jetzt etwas freundlicher. »Ameisen gibt es überall. Die auf dem Saturn haben zwar drei Köpfe und pinkeln Quecksilber, aber...«

Ein Teleskop. Wissenschaftler. Esomitrona.

Einatrosom. Trosomeina. Natroseimo. Antimorose.

Timoronase. Orosanetim -

»Du hast ein Teleskop und beobachtest die Sterne - Esomitrona: dein richtiger Name ist **Astronomie!**«

»Ah, Mist«, sagte Astronomie. Die anderen Riesen drohten ihm für seine Geschwätzigkeit mit den Fäusten.

»Der nächste«, kommandierte Gustave streng und zeigte auf Ologibie.

Eigibolo. Goibolei. Ologibei.

»Du! Hast du auch ein Teleskop?«

»Nein!« triumphierte Ologibie. »Ich habe ein *Mikroskop!*«

»Halt doch die Klappe, du Trottel!« riefen die anderen Riesen. »Du brauchst nur ja oder nein zu sagen!«

»Du hast also ein Mikroskop!« kombinierte Gustave.
»Beobachtest du damit auch Ameisen auf dem Saturn?«

»Nein! Mit einem Mikroskop kann man doch nicht bis zum Saturn sehen. Bist du dämlich! Ich beobachte Ameisen auf der Erde!«

»Blödmann! Blödmann!« riefen die anderen Riesen im Chor.

»Aha!« sagte Gustave. *Hat ein Mikroskop. Oglibeio. Oilibego. Gobeiloi. Beobachtet Ameisen. Beilogoi. Goileibo. Ibogolei -*

»Ologbie - dein Name ist **Biologie!**«

»Verdammt!« rief Biologie und trat so fest gegen einen vor ihm liegenden Stein, daß dieser in tausend Splitter zerbarst.

»Der nächste! Du!« Gustave zeigte auf den kräftigsten und schmutzigsten Riesen.

»Peihogrega! Du siehst am stärksten aus, du hast die dicksten Schwielen an den Händen und den meisten Dreck unter den Stiefeln. Sind deine wichtigsten Werkzeuge deine Hände und deine Füße?«

»Äh, ja, tatsächlich«, mußte Peihogrega zugeben.

»Touche!« applaudierte Pancho.

Peihogrega. Hogregapei. Gregoheipa.

»Wühlst du gerne im Dreck?«

Der Riese wurde rot und senkte den Kopf.

»Ja«, sagte er.

Wühlt gerne in der Erde. Pagregohei. Geihopagre.

Hogreigepa.

»Und der Dreck an den Stiefeln - du wanderst gern?
Kommst du viel rum?«

»Ja«, murmelte der Riese.

*Gagerpeiho. Kommt viel rum. Pogreihage.
Aihepegrog. Hepeigagro -*

»Dein Name ist **Geographie!**«

»Ja, richtig«, brummte Geographie. Die anderen
Riesen buhten ihn aus.

Gustave zeigte auf den nächsten Riesen. Das Spiel
fing an, ihm Spaß zu machen.

»Du! Themaktima. Welche Geräte benutzt du?«

»Das mußt du schon selber raten. Ich antworte nur
mit ja oder nein.«

»Jawohl!« riefen die anderen Riesen. »Gib ihm
Kontra!«

»Aha«, sagte Gustave. »Du arbeitest logisch. Du
vertrittst eine sehr exakte Wissenschaft, stimmt's?«

»Ja. Stimmt.«

»Gut. Du benutzt ein Metronom?«

Der Riese lachte. »Niemals!«

Metathimak.

»Einen Sextanten?«

»Auch nicht.«

Mahiktatem.

»Einen Bunsenbrenner?«

»Fehlanzeige.«

Atikthemma.

»Wieviel ist sechshundertvierundzwanzigtausend-fünfhundertachtundzwanzig durch zweihundert-sechsunddreißig?«

»Sag ich nicht. Ich antworte nur auf Fragen, die man mit ja oder nein beantworten kann«, sagte der Riese trotzig.

»Hm«, murmelte Gustave. »Dann beantworte mir folgendes: *Könntest* du mir die Frage beantworten, wieviel sechshundertvierundzwanzigtausendfünfhundertachtundzwanzig durch zweihundertsechsunddreißig ist?«

»Ja, natürlich«, sagte Themaktima.

»Glaube ich nicht!« sagte Gustave.

»Kann ich wohl!« trotzte Themaktima.

»Glaube ich nicht. Niemand kann solche Zahlen im Kopf zusammenrechnen.«

»Brauche ich auch gar nicht!« rief der Riese. »Dafür habe ich ja meinen Rechenschieber!« Er griff wie automatisch in seine Hosentasche und hielt triumphierend einen hölzernen Rechenstab hoch.

Metahimtak. Tahimemtak. Hitatamkem.

»Du benutzt einen Rechenstab - dann heißt du **Mathematik**.«

Der Riese warf sein Instrument auf den Boden und trampelte darauf herum.

Gustave wandte sich dem vorletzten Kandidaten zu.

»Sophoheilip! Eine Frage...«

»Paß auf!« riefen die Riesen. »Er will dich

reinlegen!«

»Benutzt du auch ein Instrument für deine Wissenschaft?« fragte Gustave scharf.

»Nein!« gab Sophoheilip grinsend zurück. »Meine Wissenschaft benötigt keine Instrumente.«

»Gute Antwort!« riefen die Riesen. »Gib's ihm!«

Eine Wissenschaft, die keine Instrumente benötigt.

Poliphihose. Hosepiholip. Holipihesop.

»Und wieso benutzt sie keine Instrumente?«

»Weil sie sich mit etwas beschäftigt, das sich nicht mit Instrumenten messen läßt. Hups!«

Sophoheilip hielt sich die Hand erst vor den Mund, als ihm die Antwort schon entschlüpft war.

»Paß doch auf, du Trottel!« riefen die anderen Riesen.

Eine Wissenschaft ohne Instrumente, die sich mit etwas beschäftigt, das sich nicht messen läßt.

Hosopihelip. Hilopesihop. Holiposehip. Solophiphie.

»Du heißt **Philosophie** und bist auch nicht viel klüger als die anderen«, entschied Gustave.

»He, das ist lustig«, wieherte Pancho. »Darf ich auch mal einen?«

»Nein!« sagte Gustave streng. »Das ist meine Aufgabe.«

»He - was ist mit mir?« rief Kisyhp. »Mich legst du nicht rein mit deinen überschlaun Fragen! Mich errätst du nie!«

»Ach, Kisyhp!« sagte Gustave mitleidig lächelnd.

»Dich hatte ich ganz vergessen. Du bist eigentlich

viel zu einfach. Für dich brauche ich gar keine Fragen. Nur sechs Buchstaben. Und du hast dir nicht mal die Mühe gemacht, sie richtig durcheinanderzuwerfen. Du hast sie nur von hinten nach vorne gedreht. Du bist natürlich **Physik**.«

»Wir haben es dir gesagt!« maulten die anderen Riesen. »Du Armleuchter!«

Gustave war in bester Stimmung. Er hatte sechs baumlange Riesen - Wissenschaftler und Intellektuelle dazu - im geistigen Duell bezwungen. Er hatte erneut eine Aufgabe des Todes erfüllt. Er riß an den Zügeln, daß Pancho sich aufbäumte und auf die Hinterbeine stellte. Gustave hob seine Hand zum Abschiedsgruß.

»Tja, meine Herren, das war's. Ich habe eure Namen geraten - wir empfehlen uns, einen wunderschönen Abend noch.«

Er wollte Pancho zwischen Mathematik und Biologie hindurchlenken, da rückten die beiden zusammen und versperrten ihm den Weg.

»Augenblick mal«, sagte Mathematik.

»Was ist denn noch?« rief Gustave ungeduldig, »ich habe noch andere Aufgaben zu lösen.«

»Nicht so schnell, mein Junge«, sagte Biologie freundlich, aber mit einem lauernden Unterton. »Hast du nicht irgendwas vergessen?«

»Vergessen?« zischte Pancho durch sein Geschirr.

»Was denn vergessen?«

»Wie darf ich das verstehen?« fragte Gustave.

Astronomie räusperte sich.

»Ich habe doch schon gesagt, daß wir dich die ganze Zeit mit meinem Riesenteleskop beobachten. Wir mußten dabei zu unserem Entsetzen feststellen, daß du deine Hausaufgaben nicht gemacht hast! In Biologie wie in Astronomie, in Mathematik, Physik, Philosophie wie auch in Geographie. *Das* hast du vergessen!«

Die anderen Riesen grunzten zustimmend.

Tatsächlich war Gustave in der letzten Zeit mit seinen Hausaufgaben ein wenig ins Hintertreffen geraten. Aber er war normalerweise ein fleißiger, ja ehrgeiziger Schüler und glaubte, sich deswegen keine Vorwürfe machen zu müssen.

»Ja - und?«

»Statt dessen sitzt du da und *kritzelst*«, sagte Mathematik anklagend.

»Ich kritzele nicht - ich zeichne!« gab Gustave trotzig zurück.

»Zeichnen!« rief Biologie. »Damit bringt man es im Leben zu nichts! Aber wenn du dir die Grundlagen der monopodialen Verzweigung von Stengelpflanzen eintrichterst - damit kannst du es einmal weit bringen!«

»Genau!« sagte Mathematik. »Die binomischen Formeln - die braucht man geradezu täglich im praktischen Leben. Und du verplemperst deine

kostbare Zeit mit anatomischen Studien.«

»Ich frage mich mit aufrichtiger Sorge«, sagte Physik, »wie du ein geregeltes Dasein organisieren willst, ohne zu wissen, wie man eine tüchtige Spektralanalyse vornimmt?«

»Ich könnte mir durchaus vorstellen, mit dem Zeichnen meinen Lebensunterhalt zu verdienen«, antwortete Gustave selbstbewußt.

Die Riesen zogen mitleidige Fratzen und knufften sich gegenseitig mit den Ellenbogen.

»Der arme verblendete Junge«, rief Physik.

»Er will durchs Leben gehen, ohne zu wissen, zwischen welchen Meridianen die innertropische Konvergenz stattfindet!« schüttelte Geographie den Kopf.

»Er will lieber - *zeichnen!*« Die Riesen lachten, daß die Alm erzitterte. Gustave erwog, Pancho einfach die Sporen zu geben und sich aus dem Staub zu machen, aber er wußte, daß ihn die Hünen mit wenigen Schritten eingeholt hätten. Nachdem sie sich wieder eingekriegt hatten, sahen sie Gustave von oben herab ernst an und schüttelten bedauernd den Kopf.

»Wir wollen dir nur Elend und Scham ersparen, mein Junge«, rief Geographie mitfühlend. »Wir werden dich daher mit unseren steinernen Schuhen zu Staub zertanzen.«

Die Riesen rückten näher, Pancho wieherte und wich zurück. Gustave packte die Zügel straffer und zwang

seinen Gaul stillzustehen.

»Ihr wollt mich - zertanzen?« fragte er.

»So ist es Brauch auf der Alm der Rätselhaften Riesen!« antwortete Biologie. »Du kommst vorbei - wir treten dich zu Brei.«

»*Er kommt vorbei - wir treten ihn zu Brei!*« skandierten die anderen Riesen.

»Du kommst herauf - wir tanzen dich zu Staub!« rief Geographie.

»*Er kommt herauf - wir tanzen ihn zu Staub!*«

Die Riesen fingen an, rhythmisch mit den Füßen zu stampfen und Gustave ihre dreckverkrusteten Schuhsohlen zu zeigen. Sie hoben zu einem Sprechgesang an.

»Spürst du diese Resonanzen?

Wir woll'n dich zu Brei zertanzen,

Tanzen, treten und zermalmen,

Das ist Brauch hier auf den Almen!«

Die Hünen sprangen im Kreis um Gustave und Pancho herum und klatschten in die Hände, ihre steinernen Schuhe ließen die Alm im Takt erzittern. Philosophie blieb kurz stehen, beugte sich zu Gustave hinab und sprach:

»Siehst du das Schimmern dieser Alm?«

In der Tat war Gustave der silbrige Schimmer, der auf den Steinen lag, schon früher aufgefallen.

»Das ist der Staub von all den Rüstungen, die wir zertrampelt haben. Mitsamt den Rittern. Es ist der Silberstaub von Rittern, der diese Alm zum Schimmern bringt.« Philosophie lachte und fiel wieder ein in den Takt des Sprechgesangs.

*»Schimmern, schimmern, du sollst schimmern,
Unter uns'ren Tritten wimmern,
Sterben, sterben, du mußt sterben,
Und wir werden dich beerben!«*

Die Riesen sangen und stampften immer ekstatischer, der Kreis schloß sich enger und enger um Gustave.

»*Sterben, Sterben!*« schrien die Kolosse im Chor.

»*Erben, erben!*« klang das Echo aus dem Gebirge zurück.

»Jetzt benutz endlich mal eine von deinen verdammtten Waffen«, zischte Pancho. »Wofür schleppe ich diesen Krempel eigentlich die ganze Zeit herum? Lanze, Schwert, Rüstung. Du bist ein Ritter, verflucht noch mal! Also benimm dich gefälligst wie einer!«

Gustave zog das Schwert.

»*Sterben, sterben!*« grölten die Riesen unbeeindruckt.

»Und jetzt?«

»Mach einfach, was ich sage«, flüsterte Pancho.

»Streck das Schwert weit vom Körper ab, in horizontaler Lage, und halte es so - und zwar so fest

wie irgend möglich.«

»*Malmen, Malmen*«, sangen die Riesen und faßten sich kreisum bei den Händen. »*Auf den Almen!*«

»Und jetzt?« zischte Gustave. »Soll ich sie pieksen?«

»Nichts da«, murmelte Pancho zwischen den Zähnen.

»Laß sie einfach näher kommen.«

»Noch näher? Gleich werden sie uns zerquetschen.«

Gustave zögerte immer noch, die Kommandos eines Pferdes zu befolgen.

»Nerven behalten. Näher kommen lassen. Arm hochhalten«, flüsterte Pancho. »Ganz ruhig bleiben.«

»*Sterben, sterben!*« schrien die Riesen, während sie stampfend immer näher kamen. »*Ihr müßt sterben!*«

Plötzlich stellte sich das Pferd auf seine Hinterbeine und rief mit lauter Stimme: »Habt ihr schon einmal etwas von dem schönen japanischen Brauch namens *Seppuku* gehört?« - und wirbelte einmal um die eigene Achse herum - so schnell, so elegant, so unerwartet, daß selbst Gustave überrascht war.

Noch viel verblüffter waren die Riesen, denn sie fanden sich alle sechs, nur einen Augenblick später, in zwei Hälften geteilt. Von Panchos Pirouette geführt, war Gustaves Schwert durch ihre Bäuche gefahren und hatte die Oberkörper der Titanen säuberlich von den Unterkörpern getrennt. Stöhnend und schreiend lagen die halbierten Hünen am Boden, während ihre unteren Hälften orientierungslos in der Gegend herumliefen. Die Gedärme fingen an, über

die Hüften zu quellen und sich auf der Alm zu verteilen, und aus den Bäuchen strömte das Blut in breiten roten Bächen.

»Das ist kein sehr appetitlicher Anblick«, würgte Pancho. »Laß uns von hier verschwinden, bevor mir schlecht wird.«

Gustave steckte sein Schwert in die Scheide, gab dem Pferd die Sporen, und es ging in gestrecktem Galopp über die Alm. Schon bald hatten sie sich weit genug entfernt, um das Stöhnen und Fluchen der Riesen nicht mehr hören zu müssen, und Pancho verfiel in einen gemächlicheren Trab.

»Das war leicht«, meinte Gustave.

»Ja, Riesen sind einfach, wenn man sie an der richtigen Stelle trifft. In der Mitte sind sie ganz weich. Vorausgesetzt, das Schwert ist meisterhaft geschmiedet und scharf geschliffen.«

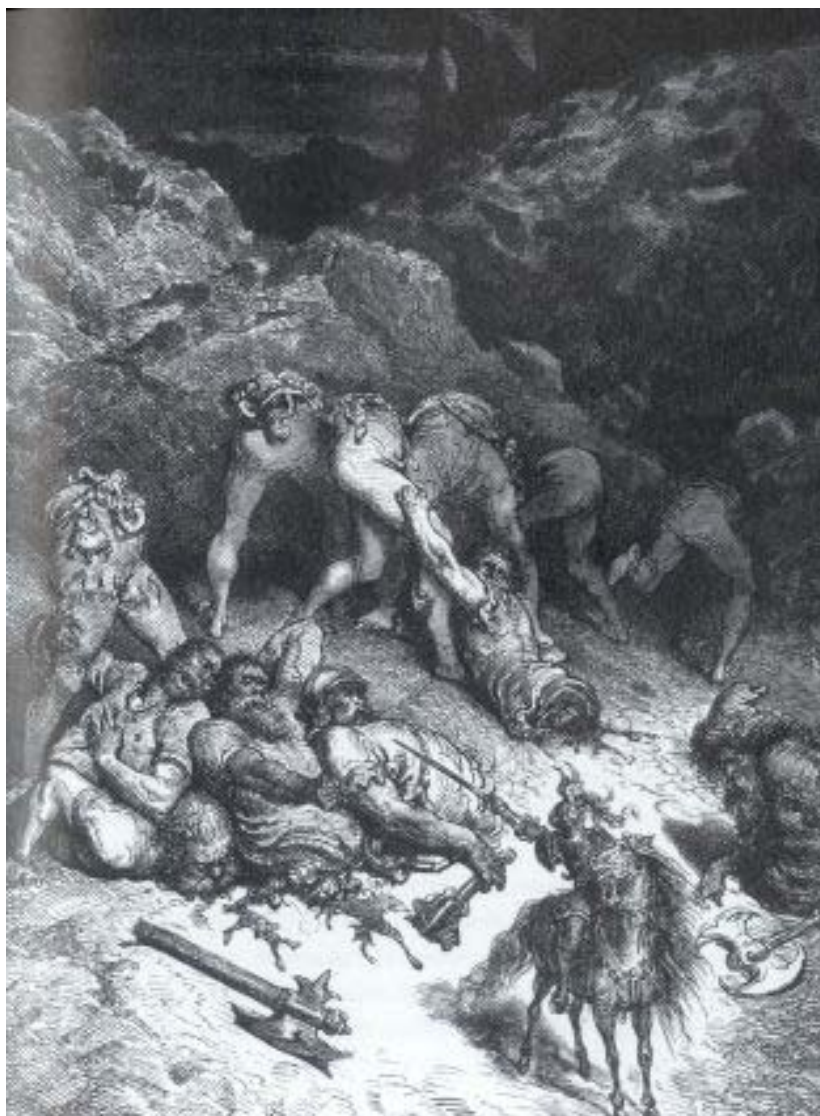
»Woher konntest du wissen, daß das Schwert scharf ist?«

»Deine Waffen sind schließlich vom Tod persönlich zur Verfügung gestellt worden. Auf eins kannst du dich verlassen: Wenn dir der Tod etwas zur Verfügung stellt, hat er es auch selber gewartet. Offensichtlich hofft er immer noch darauf, daß du über der einen oder anderen Aufgabe verzweifelst und dich vielleicht in dein Schwert hineinstürzt oder so was.«

»Schön, wenn man Freunde hat«, seufzte Gustave.

»He«, rief Pancho, »wir haben vergessen, die Riesen nach dem Weg zum See zu fragen.«





Endlich ging es wieder talwärts, einen felsigen Abhang hinunter, vorbei an hochragenden Granitspitzen, die wie versteinerte Hörner von Zyklopen wirkten. Tief unten ruhte ein See, von Nebelschleiern überweht.

»Könnte das der Bergsee des Blauen Blutes sein?« fragte Gustave.

»Ich sehe es nirgendwo brodeln«, rief Pancho atemlos. »Also können wir noch nicht in den Bergen des Brodelnden Brodems sein.«

»Der See ist blau«, sagte Gustave.

»Das haben Bergseen so an sich«, warf der Gaul ein.

»Das heißt noch lange nicht, daß es der Bergsee des Blauen Blutes ist.«

»Meinst du, daß der See tatsächlich aus Blut ist?«

»In diesem verwunschenen Gebirge würde mich nichts mehr überraschen.«

Sie passierten einen steil aufragenden Felsvorsprung, auf dem die Ruine eines Wachturms von Krähen umflattert wurde.

»Zumindest nähern *wir* uns wieder der Zivilisation«, stellte Gustave fest. »Sag mal - riechst du das auch?« Pancho hielt an und witterte.

»Das riecht nicht«, schnaubte er, »das *empört*.«

»Schwefel«, entschied Gustave. »Wo es nach Schwefel riecht, darf man mit vulkanischer Tätigkeit rechnen. Und wo es vulkanische Tätigkeit gibt, da brodeln es meistens. Reite mal zu der Klippe da hinten

- von dort müßte man den See eigentlich gut überschauen können.«

Pancho trabte gehorsam zur Felsklippe. Als sie über ihren Rand blickten, bot sich ihnen eine Aussicht auf den See, die noch um einiges entsetzlicher war als sein Geruch. Dies war ohne jeden Zweifel das Gebirge des Brodelnden Brodems. Gasblasen erhoben sich an vielen Stellen aus dem schlammigen Gewässer und platzten mit lauten Geräuschen. In seiner Mitte schäumte ein vulkanischer Strudel, an den Rändern köchelte das Wasser, beißende Dämpfe und ein intensiver Schwefelgeruch stiegen von ihm hoch und verursachten Roß und Reiter heftigen Würgereiz. Was Pancho aber vor allem veranlaßte, ein paar Schritte zurückzuweichen, waren die zahlreichen Ungeheuer.

Das ganze Gewässer und seine Ufer, ja, sogar die zerklüfteten Felswände ringsum waren voll von ihnen: Lindwürmer ringelten sich im Wasser, Riesennilpferde trieben wie Inseln darin; mehrköpfige Schlangen, urzeitliche Raubvögel, monströse Oktopusse und jedes nur denkbare Alptraumgetier bevölkerte den Bergsee und seine nähere Umgebung.

Wohin man auch blickte, ringelten und suhlten sich, flatterten und krochen Geschöpfe von haarsträubender Häßlichkeit. Geschupptes, bepelztes, gehörntes Getier mit Saugnäpfen und Krallen, mit Flügeln und Fangzähnen, mit Stachelschwänzen und

meterlangen Zungen. Und als die Ungeheuer Gustave und sein Pferd bemerkten, drängelten sie die Klippen hinauf, um die Besucher zu begutachten. Eine Spinne, so groß wie Pancho, kam mit beängstigender Geschwindigkeit die Steilwand heraufgelaufen und baute sich vor den beiden auf, angriffslustig die Vorderbeine erhoben und mit den Giftlefen pfeifend. Ledrige Flugwesen umkreisten Gustave im Tiefflug, und immer neue Ungeheuerlichkeiten tauchten im See auf, um die Ankömmlinge zu begrüßen.

Aber das schrecklichste Ungeheuer von allen befand sich mitten im See. Es war ein Krokodil von urzeitlichem Ausmaß, und daß es tatsächlich das Ritterfressende Riesenkrokodil war, stand außer Zweifel: Es verspeiste nämlich gerade einen Ritter, und zwar mitsamt Roß und Rüstung, während der bedauernswerte Knappe des Unglücklichen - oder das, was von ihm übrig war - gerade im Schnabel eines geierähnlichen Riesenvogels zerkaut wurde, der unterhalb von Gustave und Pancho auf einer Felsklippe hockte.

»Ich schätze, wir sind am richtigen Ort«, flüsterte Gustave.

»Es wurde nichts davon erwähnt, daß Pferde mitgefressen werden!« empörte sich Pancho.

»Kommen wir gleich zur Sache«, sagte Gustave entschlossen, und rief laut über den See:

»He! Riesenkrokodil! Bist du das Schrecklichste

Aller Ungeheuer?«

»Heuer! Heuer! Heuer!« riefen die Echodämonen vom gegenüberliegenden Ufer aus ihren Felsnischen zurück.

Das Krokodil schlang den Ritter und sein Pferd mit zwei großen Schlucken herunter und rülpste ordinär. Dann fixierte es Gustave mit seinen gelbgrünen Augen und sprach: »Kannst du nicht noch ein bißchen lauter schreien?« Die Riesenechse warf einen genervten Blick zum Himmel und fuhr fort: »Die Akustik hier ist ausgezeichnet, mein Freund, wir können uns ganz zivilisiert unterhalten.« Es hatte die Stimme fast zu einem Flüstern gesenkt. »Aber zu deiner Frage: Ja, hier bist du richtig. Ich bin das Schrecklichste Aller Ungeheuer.«

Gustave wies mit der Lanze über den See.

»Was ist es, was dich soviel schrecklicher macht als all die anderen furchtbaren Ungeheuer hier? Die sind doch auch nicht von schlechten Eltern«, fragte er, diesmal mit geringerer Lautstärke.

»Gute Frage!« lobte Pancho.

»Nun, es gibt einen kleinen, aber bedeutsamen Unterschied zwischen den anderen Ungeheuern und mir«, sagte das Krokodil und bleckte grinsend eine lange Reihe von scharfen Backenzähnen.

»All diese Monster hier morden und fressen aus niedrigen Beweggründen. Sie töten aus Gier, aus Hunger, aus Langeweile. Oder einfach aus Lust am

Morden.« Das Krokodil schien sein riesiges Klappmaul zum Sprechen gar nicht öffnen zu müssen, nur seine Backenmuskeln zuckten ein wenig. Seine heisere, gurgelnde Stimme kam tief aus den Eingeweiden, wie aus einem nassen Grab.

»Ich hingegen töte und fresse nicht aus Notwendigkeit. Ich fresse nicht aus Lust. Ich fresse nicht aus Gier. Ich fresse auch nicht aus Bosheit. *Ich fresse aus Liebe.*« Die Stimme des Krokodils hatte einen zärtlichen, verträumten Ton angenommen.

»Aus Liebe?« fragte Gustave und faßte sich ans Herz.

»Es ist das Schlimmste, was man tun kann«, seufzte das Krokodil, »es bricht mir jedesmal das Herz. Ein kalter Schmerz geht durch meine Brust, wie ein Riß, der...«



»Das kenne ich«, sagte Gustave düster.

»Dann verstehst du mich!« hauchte das Krokodil.

»Du weißt, was ich empfinde! Ich verspeise meine Opfer immer unter Tränen. Siehst du den See hier? Das ist kein Wasser. Das sind Krokodilstränen, jede einzelne von mir persönlich vergossen. Die blaue Färbung kommt allerdings vom adligen Blut der Ritter.«

»Wie kannst du jemanden lieben, den du fressen willst? Wie kannst du jemanden fressen, den du liebst?« fragte Gustave lauernd.

»Du willst wissen, wie die Liebe funktioniert?« stöhnte die Echse. »Dann mußt du jemand anderen fragen. *Ich* weiß es jedenfalls nicht. Warum töte ich, was ich liebe? Ja, warum eigentlich? - Sag *du* es mir!« Aus dem Inneren des Krokodils kam ein trauriges Gurgeln, wie das Atemholen zwischen zwei Schluchzern. »Aber das wirklich Unerklärliche«, fuhr es fort, »ist nicht, daß *ich* diejenigen liebe, die ich fresse. Das Unerklärliche, völlig Wahnsinnige ist, daß diejenigen, die ich fresse, *mich* lieben - obwohl sie wissen, daß ich sie töten werde! Ja, sie lieben mich sogar noch, *während* ich sie verschlinge!«

»Unfug«, schnaubte Pancho.

»Das kann ich nicht glauben«, entschied Gustave.

»Dann komm doch einfach einen Schritt näher«, flüsterte das Krokodil. »Komm! Ich kann es dir demonstrieren.«

»Es will uns nur schnappen mit seiner langen Schnauze!« preßte Pancho zwischen den Zähnen hervor. »Ich habe gehört, daß Krokodile springen können.«

»Wir sind viel zu hoch. Einen Schritt nach vorne können wir riskieren«, entschied Gustave. Er stocherte mit der Lanze nach der Riesenspinne, die daraufhin giftig pffiff, aber feige zurückwich und sich in eine Nische des Steilhangs kauerte. Pancho machte einen zögerlichen Schritt auf den Abgrund zu.

»Siehst du«, sagte das Krokodil, »ich tue dir nichts. Das ist keine Falle, ich versuche keine unfairen Tricks. Du kannst mir vertrauen.« Die Stimme des Krokodils hatte nun eine ganz neue Qualität angenommen. Sie schien eindringlicher, klarer, verständlicher und dennoch leiser und zärtlicher als vorher - wie ein Wispern, direkt ins Ohr gehaucht.

»Hm...« machte Gustave, »dieses Krokodil ist eine ehrliche Haut. Es hat nicht mal den Versuch gemacht, hochzuspringen.«

»Dieses Ungeheuer scheint schwer in Ordnung zu sein«, gab Pancho zu. »Ich finde, es macht einen echt sympathischen Eindruck.«

»Wir könnten die besten Freunde werden«, raunte die Echse, und ihre Stimme rollte in Gustaves Kopf beruhigend hin und her, wie das Schnurren einer Katze. »Wir könnten eine Menge zusammen unternehmen.«

Gustave verstand sich selber nicht mehr. Er hatte Krokodile bisher mit einer Voreingenommenheit betrachtet, die ihm nun völlig absurd erschien. Das waren ausgesprochen liebenswerte, zartfühlende Lebewesen, vielleicht mit einer harten Panzerung, aber offensichtlich mit einem weichen Kern. Die Aussicht, gemeinsam etwas mit der netten Echse zu unternehmen, erfüllte ihn mit ungeduldiger Erwartung.

»Was denn zum Beispiel?« fragte er.

»Nun«, sagte das Ungeheuer, »du könntest zu mir in den See springen, damit ich dich fressen kann. Ich würde eine Weile mit dir spielen, zunächst nur deine Beine und Arme abbeißen, damit du alles noch mitkriegst. Anschließend würde ich deinen Kopf zerkauen und deine ganzen Gedärme über den See verteilen, damit die anderen auch noch was davon haben.« Die Stimme des Krokodils war einer sanften Brandung ähnlich, die Gustaves Kopf füllte - ein beruhigendes Rauschen, das jeden störenden Gedanken oder Zweifel zärtlich erstickte.

Gustave hätte das Krokodil gerne umarmt, um seiner Zustimmung Ausdruck zu verleihen. Seine Sympathie für das Geschöpf war binnen Augenblicken mächtig gestiegen und über bloße Zuneigung hinausgewachsen. Gustave errötete.

»Das ist ein ausgezeichnete Vorschlag«, sagte er leicht verlegen. »Was meinst du, Pancho? Springen

wir in den See?«

»Selbstverständlich«, sagte Pancho, der das Krokodil mit verträumten Augen anhimmelte, »aber nur, wenn ich mitgefressen werde. Läßt sich das eventuell einrichten?«

»Ich bin zwar schon ziemlich voll«, gurgelte das Monstrum, »aber ein halbes Pferd oder so geht noch rein. Ich kann dir zumindest den Bauch aufreißen und ein bißchen an dir rumknabbern.«

»Worauf warten wir eigentlich noch?« rief Pancho ungeduldig. »Springen wir!«

Das Pferd tänzelte noch einmal zwei Schritte zurück, knickte die Hinterläufe ein und machte sich zum Sprung bereit. Das Krokodil öffnete ganz langsam und völlig lautlos seinen riesigen Rachen. Eine grüne Zunge lag glänzend in einem Bett aus Schleim und blauem Blut, umstanden von einem Gebirge aus scharfkantigen Zähnen, zwischen denen Splitter von Ritterrüstungen steckten.

Gustave ließ die Zügel locker und gab Pancho die Sporen. »Wir kommen!« rief er fröhlich.

Das Pferd machte einen Satz nach vorn auf den Abgrund zu. Die Ungeheuer im See erzeugten einen kollektiven Seufzer, ein wollüstiges Geräusch gieriger Erwartung. Und seltsam, als er dieses Geräusch hörte, ging ein eiskalter Schmerz durch Gustaves Brust, und gleichzeitig schoß ein Gedanke durch sein Gehirn: *Wie kann ich das Schrecklichste*

Aller Ungeheuer lieben, wenn mein Herz der schönen Jungfrau gehört? In ihm schien etwas zu zerreißen, ihm wurde schwindelig, er griff an seine Brust und verlor das Gleichgewicht. Gustave stürzte genau in dem Augenblick rückwärts vom Pferd, als Pancho mit einem kühnen Satz über die Klippe hinaus sprang. Er fiel mit scheppernder Rüstung auf den Rücken, begab sich aber sofort auf alle viere und kroch, so schnell er konnte, zum Klippenrand. Von unten war wildes Geplänsche zu hören, Wiehern und Grunzen. Er sah über die Felskante, um gerade noch Zeuge davon zu werden, wie Pancho in den Schlund des Ungeheuers hinabrutschte, mit den Hinterläufen zuerst. Ein seliger, ja, verzückter Ausdruck lag auf den Zügen des Pferdes.

»Ich liebe dieses Krokodil!« rief Pancho noch einmal voller Inbrunst, dann war er verschwunden.

Die Echse klappte ihre Kiefer zusammen, tat noch einen gewaltigen Schluck - dann widmete sie sich wieder Gustave und sah ihn liebevoll an.

»Worauf wartest du?« fragte das Ungeheuer, gurrend wie eine Turteltaube. »Warum springst du nicht?«

»Ich, äh«, stammelte Gustave. »Mein Herz...«

Die schweren Lider des Krokodils sanken herab.

»Ach du meine Güte«, stöhnte es. »Du bist doch nicht etwa - *treu*?«

Gustave nickte.

»Ach herrje!« rief das Krokodil. »Du bist ein *echter*

Ritter, was?« Seine Stimme war kalt und höhnisch geworden.

Gustave schien aus einer Trance zu erwachen. Was hätte er da beinahe getan? Was war mit Pancho geschehen? Warum kroch er hier auf allen vieren herum und unterhielt sich mit einer Echse?

»Nicht schlecht, das Ding mit meiner Stimme, wie?« fragte das Ungeheuer grinsend. »Keine Ahnung, wie das funktioniert, aber es klappt jedesmal. Ist wohl so eine Art akustischer Hypnose. Damit könnte ich im Zirkus auftreten.«

Gustave rappelte sich auf. »Du bist anscheinend tatsächlich das Schrecklichste Aller Ungeheuer!« rief er. Ein ferner Donner ging über das Tal, und er bemerkte, daß das Krokodil nervöse Blicke zum Himmel sandte.

»Du hast mein Pferd gefressen«, fuhr er fort, und seine Stimme bebte vor Wut und Entschlossenheit. Er zog sein Schwert. »Ich werde jetzt hinunterkommen, dich töten und mir einen deiner Zähne holen. Du hast es so gewollt, Schrecklichstes Aller Ungeheuer!«

»Nicht so laut!« wisperte das Krokodil.

»Was denn? Was soll ich nicht so laut sagen?«

»Das mit dem *Schrecklichsten Aller Ungeheuer*. Vielleicht könntest du das etwas gedämpfter... ?«

»Was soll das heißen? Du bist doch das **Schrecklichste Aller Ungeheuer, oder?**« Gustave dachte nicht daran, seine Stimme zu senken.

Es donnerte heftig.

»Pscht!« zischte das Krokodil.

»**Schrecklichstes Aller Ungeheuer! Antworte mir!**«

Gustave war in Rage. Gewaltiges Grollen über dem Talkessel unterstrich seine Forderung.

»Äh, ich meine... *natürlich* bin ich ein schreckliches Ungeheuer, ich, nun ja, bin sogar ziemlich überdurchschnittlich schrecklich...« nuschelte das Krokodil undeutlich durch sein zusammengeklapptes Gebiß, während seine Echsenaugen unruhig den Himmel absuchten.

»Moment mal - soll das heißen, daß du gar nicht das Schrecklichste Aller Ungeheuer bist?« rief Gustave.

Der Himmel über dem brodelnden See verfinsterte sich. Graue Wolken wurden von heftigen Böen über das Firmament geschoben und kreisten in immer düsterer und dichter werdenden Wirbeln über dem Talkessel. Sämtliche Ungeheuer stürzten sich in kopfloser Panik von den Talwänden in den See. Die Riesenspinne torkelte rückwärts aus ihrer Spalte, ließ sich fallen und versank mit panisch fuchtelnden Beinen im brodelnden Gewässer. Das Krokodil stieß ein wütendes Fauchen aus, wodurch Reste der letzten Mahlzeit aus dem Maul geflogen kamen, ein Kopf, ein Fuß und ein gepanzerter Arm. Es peitschte wild mit dem Schwanz und tauchte dann kopfüber in die blauen Fluten, einen gurgelnden Strudel erzeugend, der etliche der übrigen Untiere mit in die Tiefe riß.

Schon nach wenigen Augenblicken erinnerte nichts mehr daran, daß dies einmal ein See voller Ungeheuer gewesen war.

Aus den wirbelnden Wolken kam jetzt ein bedrohliches Geräusch, ein lautes Grunzen und Schnaufen, stärker als das Rauschen der Wirbelwinde und das Grollen des Donners.

Die Wolken teilten sich wie ein Vorhang, und aus dem schwarzen Spalt dazwischen senkte sich eine Gestalt herab, die jeder Beschreibung spottete. Sie sah zu grotesk aus, um wirklich böseartig zu wirken, und zu häßlich, um komisch zu sein. Es war ein Schwein, größer als jeder Drache, mit den Vorderklauen einer Echse, den Hinterbeinen einer Ziege, dem Schwanz einer Schlange und den Schwingen eines Adlers.

Mit wenigen majestätischen Flügelschlägen ließ sich das Wesen herab und blieb über der Klippe, auf der Gustave sich befand, mit schwirrenden Schwingen in der Luft stehen.

Eine düstere Wolkenschlange war ihm gefolgt und verteilte sich unter ihm zu schwarzem Nebel, in dem sich graue Gestalten tummelten, nur schemenhaft zu erkennen. Es schien, als ob die Nebelwesen von einem Augenblick zum anderen auftauchten und gleich wieder verschwanden, sich ruhelos durcheinander wälzend, ineinander verschmelzend.

»Ich bin das Schrecklichste Aller Ungeheuer«,

schnaubte das geflügelte Schwein, anscheinend weniger zu Gustave als zu den abgetauchten Ungetümen des Bergsees, denn es sprach unangemessen laut. »Nur **ich allein!**«

Gustave mußte all seinen Mut zusammennehmen, um zu einer Entgegnung anzuheben, aber die Situation verlangte nach einer endgültigen Klärung.

»Mit Verlaub«, sprach er, »aber das haben schon einige von sich behauptet, und ich muß jetzt wirklich mal auf einem Beweis bestehen. Nichts für ungut, aber ich habe heute schon furchtbarer aussehende Ungeheuer gesehen. Zimmergroße Spinnen zum Beispiel.«

Das riesige Schwein sah Gustave aus seinen schwarzen Augen lange an, seufzte und sprach mit deutlich gesenkter Stimme: »Hier geht es nicht um ästhetische Maßstäbe.« Es ließ ein nachdenkliches Grunzen folgen, als sammelte es seine Gedanken zu einem längeren Vortrag.

»Es geht nicht um Aussehen, sondern um *Wirkung*. Ich habe die Schwingen eines Engels und das Antlitz eines Dämons. Meine Haut ist von größtem Schmirgelleinen, und meine Zunge... ach, ich selbst weiß nicht, woraus meine schreckliche Zunge ist! Ich fresse alles, Pflanzen und Fleisch, Sand, Schleim, Stein, Holz, Eisen und Gold, Planeten und Sterne. Ich fresse Wasser und Luft. Ich fresse Licht! Und ich fresse auch *dich*, mein Sohn - ja, ich bin schon dabei,

du merkst es nur nicht, denn du bist noch jung. Eines Tages werde ich mich an mir selbst verschlucken, und dann implodiert das Universum! Aber das wirst du nicht mehr miterleben. Niemand wird das.«

Das war ein ausgesprochen selbstbewußter und beeindruckender Auftritt, fand Gustave, und ihm fiel nichts anderes ein, als kleinlaut zu fragen: »Wer bist du?«

»*Ich bin die Zeit!*« quiekte das geflügelte Ungeheuer triumphierend, und die grauen Gestalten unter ihm stürzten noch aufgeregter durcheinander.



»Das ist mein Sekundenheer«, erläuterte das Schwein mit einer wegwerfenden Krallenbewegung in die Richtung der Nebelwesen. »Augenblicke, Momente, Wimpernschläge. Vergängliches Fußvolk. Man braucht Unmengen davon.«

Das Schwein kam herabgeflattert, ließ sich vor Gustave auf der Felsklippe nieder und blieb auf seinen Hinterbeinen stehen. Es überragte Gustave um ein Mehrfaches.

»Soviel von mir - doch wer bist du? Wer ist das, der das Schrecklichste Aller Ungeheuer kennenzulernen wünscht?«

»Mein Name ist Gustave. Gustave Doré.«

»Nie gehört«, sagte die Zeit und ließ eine stinkende Qualmwolke aus ihrem Maul aufsteigen.

»Ja, kein Wunder«, sagte Gustave, »ich bin ziemlich jung und hatte noch keine Gelegenheit, auf mich aufmerksam zu machen. Ich bin auch nicht freiwillig hier, sondern auf Geheiß des Todes.«

»Der Tod?« donnerte die Sau. »Der Tod, der blöde Sack? Was will *der* denn schon wieder? Der soll mal lieber seine Seelensärge schnitzen und sich um seine bekloppte Schwester kümmern.«

»Du bist also kein Diener des Todes?«

»Nein. Doch. Nein. Äh,... Sag mal, was ist das denn für eine bescheuerte Frage? Ich diene niemandem! Der Tod und ich, äh, wir arbeiten gelegentlich Hand in Hand, das ist alles.«

Das Schwein schien irritiert und verärgert zu sein.

»Sag mal - was geht *dich* das eigentlich an?«

»Na ja«, stammelte Gustave, »das ist eine lange und umständliche Geschichte. Also, eigentlich - bitte nicht aufregen, jetzt! - nun ja: Ich müßte dir einen Zahn ziehen.« Es war heraus.

Augenblicklich änderte sich das ganze Auftreten des Riesenschweins. Es beugte sich herab und sah Gustave mit einem Gesichtsausdruck an, in dem sich Schmerz und Hoffnung paarten.

»Du willst mir einen Zahn ziehen? Das wäre aber wirklich sehr hilfreich«, stöhnte das Schwein, klappte die Schnauze auf und gewährte Gustave einen tiefen Einblick in seinen Rachen. »Ich habe da nämlich einen böse eiternden Backenzahn, die ganze Wurzel hat sich mit Schwefel gefüllt. Siehst du den Gestank, der aus meinem Maul kommt? Kaum auszuhalten ist das.«

Gustave warf einen Blick in das Maul. Tatsächlich konnte man den Gestank, der aus dem rechten Backenzahnbereich aufstieg, nicht nur riechen, sondern regelrecht sehen. Dort, wo zwischen ungepflegten braunen Stümpfen eine besonders verrottete Zahnruine saß, entquoll er wie aus dem Krater eines Vulkans.

»Ich konnte bisher noch niemanden dazu überreden, mich davon zu erlösen. Wenn du dich der Sache annehmen würdest, wäre ich dir sehr dankbar.«

Gustave wagte einen zweiten Blick in das stinkende Maul, und es warf ihn in den Schultern. Er mußte würgen, aber er sagte tapfer:

»Ich mache es - wenn ich den gezogenen Zahn behalten darf.«

»Geschenkt!« rief das Schwein. »Geschenkt! Natürlich kannst du das verdammte Ding haben! Ich bin froh, wenn ich ihn loswerde.«

»Geh mal auf alle viere, bitte«, erbat sich Gustave und zog sein Schwert. »Und das Maul etwas weiter auf!«

Das Schwein gehorchte. Es klappte den Unterkiefer herab, und Gustave setzte tapfer einen Fuß auf die schleimige Zunge, die tatsächlich so aussah, als könne niemand genau bestimmen, woraus sie bestand. Der Gestank war kaum zu ertragen, aber Gustave versuchte, nicht zu atmen und so schnell wie möglich zu handeln. Er schob die Klinge seines Schwertes zwischen Zahnhals und Zahnfleisch, rief: »Das kann jetzt ein bißchen weh tun!« und stieß kurzentschlossen zu. Die Klinge durchtrennte mehrere Nervenstränge, das Schwein gab ein gepeinigtes Grunzen von sich, und aus dem Krater der Zahnruine schoß ein armdicker Schwall aus Blut und Eiter hervor. Gustave ließ sich davon nicht beirren. Er benutzte das Schwert als Hebel, stützte sich mit seinem ganzen Gewicht darauf und hob den verrotteten Zahn aus seinem entzündeten Bett. Es gab

ein schmatzendes Geräusch. Gustave griff sich den Zahn, trennte ihn mit einem Ruck von den restlichen Nerven und trat damit ins Freie, gierig nach Luft schnappend.

Das Schwein bäumte sich stöhnend auf, krümmte sich dann wieder zusammen, winselte und jaulte und schlug hysterisch mit den Flügeln. Gustave reinigte währenddessen den Zahn sorgfältig mit Grasbüscheln und deponierte ihn anschließend in seinem Brustpanzer.

»Na? Geht's wieder?« fragte er das Schwein.

Das Monstrum hatte sich wieder halbwegs beruhigt und hielt sich greinend die rechte Backe. »Das war eine sehr intensive Erfahrung«, stöhnte es. »Aber vielen Dank! Mir ist jetzt wesentlich wohler.«

»Das freut mich«, sagte Gustave und entschied sich, gleich zur Sache zu kommen: »Würdest du es als sehr unhöflich betrachten, wenn ich dich um einen Gegengefallen bitte?«

»Du hast doch schon den Zahn«, ächzte das Schwein.

»Ich bin sehr beschäftigt.«

»Es ist auch nur eine Frage«, sagte Gustave. »Meine nächste Aufgabe ist nämlich, mir selbst zu begegnen, und ich habe nicht die geringste Ahnung, wie ich das anstellen soll.«

»Das ist unmöglich...« brummte das Schwein nachdenklich.

»Ich weiß.«

»Laß mich ausreden! Das ist unmöglich - solange du dich in deinem eigenen Zeitkontinuum befindest. Wenn du allerdings das Kontinuum wechselst, könntest du dir deine *Raum-zeitkontinuierliche Möglichkeitsprojektion* in deiner *Futuristischen Eventualitätswabe* ansehen - das käme auf so ziemlich dasselbe hinaus, wie dir selbst zu begegnen.«

»Das verstehe ich nicht. Was ist eine Raumzeitkontuni... äh...«

»Raumzeitkontinuierliche Möglichkeitsprojektion. Nur zu bestaunen in den Futuristischen Eventualitätswaben. Das ist... also wirklich erklären kann ich dir das auch nicht. Aber ich kann dich dort hinbringen.«

»Tatsächlich?«

»Na klar. Dazu müssen wir nur in die Zukunft reisen.«

»Das kannst du?«

»He«, rief das Schwein, »*ich bin die Zeit!*«



Gustave hatte sich auf den Rücken des Schweins gesetzt, das noch ein wenig Blut und Eiter in den Bergsee spuckte, mit den ledrigen Flügeln schlug und losflatterte. Im Nu hatten sie die Wolken durchflogen und stiegen höher und höher. Die Zeit schlug noch einmal mit den Schwingen, und schon waren sie der Erdatmosphäre entronnen. Kolossale Schwärze umgab das seltsame Gespann in allen Richtungen, gesprenkelt mit Sternen, die so hell glitzerten, daß es Gustave in den Augen schmerzte. Unter ihnen schrumpfte die Erde zu einem immer kleiner werdenden blauweißen Ball.

»Nanu«, rief Gustave, »ich kann atmen! Ich dachte, im Weltall gibt es keine Luft.«

»Blödsinn«, antwortete das Schwein. »Im Weltall gibt es alles! Sie sagen auch, hier gäbe es keinen Schall. Wenn das so wäre, könntest du mich dann hören?«

Gustave war erstaunt, wie gut die Akustik im Weltall war. Er hörte das Prasseln des Sonnenfeuers und sogar das Knistern weit entfernter Sterne. Sie flogen geradewegs über den Mond hinweg, und Gustave glaubte, tief unten in einem der Krater ein Licht funkeln zu sehen.

»Mare Tranquillitatis«, erläuterte das Schwein ungefragt. »Das ist das Haus des Todes. Das Licht ist an, also ist er zu Hause.«

Bevor Gustave etwas erwidern konnte, hatte das Schwein bereits wieder mehrmals heftig die Flügel

geschwungen, und sie waren an einem halben Dutzend Planeten, noch mehr Monden und einem großen Asteroidenschwarm vorbeigerauscht. Eine Weile glitten sie durch schwarzes Nichts, nur ein paar winzige Sonnen glühten in weiter Ferne. Dann vermehrten und verdichteten sich die Lichtpunkte zu Nebeln und Straßen, schließlich zu ganzen Sternbildern, und Gustave glaubte darin vertraute Formen zu erkennen, zum Beispiel ein galoppierendes Pferd, das ihn schmerzhaft an Pancho Sansa erinnerte. Die Ereignisse hatten sich derart überschlagen, daß er gar nicht dazu gekommen war, seinen treuen Reisebegleiter gebührend zu betrauern.

»Tja, das ist das Universum«, dozierte das Schwein, »ich meine, wir befinden uns auch darin, wenn wir auf der Erde sind, aber so richtig bewußt wird es einem erst, wenn man hier oben rumsegelt, nicht wahr? Auch der Blick durch ein Teleskop kann einem nicht diesen Eindruck von Erhabenheit vermitteln.«

»Stimmt«, antwortete Gustave tonlos, überwältigt von der Endlosigkeit des Panoramas.

»Aber laß dich auch nicht zu sehr beeindrucken, mein Junge!« wiegelte die Zeit wieder ab. »So majestätisch es von hier aus auch aussehen mag - das Universum ist nicht komplizierter gebaut, als...« - das Schwein rang nach einem Vergleich - »... sagen wir mal: ein Kaufhaus.«

Gustave erinnerte sich an die alte Frau im Wald, die

auch von einem Kaufhaus gefaselt hatte.

»Es gibt drei Stockwerke, und in den verschiedenen Etagen gibt es verschiedene Zeit. Im Erdgeschoß gibt es die Gegenwart - da halten wir uns gerade auf. Im Keller gibt es die Vergangenheit - sozusagen das Lager, da wird alles gestapelt, was schon passiert ist. Und im ersten Stock gibt es die Zukunft - alles was noch passieren wird. Oder besser: *vielleicht* noch passieren wird. Da müssen wir hin.«

»Ich habe eine alte Frau kennengelernt, die behauptete, die Welt der Träume sei auch so ähnlich wie ein Kaufhaus. Wenn ich das richtig verstanden habe.«

»Wenn das mal keine Traumprinzessin gewesen ist!« lachte das Schwein. »Diese Berufsgruppe spekuliert gerne darauf, daß das ganze Universum nur geträumt wird. Ausgesprochen subjektive Universumsinterpretation! Aber keine uninteressante Philosophie.«

»Wenn das stimmen würde«, sinnierte Gustave, »von *wem* wird es dann geträumt?«

»Genau, das wäre dann die nächste Frage: Von wem wird das Universum eigentlich geträumt? Schwer zu sagen. Vielleicht von mir? Das wäre auch eine sehr subjektive Annahme.« Das Schwein grunzte amüsiert.

»Aber ich träume nicht. Ich schlafe nicht mal. Wer weiß - vielleicht ist es ein gemeinsamer Traum. Vielleicht wird es von vielen geträumt. Eine Art Brei, in dem alle rühren. Keine appetitliche Vorstellung,

oder?«

Gustave nickte. Ein kleiner Meteor, kaum größer als sein Kopf, trudelte in Armeslänge an ihm vorbei. Er war von winzigen Kratern übersät, und aus einem spie ein kleiner unterirdischer Vulkan eine niedliche Feuerwolke.

»Vielleicht aber wird das Universum von *dir* geträumt«, sagte das Schwein. »Wer weiß?«

»Ich schlafe im Moment ja gar nicht«, gab Gustave zu bedenken. »Wie kann ich da träumen?«

»Stimmt auch wieder. Womit wir mit unserer Frage, wer das Universum träumt, wieder am Anfang wären. Zumindest wir beide können schon mal als Verdächtige ausgeschlossen werden. Vielleicht wird es von einer Ameise geträumt, die auf dem Saturn lebt.«

»Es gibt tatsächlich Ameisen auf dem Saturn?«

»Klar. Ameisen gibt es überall. Wußtest du, daß die Ameisen auf dem Saturn drei Köpfe haben?«

»Ich weiß«, sagte Gustave.

»Du bist ein erstaunlicher Junge. Du weißt nicht genau, ob es Ameisen auf dem Saturn gibt, aber du weißt, daß sie drei Köpfe haben.«

Gustave hätte es ihm erklären können, ließ es aber bleiben.

»Und was ist, wenn derjenige, der das alles träumt, erwacht?« fragte er statt dessen.

Das Schwein lachte wieder. »Dann gute Nacht, mein

Lieber! Dann gute Nacht!«

Weitere kleine Meteore torkelten vorbei, jetzt etwas rascher, und Gustave glaubte ein Geräusch zu hören, ein Rauschen, ein Prasseln - wie von einem Wasserfall. Oder war es ein großes Feuer? Eine Sonne?

»Wir sind gleich da!« rief das Schwein. »Es ist sicherer, wenn du dich jetzt gut festhältst. Es könnte gleich turbulent werden.«

Ein mächtiger Asteroid donnerte über ihre Köpfe hinweg. Gustave war es, als ob eine Kraft an ihm zerrte, eine unsichtbare Riesenfaust, die ihn und das Schwein umklammerte und machtvoll vorwärtszog.

»Wir sind da? Wo sind wir denn?«

»Siehst du den roten Punkt dahinten? Mit der orangefarbenen Aura?«

»Ja. Ist das ein Stern?«

»Nein - das ist kein Stern. Das ist ein Galaktischer Gully. Wir nehmen eine Abkürzung, das geht schneller. Die Gullys sind ein bißchen ruppig, aber dafür sind sie schneller als diese lahmen Schwarzen Löcher. Man wird auch nicht in Licht verwandelt oder langgezogen wie eine Spaghettinudel oder so was, sondern man behält seine ursprüngliche Form. Nur die Worte dehnen sich zeitweise ein wenig beim Sprechen.«

»Was ist ein Galaktischer Gully?«

»Das ist sozusagen das Kanalisationsloch der

Milchstraße. Ein Paternoster in die Zukunft. Eine Rutschbahn ins Übermorgen. Ich sag ja: Hier oben gibt es alles. Schwarze Löcher. Weiße Löcher. Rote Löcher. Ich habe in der Nähe der Betelgeuze mal ein Loch gesehen, dessen Farbe ich nicht mal benennen konnte.«

Der rote Punkt hatte sich mittlerweile zu einem purpurnen Strudel vergrößert, der die Hälfte von Gustaves Gesichtsfeld einnahm. Er war von einer langen spiralförmigen tiefroten Schliere durchzogen, die glühte wie flüssiges Lavagestein.

»Das sieht aus wie Reisewein«, sagte Gustave. »Nur viel größer.«

»Reisewein?« lachte die Zeit. »Das klingt nach einem Getränk, von dem ich jetzt einen Schluck vertragen könnte.«

»Es sieht sehr schön aus.«

»Ja«, sagte das Schwein, »das haben gefährliche Sachen manchmal so an sich.«

Das Rauschen war zu einem ohrenbetäubenden Donnern angeschwollen, und Gustave sah, wie Schwärme von Meteoren, Kometen, Monde und ganze Planeten von dem Strudel erfaßt, in sein rotierendes Zentrum gerissen wurden und spurlos darin verschwanden. Er hatte das Gefühl, als würde ihm die Haut vom Leib gezogen.

»Gut festhalten!« schrie das Schwein.

Sie tauchten in den roten Wirbel ein, und durch

Gustaves Kopf ging ein Knirschen und Knacken, ein Knistern und Rauschen. Ihm wurde schwarz, weiß, gelb, rot, orange, grün, gelb, blau, lila, gold, silbern und wieder rot vor Augen. Ihm wurde heiß und kalt und wieder heiß, dann löste sich alles in einen Tanz tausendfarbiger Schneeflocken auf, die wirbelnde Muster von atemberaubender Schönheit bildeten. Und gleichzeitig wurde es vollkommen still.

»Wwwaaasss wwwiirrr hhhiiieerrr
 mmmaaaccchhheennn, dddaaasss iiisssttt
 eeeiigggeennntttllliiccchhh nnnooocchhh
 gggaaarr nnniiccchhhttt dddeefffiinnnniieerrrttt«,
 rief das Schwein, und seine Worte klangen, als seien sie aus Gummi und würden einzeln in die Länge gezogen.

»Wwwiiisssssseennnnssscchhhhaaffftttllliiccchhh
 dddeefffiinnnniieerrrttt, mmmeeeiinnneee
 iiccchhh. Aaabbbeerrr eeesss wwwiirrrddd
 eeeiinnnnmmaaalll eeeiinnneennn
 gggeeebbbeennn, dddeerrr dddaaasss aaallllleesss
 dddeee-fffiinnnniieerrrreeennn wwwiirrrddd.
 Uuunnddd dddiieessseerrr Kkkeerrrlll
 wwwiirrrddd bbbeehhhaauuuppptteennn,
 dddaaaßßß iiccchhh rreeelllaatttiiivvv bbbiinnn!«
 Die Zeit lachte heiser. »Uuunnddd wwweeiibßßttt
 ddduuu wwwaaasss? Eerrr hhhaattt
 vvveerrrdddaammmttt nnnooocchhh
 mmmaaalll rreeeccchhhttt!«

Der Tunnel veränderte laufend seine Form, wurde mal rund, mal viereckig, mal dreieckig, wieder rund, dann flachgepreßt und immer so weiter. Schließlich verfinsterte sich alles zu abgrundtiefem Schwarz ringsum, und sie flogen regungslos durch die sternenlose Dunkelheit - eine Ewigkeit, wie es Gustave schien.

»Das kommt dir jetzt sicher vor wie eine Ewigkeit, aber es sind kaum hundert Jahre!« rief das Schwein.

»Wir reisen hundert Jahre in die Zukunft?« fragte Gustave.

»Nicht ganz. Aber ungefähr.«

Das Schwein sah sich um, mit einem unbehaglichen Ausdruck auf dem rosigen Gesicht.

»Ich mag diesen dunklen Teil des Gullys nicht. Das ist eine Gegend des Universums, in der ich mich nicht so gerne aufhalte. Hier treibt sich viel Gesindel herum. Aber so ist das mit Abkürzungen: Sie führen oft durch unwegsames Gebiet.«

Aus der Tiefe des Gullys kam ein Geräusch, das Gustave vertraut erschien. Er konnte noch nicht genau einordnen, woher er es kannte, aber er verband es unwillkürlich mit lebensbedrohlicher Gefahr. Noch war es weit entfernt, aber es schien schnell näher zu kommen.

»Ich hätte es nicht herbeireden sollen«, stöhnte das Schwein. »Jetzt gibt's Ärger.«

Endlich konnte Gustave die Ursache, oder besser: die

beiden Urheber des Geräusches, identifizieren, denn sie kamen, immer lauter brüllend, direkt auf ihn zu. Es war der *Siamesische Zwillingstornado*, die beiden telepathischen Wirbelstürme, die sein Schiff *Aventure* versenkt hatten und dann im Himmel verschwunden waren. Die Wirbelwinde bestanden jetzt aus kreiselndem Sternenstaub, aus kosmischen Gasen und ewigem Eis, sie warfen mit Meteoren und Asteroidenbrocken um sich und benahmen sich auch sonst hier oben nicht weniger ungestüm als auf der Erde.

Das Schwein schlug mit den Flügeln und steuerte direkt auf die Wirbel zu. »Ein Siamesischer Zwillingstornado!« rief es in das Gebrüll. »Man muß genau in der Mitte zwischen ihnen hindurch, das ist der einzige Weg.«

»Das hätte ich früher wissen müssen«, seufzte Gustave. »Dann hätte diese Reise vielleicht einen ganz anderen Verlauf genommen.«

Wie aufeinandergestapelte monströse Mühlsteine drehten sich die Wirbel links und rechts von Gustave, ihr steinernes Geschrei brachte seinen Schädel fast zum Bersten, und der kosmische Wind, den sie erzeugten, riß ihn beinahe vom Rücken seines Reittiers. Aber er klammerte sich kraftvoll an den Borsten fest und versuchte sich unter den Blitzen wegzuducken, die die Tornados hin und her schleuderten, um sich zu verständigen.

Es schien Gustave schier zu zerreißen, als er und das Schwein durch das elektrisch knisternde Kraftfeld flogen -, und dann fuhr ihm ein Blitz zum einen Ohr hinein, kreischend durch sein Gehirn hindurch und zum anderen Ohr wieder hinaus. Ja, er mußte mit anhören, was die Tornados einander zufunkten, es waren Gedanken von unglaublicher Wildheit und Erbarmungslosigkeit, von rasender, blinder Zerstörungswut. Gesteinsbrocken sausten über seinen Kopf hinweg, kosmischer Staub verstopfte ihm Nase und Mund und nahm ihm beinahe den Atem, doch endlich gab es einen Ruck, ein Geräusch, als hätten sie ein Netz zerrissen, und sie waren zwischen den Tornados hindurch. Die Wirbel entfernten sich schnell, randalierend und mit Blitzen um sich werfend, in der Dunkelheit des Galaktischen Gullys.

»Puh!« machte das Schwein. »Ein verdammter Zwillingstornado! Ich sag's ja, hier treibt sich das übelste Geschmeiß des Universums herum. Wußtest du, daß diese Wirbel durch Blitze kommunizieren?«

»Ja, weiß ich«, antwortete Gustave.

»Du weißt sehr viel«, staunte das Schwein.

Sie glitten lange durch tonlose Schwärze, und Gustave bekam langsam seine Zweifel, ob dies wirklich eine Abkürzung war. Und wohin ging es überhaupt? In die Zukunft, na schön. Aber wohin genau in der Zukunft? Bevor er diese Frage an das Schwein richten konnte, quollen plötzlich Wolken aus

der Dunkelheit, Geschrei, Geheul, wildes Wiehern schallte durch den Galaktischen Gully.

»Auch das noch!« ächzte die Zeit. »Ich hasse diese Gegend!«

Ein Reiter auf einem wilden, schnaubenden Roß kam ihnen entgegengaloppiert - und Gustave erkannte ihn sofort, obwohl er seltsam verändert aussah: Es war der Tod, er trug seinen wehenden Umhang, er schwang eine Sense, und ihm auf dem Fuße folgte eine Schar von krakeelenden Dämonen. Er schien Gustave und sein imposantes Reittier überhaupt nicht wahrzunehmen, jedenfalls schenkte er ihnen keinerlei Beachtung und preschte hoherhobenen Hauptes vorbei.

Sein Haupt, sein Gesicht kam Gustave nicht mehr so - nun, ja: *nicht mehr so tot* vor. Sein vormals blanker Schädel schien jetzt von dünner Haut überzogen, wenngleich seine Augenhöhlen so leer und schwarz waren wie immer.

Und so plötzlich wie die wilde Horde aufgetaucht war, verschwand sie auch wieder, in dieselbe Richtung, in die sich auch die Tornados verzogen hatten.

»Das war der Tod!« erläuterte das Schwein.

»Das ist mir aufgefallen«, rief Gustave zurück. »Aber du sagtest doch, er ist in seinem Haus auf dem Mond.«

»Ist er auch. Wir befinden uns in einem Galaktischen

Abfluß, da läuft alles etwas anders, mein Junge. Du mußt dich langsam mal von deinen traditionellen Zeitvorstellungen verabschieden. Sonst verlierst du hier oben noch den Verstand!«

»Wieso sah der Tod so jung aus?«

»Weil er zu der Zeit noch so jung war, ganz einfach! Das war der Tod in seiner Sturm-und-Drang-Phase! Vor ein paar hundert Jahren. Wahrscheinlich wieder mal unterwegs, um irgendeine Pest über die Menschheit zu bringen!« Das Schwein spuckte verächtlich ins Dunkel. »Damals war er wesentlich ehrgeiziger! Völlig durchdrungen vom Sinn und Zweck seines Tuns. Voller Ideen! Seuchen, Kreuzzüge, Kriege, Massaker, Revolutionen! - Aber er ackerte und ackerte, und die Erdbevölkerung verdoppelte sich trotzdem alle naselang! Irgendwann ging ihm dann die Puste aus.« Das Schwein lachte mitleidig.

»Damals hatte er auch noch wesentlich mehr Anhänger, wie du gesehen hast. Und sieh ihn dir heute an! Ein Schatten seiner selbst! Bis aufs Skelett abgemagert. Schiebt Dienst nach Vorschrift und hat sich in seinen Ruhesitz auf dem Mond verkrochen. Der erschreckt höchstens noch kleine Jungs. Mittlerweile hat er nur noch seine bekloppte Schwester. Der Tod ist Rentner geworden.«

»Auch der Tod wird älter?«

»Na klar«, sagte das Schwein. »Sogar *ich* werde älter.

Und ich bin die Zeit, zum Teufel! Diesem Schicksal entgeht niemand! Wem das nicht paßt, der muß sich ein anderes Universum suchen.«

Wieder hörte Gustave jenes Rauschen, das er vernommen hatte, als sie in den Galaktischen Gully eintauchten: ein Wasserfall, der mit Wackersteinen gurgelte. Schnell kam er näher, das Rauschen verwandelte sich in Dröhnen. Der Tunnel verlor an Schwärze, wurde wieder rot, gelb, blau, eine vielfarbige Riesenröhre aus wirbelnden Lichtzöpfen.

»Wir haben es gleich!« schrie das Schwein. »Gut festhalten!«

Es knirschte und knackte wieder in Gustaves Kopf, und plötzlich wurde er zusammen mit seinem Reittier mit Schwung zurück in die Schwärze des Weltalls geschleudert. Alle Bewegung endete, es war still, dunkel, kühl und voller Sterne.

»Obergeschoß«, verkündete das Schwein feierlich.

»Die Zukunft.«





Die Zukunft, fand Gustave, sah genauso aus wie die Gegenwart. Ein schwarzes Nichts mit weißen Löchern. »Ich weiß, was du jetzt bist«, sagte das Schwein. »Du bist enttäuscht!« Gustave nickte.

»Die Zukunft hast du dir anders vorgestellt, stimmt's? Aber hier oben verändert sich so gut wie gar nichts, jedenfalls nicht so dramatisch. Siehst du den Nebel da hinten?«

»Den Gasnebel? Der aussieht wie ein Pferdekopf?« Gustave mußte wieder an Pancho denken.

»Genau. Der sieht in hundert Millionen Jahren immer noch so aus. Obwohl er sich ständig verändert. Mit jeder Sekunde.«

»Warum sieht er aus wie ein Pferdekopf?«

»Keine Ahnung. Warum sieht ein Pferdekopf aus wie ein Pferdekopf? Warum sehe ich aus wie ein Schwein? Warum siehst du aus, wie du aussiehst? Ich glaube nicht, daß das eine tiefere Bedeutung hat.«

Plötzlich erklang Musik. Schöne, geisterhafte Musik, die Gustave schon einmal gehört hatte: Das war der Gesang von Seepferdchen. Eine Flotte von Quallen schwebte vorbei, gelbe, rote, orange Medusen im Gleichtakt eines Balletts.

»Was machen denn die Quallen hier?« fragte Gustave, dem eine der schwappenden Medusen bekannt vorkam. Sie hatte einen roten Körper und zog gelbe Tentakel hinter sich her.

»Das sind die *letzten Quallen*. Eine Art Sterbebegleiter des Universums. Sie schwappen hier oben in der Warteschleife, bis unten auf der Erde jemand ertrinkt. Die Quallen sind für Ertrinkende zuständig.«

Jetzt sah Gustave noch mehr Tiere. Schwärme von hektisch flatternden Kolibris. Wolken von vielfarbigen Schmetterlingen mit zeitungsgroßen Flügeln. Flamingos. Tiefseefische. Stachelrochen. Riesige Libellen, deren Chitinkörper schimmerten wie polierte Halbedelsteine.

»Je nachdem, auf welche Art du stirbst, siehst du eins von den *letzten Tieren*. Die *letzten Schmetterlinge* sind für Leute, die verbrennen. Die *letzten Kolibris* sind für Herzinfarkte. Der reinste Todeszoo ist das hier.«

Eine Armada von Oktopussen schwebte elegant vorbei. Gelbgrün gestreifte Schlangen krochen schwerelos durchs Nichts. Rosa Flamingos stelzten in militärischer Formation.

»Je weniger qualvoll die Todesart, desto weniger attraktiv die Tiere. Wenn du friedlich an Altersschwäche stirbst, siehst du nur ein Huhn. Das *letzte Huhn*. Es gackert, und du bist hinüber.«

»Stimmt es, daß der Tod danach die Seele bekommt?« fragte Gustave. »Und sie dann in die Sonne wirft, um sie damit zu beheizen?«

»Du kennst dieses große Geheimnis des Universums?

Du erstaunst mich immer wieder, mein Junge.«

Gustave hüstelte bescheiden.

»Der Tod hat es mir aus Versehen erzählt.«

»Natürlich hat er es dir erzählt«, lachte das Schwein.

»Aber nicht aus Versehen. Er posaunt es überall heraus, er erzählt es jedem, ob man es hören will oder nicht.«

Die Zeit schlug mit den Schwingen, und die Tiere verschwanden aus Gustaves Blickfeld.

»Aber zurück zu deiner Frage: Ich habe keine Ahnung, ob es so etwas wie eine Seele überhaupt gibt. Der Tod macht ein großes Trara darum, aber niemand weiß, was er da wirklich in seine Särge reinpackt. Vielleicht sind es Seelen, aber vielleicht ist es nur heiße Luft. Die Sonne brennt jedenfalls so oder so, sie hat schon gebrannt, als es noch gar kein Leben und keinen Tod in diesem Sonnensystem gab. Weißt du, was ich glaube?«

»Nein.«

Die Zeit sah sich verstohlen um, als befürchte sie, belauscht zu werden, und sie senkte ihre Stimme zu einem verschwörerischen Wispern. »Ich glaube, daß das alles ein riesiger Humbug ist. Daß der Tod diesen Zirkus nur veranstaltet, um von der Sinnlosigkeit seines Tuns abzulenken.«

»Also gibt es gar keine Seelen!«

Das Schwein hob wieder die Stimme. »Das habe ich nicht gesagt! Wie schon erwähnt: Ich habe keine

Ahnung. Ich bin nur ein dummes Schwein.« Es hörte auf, mit den Flügeln zu schlagen. »Da wären wir!« Gustave konnte nichts sehen. Nur das schwarze Universum rundum, gesprenkelt mit Sternengefunkel. »Unter uns!« sagte die Zeit, und sie drehte sich so, daß Gustave an ihr vorbei in die Tiefe blicken konnte. Ihm wurde schwindelig. Unter ihnen gähnte ein Schacht, vielleicht hundert Meter im Durchmesser, ein scheinbar endlos tiefer Tunnel aus grünlichem Licht.

»Festhalten!« rief das Schwein. »Wir betreten nun die Verwaltungsabteilung des Universums!«

Das Schwein legte die Flügel an und ließ sich fallen, und die beiden stürzten in die Lichtröhre wie ein Stein in einen Brunnenschacht. Gustave konnte jetzt erkennen, daß der Schacht eine geometrische Struktur besaß, senkrechte und horizontale Linien, die ein Muster erzeugten, das an die Aufteilung eines Karteischranks erinnerte.

Er meinte sogar etwas wie Schubladen zu erkennen, und auf jeder Schublade stand der Buchstabe A.

»Das ist der *Korridor der Möglichkeiten*«, rief das Schwein im Sturzflug. »Hier wird versucht, das Chaos des Universums zu ordnen. Aber es gelingt natürlich nicht - wie im richtigen Leben. Man bemüht sich, die Dinge irgendwie in den Griff zu kriegen, sie zu katalogisieren, in Schubladen zu verstauen. Sie versuchen hier, alle Möglichkeiten des Universums

zu sammeln und alphabetisch zu ordnen. Das ist natürlich lächerlich, aber so ist die Bürokratie nun mal.« Das Schwein grunzte abfällig. »Kannst du dir vorstellen, wie viele Möglichkeiten das Universum zu bieten hat? Nein, kannst du nicht. Dementsprechend tief ist dieser Schacht: unvorstellbar tief. Wir könnten hier noch ein paar Millionen Lichtjahre weiterfallen, und wir wären immer noch beim Buchstaben A. Hups! Da geht es zu den Waben!«

Vom Schacht zweigte ein horizontaler Gang ab. Das Schwein schlug einmal kräftig mit dem rechten Flügel, und sie bogen ab in einen Korridor, der von blauem Licht erfüllt war.

Links und rechts sah Gustave an den enorm hohen Wänden Unmengen von Kammern, manchmal vier-, manchmal drei- oder fünfeckig, wie Bienenwaben über- und nebeneinander gestapelt. Und in jeder Zelle saß ein Lebewesen. Er sah Männer und Frauen in den unterschiedlichsten Gewändern, Hosen und Röcken, Rüstungen und seltsamen Kleidern, die Gustave noch nie gesehen hatte. Aber da waren auch Vögel, Bären, Katzen, Hunde, Fische, Tiger, Gemen, Kühe, Enten, Hühner, Gänse, Gürteltiere, Krokodile, Zebras, Schlangen, Robben, Ratten - immer ein Tier in einer Kammer. In manchen Waben schien sich gar nichts zu befinden, aber wenn er die Gelegenheit hatte, näher hinzusehen, konnte er ein Insekt darin herumschwirren sehen oder einen Molch, der an der

Wand klebte. Eine vereinzelte Ameise (mit drei Köpfen) spazierte über den Boden einer Wabe. Gustave sah viele Tiere, die er gar nicht kannte. Mit zwei, drei, vier, fünf und mehr Köpfen. Aus silbernem Licht, von blauen, pulsierenden Adern durchzogen. Mit Dutzenden von Tentakeln und rotglühenden Augen. Waren das überhaupt Tiere? Er sah wabernde Wesen aus Gas. Einen Vogel aus Wasser.

»Tja, das sind sie, die *Futuristischen Eventualitätswaben*«, erklärte das Schwein und verlangsamte das Flugtempo.

»Sämtliche Existenzen des Universums, sauber geordnet und gestapelt. Fällt dir vielleicht auf, was alle diese Lebewesen vereint?«

Gustave sah sich um. Sie glitten an Hunderten von Waben vorbei, während er überlegte.

»Hm. Bei den Menschen und ein paar Tieren fällt mir auf, daß sie alle sehr alt sind.«

»Scharf beobachtet!« sagte das Schwein. »Jetzt paß gut auf!«

Sie schwebten zu einer Kammer, in der ein alter Mann saß. Dicht davor kam das Schwein zum Stillstand.

»He«, sagte Gustave, »warum müssen wir uns ausgerechnet diesen alten Tattergreis ansehen? Ich würde lieber ein paar von diesen außerirdischen Lebensformen betrachten. Das sind doch Außerirdische, stimmt's? Wesen von anderen

Planeten! Ich könnte sie später zeichnen und der Wissenschaft ...«

»Deine Aufgabe!« unterbrach ihn das Schwein.

»Schon vergessen?«

»Wie meinst du das?«

»Du sollst dir doch selber begegnen, nicht wahr? Also bitte schön: Der alte Mann - *das bist du.*«

Augenblicklich war Gustave vom Anblick des alten Mannes fasziniert. Er konzentrierte sich auf die Wabe, wie er es bei jedem Gegenstand tat, den er zeichnen wollte, er studierte jede kleinste Einzelheit.

Der Mann saß in einem Ohrensessel mit hoher Rückenlehne. Wie alt genau er war, konnte Gustave nicht sagen, siebzig oder achtzig, er konnte aber auch hundert sein. Trotz seines hageren Körpers machte er einen gut trainierten, rüstigen Eindruck, voller Temperament schwenkte er einen schlanken Säbel durch die Luft, stampfte energisch mit den Füßen und las dabei laut aus einem Buch vor. Das Erstaunlichste dabei war, daß Gustave *sehen* konnte, was der Alte deklamierte:



Der ganze Raum war erfüllt von Abenteuer - anders hätte Gustave es nicht zu umschreiben vermocht.

Zu Füßen des Mannes kniete eine hübsche junge Frau, ihren Kleidern nach zu urteilen aus bessergestellten Kreisen, die von einem brutalen Unhold, der ein Messer zwischen den Zähnen trug, in Ketten gelegt wurde. Frappant an der Szene waren auch die Größenverhältnisse: Im Vergleich zu dem alten Mann waren die Dame und der Unhold nur halb so groß.

Noch kleinere, zum Teil winzigste Gestalten erfüllten den Raum: Zwei Ritter, die so klein waren, daß sie bequem auf Mäusen reiten konnten, lieferten sich auf dem Fußboden ein Lanzenduell. Ein Drache, auf die Größe einer Hauskatze geschrumpft, war unter den Ohrensessel gekrochen und zerfetzte dort mit seinen Krallen ein dickes Buch.

Ein gutes Dutzend Ritter und Landsknechte, mitsamt ihren Pferden und langen Lanzen, lieferten sich in der Kammer eine mörderische Schlacht, sogar ein Greif mit Reiter und Fräulein darauf flog durch die Luft. In der vorderen Ecke lag der Kopf eines Riesen, der abgehackt und an den Haaren festgebunden war. Er hatte verblüffende Ähnlichkeit mit jenem Riesen, der einmal Themaktima und einmal Mathematik hieß.

Von all dem Getümmel um ihn herum blieb der Greis unangefochten, er las trotzig weiter und schwang dazu seinen Säbel.

»Ja«, sagte das Schwein, »der alte Mann - das bist du, genauer gesagt, in achtzig Jahren. Der Alte ist zweiundneunzig, kaum zu glauben, was?«

»Ich werde so alt?«

»Das ist noch nicht raus. Das ist deine *Raumzeitkontinuierliche Möglichkeitsprojektion*: Das ist dein Ziel, aber nicht unbedingt das Ergebnis. Kommt alles ganz darauf an, wie weit du es schaffst. Gegen Krankheit, Krieg, Unfallgefahr und so weiter. Gegen den Tod. Aber zweiundneunzig... das ist ziemlich unwahrscheinlich, bei deinem Ehrgeiz. Ich würde bei dir eher einen Herzschlag in den Fünfzigern prognostizieren. Übrigens ein schöner Tod. Zack, weg ist man.«

»Aber wie kann ich da sitzen, wenn ich *nicht* so alt werde?«

»Eine *Raumzeitkontinuierliche Möglichkeitsprojektion* gibt es von jedem Lebewesen, und zwar aus, äh, statistischen Gründen oder so. Die Projektionen zeigen jedes Lebewesen des Universums in seinem höchstmöglichen Alter. Frag mich bloß nicht, wie das funktioniert! Ich muß mich um diesen Quatsch nicht kümmern, das ist universelle Bürokratie, kosmische Buchhaltung- ich bin zum Glück mit anderen Problemen beschäftigt.« Das Schwein seufzte erleichtert.

»Was ich dir zeigen wollte: Du siehst diesen Mann, nicht wahr? Er ist du. Oder er könnte du gewesen

sein. Beziehungsweise: *Er* ist sicher mal *du* gewesen, aber es ist nicht sicher, daß *du* einmal *er* wirst... äh...« Das Schwein stockte. »Jetzt habe ich den Faden verloren.« Es blickte noch einmal mit zusammengekniffenen Augen in die Wabe. Dann fiel es ihm wieder ein: »Wir haben keine Ahnung, ob der alte Mann glücklich oder unzufrieden ist. Vielleicht sind diese Gestalten um ihn herum all die Figuren, die du in deinem Leben als Künstler erschaffen wirst, und sie begleiten dich bis in deine hohen Tage und vertreiben dir die Einsamkeit des Alters. Vielleicht will uns die Projektion das sagen.« Das Schwein hüstelte.

»Oder, die unangenehme Alternative: Er hat sie nicht mehr alle! Altersschwachsinn, in der Blüte seiner Jahre einen Blumenkübel auf die Rübe gekriegt - oder was weiß ich! Und jetzt sitzt er in der Klapsmühle und ist von Gespenstern umzingelt. Vielleicht sind es Wahnvorstellungen, ausgelöst durch eine geplatzte Ader im Gehirn! Oder durch übermäßigen Alkoholgenuß! Vielleicht hat er die Augenblicke des Lebens zu sehr ausgekostet! Das kommt davon, wenn man Kalenderweisheiten zu wörtlich nimmt! Da wäre dann der Herzkasper mit fünfzig vielleicht vorzuziehen. Du verstehst, was ich sagen will?«

»Nein«, sagte Gustave.

Das Schwein grunzte angestrengt.

»Wie soll ich dir das erklären? Ich will nicht direkt

sagen, daß das Leben keinen Sinn macht... Nur, es, äh, es gibt nur... es gibt... äh... es gibt keine... äh...« Das Schwein rang nach Worten.

»Es gibt keine Pointe?« ergänzte Gustave.

Das Schwein war baff. »Genau! Du weißt wirklich erstaunlich viel für dein Alter.«

»Aber warum können wir nicht einfach alle so alt werden, wie wir in der Wabe aussehen?« fragte Gustave.

Das Schwein ächzte wieder, so als würde ihm Gustave auf seinem Rücken allmählich zu schwer.

»Das mußt du nicht *mich* fragen, sondern das Zweitschrecklichste Aller Ungeheuer.«

»Die Sorge?«

»Nein, die Sorge ist nur das Drittschrecklichste Aller Ungeheuer. Das Zweitschrecklichste aller Ungeheuer ist das *Schicksal*.«

Gustave versuchte sich das einzuprägen.

»Ach übrigens«, rief die Zeit, »bei der Gelegenheit! Was diesen Angeber da im Bergsee des Blauen Blutes angeht: Das Ritterfressende Krokodil ist auf der Weltrangliste der furchtbaren Ungeheuer gerade mal auf Platz 175!«

Das Schwein ächzte wieder etwas unbehaglich, und Gustave glaubte, bei seinen nächsten Worten einen leicht ungeduldigen Unterton zu registrieren.

»Das Leben, mein Junge, ist nicht nur eine wilde, schöne Reise. Leben, das heißt auch: dem Tod bei der

Arbeit zuzusehen. Das ist das Härteste überhaupt! Das muß man aushalten können. Bist du bereit, das auszuhalten, mein Junge?»

»Ich denke schon.«

»Ich habe keine andere Antwort erwartet. Jeder sagt das am Anfang.« Das Schwein wurde plötzlich ernst, fast feierlich. »Gut - du bist also bereit, das Leben anzunehmen - mit all seinen Überraschungen?»

»Ja«, sagte Gustave, obwohl ihm diesmal nicht genau klar war, worauf das Schwein hinauswollte.

»Ausgezeichnet«, sagte die Zeit und entfaltete ihre Flügel, »dann habe ich auch gleich eine ordentliche Überraschung für dich.« Sie schlug mit den ledrigen Schwingen, und schon rauschten sie wieder in rasendem Tempo den Tunnel entlang, vorbei an Milliarden von Waben, gefüllt mit den Projektionen gealterter Existenzen. Gerne hätte sich Gustave ein paar außerirdische Tentakelwesen näher angesehen, aber der Korridor schien immer höher und breiter zu werden, die Waben entfernten sich weiter und weiter, und schließlich waren Gustave und das Schwein wieder im freien Weltraum, umringt von tausend Sonnen, die in der Ferne knisterten.

Die Zeit hielt an. Direkt unter ihnen schwebte ein wabernder Ballon, der aussah wie eine Seifenblase, nicht viel größer als ein Weinflaß. Das Schwein befahl Gustave, auf die Blase zu steigen, und er gehorchte widerspruchslos, in Vorfreude auf eine weitere

kosmische Lektion.

»Ich schenke dir dein eigenes Sonnensystem!« sagte das Schwein generös. »Mach was draus! Das ist eine Gasblase mit den nötigen chemischen Bestandteilen, mit etwas Glück entwickelt sich daraus eine richtige Sonne mit eigenen Planeten und allem Schnickschnack. Du mußt nur etwas Geduld haben, ein paar hundert Milliarden Jahre oder so.«

»Du setzt mich hier ab?« fragte Gustave verdattert.

»Warte mal! Kannst du mich nicht einfach zum Mond zurückbringen? Ich muß doch noch meine letzte Aufgabe erfüllen!«

»Jetzt werd mal nicht unverschämt!« tadelte das Schwein. »Zum Mond - das sind von hier aus - Moment! 7679781887964997865457 Parsek. Das würde bei meiner maximalen Fluggeschwindigkeit vierhundert Milliarden Jahre dauern. Das geht jetzt entschieden zu weit! Ich habe dir schon ganze Kohorten aus meinem Sekundenheer geopfert.«

»Was ist mit dem Galaktischen Gully? Können wir nicht die Abkürzung nehmen?«

»Die Galaktischen Abflüsse funktionieren nur in *einer* Richtung. Habe ich das nicht erwähnt?«

Gustave stampfte wütend auf, daß die Gasblase erzitterte. »Nein, hast du nicht!«

»Tja, dann habe ich das wohl vergessen«, bedauerte das Schwein und zuckte mit den Schultern. »Da kann man nichts machen.«

»Aber ich werde hier verhungern«, rief Gustave. »Ich werde sterben, wenn du mich hier zurückläßt!«

»Ja - aber das macht nichts!« behauptete das Schwein mit erhobener Klaue. »Deine Bestandteile werden sich in dem Gas auflösen und den Ursprung neuen Lebens bilden. So ist übrigens auch dein eigenes Sonnensystem entstanden: Ich habe einem kleinen Jungen von einem Planeten aus dem Andromedanebel die Waben gezeigt, ihm einen Vortrag über das Leben und das Universum gehalten und ihn danach auf einer Gasblase abgesetzt. Daraus ist immerhin die Erde mit all ihren Menschen und Tieren entstanden. Letztendlich auch du! Der Kreislauf des Lebens! So entstehen bewohnte Sonnensysteme nun mal: Man stellt kleine Jungs auf Gasblasen. Das größte Wunder des Weltalls! Kleine Ursache, große Wirkung.«

Das Schwein ließ seine Schwingen sirren wie ein Kolibri und stieg langsam höher. »So, jetzt muß ich aber wirklich weiter!« rief es Gustave noch zu. »Wenn ich zu lange an einer Stelle verweile, gefriert das Universum. Und dafür möchtest du sicher nicht die Verantwortung übernehmen, nicht wahr?« Es schlug mit den Flügeln und segelte davon, mit hochgestellten Schwingen auf einem Meer von funkelnden Sonnen.

Kurz vor einem Sternbild, dessen Umrisse verblüffende Ähnlichkeit mit einem Schwein hatten, bog es nach links ab und verschwand in der Schwärze

des Alls.



Als Gustave sich schließlich niedergelassen hatte auf seiner buntschillernden Gasblase, die einmal sein eigenes Sonnensystem werden sollte, und sich umsah an seinem neuen Platz im Universum, da empfand er etwas, das er schon seit langer Zeit nicht mehr genossen hatte: Ruhe.

Er hatte sich in permanenter Bewegung befunden, ständigen Abenteuern ausgesetzt, seit - ja, seit wann eigentlich? Seitdem er mit der *Aventure* in See gestochen war, genau, und von diesem Augenblick an war ihm keine Sekunde der Besinnung mehr geblieben: der Siamesische Zwillingstornado, das schreckliche Ende von Dante und seinen anderen Seemännern, der Tod und seine wahnsinnige Schwester, die Wette um seine Seele, der Flug auf dem Greif, die Drachensaftfabrik und die nackten Amazonen, der Kampf mit dem Drachen, die letzte Qualle, die schöne Jungfrau (*ein kalter Stich in seinem Herz*), die Rüstung ohne Ritter, die Begegnung mit Pancho, die rätselhafte Traumprinzessin, Panchos Versinken im Gespensterwald, das verrückte Fest der Forstdämonen. Und dann hatte sich alles auch noch beschleunigt durch den Genuß von Reisewein. Das Tal der Ungeheuer, das Gespräch mit der Sorge, der Ritt durch die Schluchzenden Schluchten, der Kampf mit den Riesen, der Bergsee des Brodelnden Brodems mit seinem Ritterfressenden Krokodil und anschließend die Begegnung mit dem Schrecklichsten Aller

Ungeheuer.

Gustave war über den Mond hinweggeflogen, durch Raum und Zeit und durch einen Galaktischen Gully, er hatte dem Tod bei der Arbeit zugesehen, und er war erneut dem Zwillingstornado entronnen, er durfte die *letzten Tiere* und den Pferdekopfnebel bestaunen. Und er hatte die Verwaltungsabteilung des Universums besichtigt, die Futuristischen Eventualitätswaben mit ihren Raumzeitkontinuierlichen Möglichkeitsprojektionen. Und nicht zuletzt war er sich selbst begegnet und hatte ein eigenes Sonnensystem vermacht bekommen. Das war keine schlechte Bilanz für eine einzige Nacht.

Und nachdem er dies alles vor seinem inneren Auge hatte vorüberziehen lassen und er sich zurücklehnte und das grenzenlose All um sich herum betrachtete, da tat sein Herz erneut einen Stich. Gustave griff erschreckt an seine Brust, aber es war keiner von den kalten, unangenehmen Stichen, es war ein warmes, heilsames Gefühl. Da, noch mal! Und noch mal. Und noch einmal. Sein gebrochenes Herz wuchs wieder zusammen.

»Ein gebrochenes Herz, genäht mit vier Stichen«, sagte sich Gustave, »das gibt bestimmt eine Narbe. Aber angesichts der Ausmaße meiner momentanen Probleme ist es wohl angebracht, einen Strich unter die Vergangenheit zu machen. Und einen durch die Zukunft! Hat sich was mit nackten Jungfrauen! Ich

finde mich am besten gleich damit ab, hier zu sterben. Wenigstens bin ich so weit vom Tod entfernt, daß er meine Seele nicht bekommt. Falls ich überhaupt eine habe.« Gustave seufzte.

Er legte sich auf den Rücken und betrachtete die Sterne.

Man lag nicht unbequem auf der Blase, wie auf einem Sack, der mit warmem Wasser gefüllt war. Über ihm funkelten Millionen von Sonnen, und schon fing dieser Anblick an, Gustave zu langweilen.

»Die Raumzeitkontinuierliche Möglichkeitsprojektion lag aber wirklich mächtig daneben«, sprach er ins Weltall. »Die Wahrscheinlichkeit, unter den jetzigen Umständen zweiundneunzig zu werden, ist in etwa so hoch, wie hier draußen ein paar guten alten Freunden zu begegnen. Oder von einem Kometen getroffen zu werden.« Gustave seufzte und fing zum Zeitvertreib an, die Sterne zu zählen. Einer davon unterschied sich von den anderen. Er war matter als das übrige Sonnengefunkel, und er bewegte sich. Nein, er glitzerte nicht, und er schien größer zu werden, zu wachsen. Oder er kam mit großem Tempo immer näher - da war auch ein Geräusch, das immer lauter zu werden schien. Es hörte sich an wie Hufgetrappel, aber vermutlich war es das Knallen von Gasblasen im Schweif eines Kometen.

»Das ist ein Komet! Natürlich!« flüsterte Gustave.

»Und er donnert genau auf mich zu! Das ist ja

großartig! Ich kriege mein eigenes Sonnensystem, und das erste, was passiert, ist, daß ich von einem kosmischen Eisbrocken zerschmettert werde!«

Aber je näher die Erscheinung kam, desto sicherer konnte Gustave ausschließen, daß es ein Komet war. Zuerst dachte er, es sei wieder der Tod mit seiner wilden Horde, denn er hörte etwas wiehern, auch das Hufgetrappel wurde stärker. Er glaubte sogar ein Pferd zu erkennen. Aber dann sah er, daß es ein Gespann mit mehreren Pferden war. Genaugenommen war es ein antiker Streitwagen, der von vier Rossen gezogen wurde und eine lodernde Bahn zog, die von dichtem Rauch umgeben war. Die Rosse galoppierten auf dem Feuer und schlugen dazu mit den Flügeln, denn sie trugen allesamt engelhafte Schwingen.

»Na toll«, sagte Gustave zu sich. »Das sind wahrscheinlich die *letzten Pferde*, die man sieht, wenn man vor Hunger im Weltall stirbt. Fehlt nur noch etwas Musik!«

Dann plötzlich erkannte Gustave unter den Pferden Pancho Sansa. Und Pancho war nicht der einzige Bekannte in dem erstaunlichen Gespann, denn darin saß, als Lenker des kosmischen Streitwagens, sein alter treuer Dante, der Steuermann der *Aventure*.

Wiehernd, schnaubend und Funken schlagend kam die Reisegesellschaft vor Gustave und seiner Blase zum Halt. Er stand auf und balancierte unsicher auf der dünnen Gashülle.

Zunächst waren sie alle drei zu verduzt, um das Gespräch zu eröffnen. Köpfe wurden gekratzt, Kinnladen heruntergeklappt und wieder geschlossen, Pancho schnaubte sprachlos. Dann ergriff Dante das Wort.

»Käpt'n - was machen Sie denn hier im Weltall? Ich dachte, Sie seien von dem Zwillingsstornado zerrissen worden?«

»Und ich dachte, du wärest doch noch gesprungen und vom Schrecklichsten Aller Ungeheuer gefressen worden«, ergänzte Pancho - nicht ohne einen leisen Vorwurf in der Stimme.

»Beide Fragen könnte ich auch euch stellen«, gab Gustave zurück. »In meinem Fall sind die Antworten zwei lange Geschichten. Aber erzählt mir zuerst, wie *ihr* hierherkommt, vielleicht sind eure Geschichten kürzer!«

»Aye aye, Käpt'n!« salutierte Dante stramm. »Ich zuerst?«

Pancho und Gustave nickten.

»Na ja,« hub Dante an, »da wurde ich also mit den Männern ins Weltall gesogen, nicht wahr? Was eine Schande ist, all die guten Matrosen im All verstreut - bis auf den Schiffsjungen, der war eine faule Landratte und hat es nicht anders verdient.« Dante spuckte ins Universum.

»Ich schwebe da also im Weltraum, nicht wahr, unter mir die blaue Erde mit ihren Meeren und über mir die

Sterne, und ich denke: He! - das ist eigentlich gar kein so übles Ende, so habe ich schließlich den größten Teil meines Lebens verbracht - nur mit direkterem Wasserkontakt, nicht wahr? Ich schwebe also da so rum und warte auf den Tod. Da rauscht es plötzlich - übrigens erstaunlich, wie gut man im Weltall hören kann, nicht wahr? -, und wer kommt da angeflogen? Es ist der *Tod*, der blöde Sack, und er hatte so eine komische Alte bei sich - seine Schwester, wie sich später rausstellt -, die mich ganz giftig angeguckt hat. Er fragt mich, wer ich bin, und ich wußte, daß er mich das fragen würde, denn das fragt der Tod ja immer als erstes, nicht wahr? Und ich überlege, ob ich vielleicht einen anderen Namen angeben soll, den von dem Schiffsjungen zum Beispiel, um ihn reinzulegen. Aber ich denke auch, was zum Klabautermann, soll er mich holen, besser, als hier ewig rumzuschweben, nicht wahr, und irgendwann erwischt er mich ja doch, also sage ich:

>Dante.<

Darauf er: >Dante, der berühmte Schriftsteller?

Und ich: >Nein, Dante, der unberühmte Vollmatrose<.

Und er wieder: >Was macht ein Vollmatrose denn hier oben im Weltraum?< Und ich erzähle ihm die Geschichte der *Aventure* und von dem Siamesischen Zwillingsstornado, und als ich deinen Namen erwähne, fangt er an zu lachen. Er sagt: >Du hast Glück,

Vollmatrose Dante, denn ich sehe eine Möglichkeit, ein paar Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Möchtest du *Seelensarg-Entsorger* werden?<«

Gustave mußte japsen.

»Und ich sage natürlich ja, was immer das für ein Job auch sein mag, besser eine geregelte Arbeit als tot, nicht wahr? Tja, und das ist es, was ich jetzt mache: Ich karre die Seelensärge vom Mond zur Sonne und werfe sie da ins Feuer, denn der Tod war es leid geworden, das selber zu erledigen, bei dem ständig wachsenden Andrang. Ich habe meine eigene Karosse, nicht wahr, und die Aussicht auf verbeamtete Unsterblichkeit, falls ich die Probezeit von zehntausend Jahren überstehe. Tja - das ist meine Geschichte, Käpt'n. Ich bin ein Diener des Todes geworden.« Dante salutierte.

Gustave holte tief Luft. »Gut. Und du, Pancho, was ist deine Geschichte?«

Das Pferd räusperte sich.

»Nun ja, ich stürze also in den Rachen des Krokodils. Das Ungeheuer verschlingt mich, das hast du ja noch mitgekriegt. Und dann taucht die blöde Echse auch noch ab, und Wasser läuft in sein Maul, also werde ich nicht nur verschlungen, ich ertrinke auch noch. Und dann bin ich tot. Das ist die Geschichte.« Pancho grinste.

»Komm schon«, sagte Gustave. »Mach es nicht so spannend.«

»Na schön«, fuhr Pancho fort. »Ich war also tot. Du kannst mir glauben, ich war wirklich noch nicht soweit, ich hatte noch *einiges* vor, aber so ist das nun mal, man muß nehmen, was man kriegt. Und ich bin natürlich mächtig gespannt, was jetzt kommt: Gibt es einen Pferdehimmel oder komme ich in die Pferdehölle, oder ist da so ein weißes Licht, in das ich trete, oder was denn nun?«

»Zur Sache, Pancho!«

»Also: Da war tatsächlich so ein weißes Licht, ich trete, beziehungsweise trabe hinein, und plötzlich sehe ich eine Qualle, sie war wundervoll, und ich höre Musik, die war auch wundervoll, und ich dachte schon, ich hätte den Verstand verloren, und da fängt die Qualle auch noch an zu sprechen, sie sagte zu mir...«

»Ich kenne die Qualle. Den Teil kannst du abkürzen.«

»Du kennst die Qualle? Dann bist du auch ertrunken?«

»Nicht direkt. Erzähl schon weiter!«

»Na gut - ich steige also auf in den Himmel, denn was soll ich sagen - *es gibt tatsächlich einen Pferdehimmel* Ich kriege sogar Flügel, ich werde sozusagen ein Pferdeengel, ist das nicht toll? Ich hätte nie gedacht, daß Pferde hier oben so eine große Nummer sind, aber sie haben ganze Sternbilder, die nach Pferden benannt sind! Wußtest du, daß es einen riesigen Nebel gibt, der die Form eines Pferdekopfs

hat?«

»Ja, weiß ich«, sagte Gustave.

»Du weißt ganz schön viel!« staunte Pancho.

»Ich bin in der letzten Zeit ziemlich weit herumgekommen«, erklärte Gustave. »Aber woher kennst du Dante?«

»Oh, das war reiner Zufall, die Stelle in seiner Karosse war frei, ich hab seine Annonce am Schwarzen Brett gelesen, wo...«

»Welches Schwarze Brett?«

»Na, das Schwarze Brett des Universums! Hier oben gibt es alles, weißt du? Schwarze Löcher, Schwarze Bretter, Galaktische Gullys...«

»Schon gut!« winkte Gustave ab. »Also bist auch du ein Diener des Todes geworden.«

»Nicht ganz«, widersprach Pancho, »wir haben eine beidseitige Kündigungsfrist vereinbart! Eine Million Jahre.« Er bleckte grinsend sein Pferdegebiß.

»Und wie kommt ihr in diesen entlegenen Teil des Universums?«

»Oh, ich gebe den Pferden nur ein bißchen Auslauf, Käpt'n!« antwortete Dante. »Wir haben sonst immer nur die Kurzstrecke Sonne-Mond, das wird auf Dauer langweilig. In den Mittagspausen sehen wir uns gerne andere Galaxien an.«

Ein kleiner Komet schoß über ihre Köpfe hinweg, funkenstiebend und knisternd wie eine Wunderkerze. Gustave atmete noch einmal tief durch, bevor er seine

letzte Frage stellte:

»Ihr seid wohl nicht zufällig auf dem Weg zum Mond, um neue Seelensärge zu holen?«

»Doch, sind wir!« rief Pancho. »Woher weißt du das?«

»Ich bin gut im Raten, das weißt du doch - denk an die Riesen!« sagte Gustave.

»Das war spitze, das Ding mit den Riesen!« erinnerte sich Pancho. »Ein bißchen viel Blut, aber sie haben schließlich angefangen.«

»Hättet ihr was dagegen, wenn ich mitkomme? Ich habe noch ein Rendezvous mit dem Tod.«

»Aber klar, Käpt'n«, rief Dante, »steigen Sie ein, wir nehmen Sie mit zum Mond. Gar keine Frage, nicht wahr!«

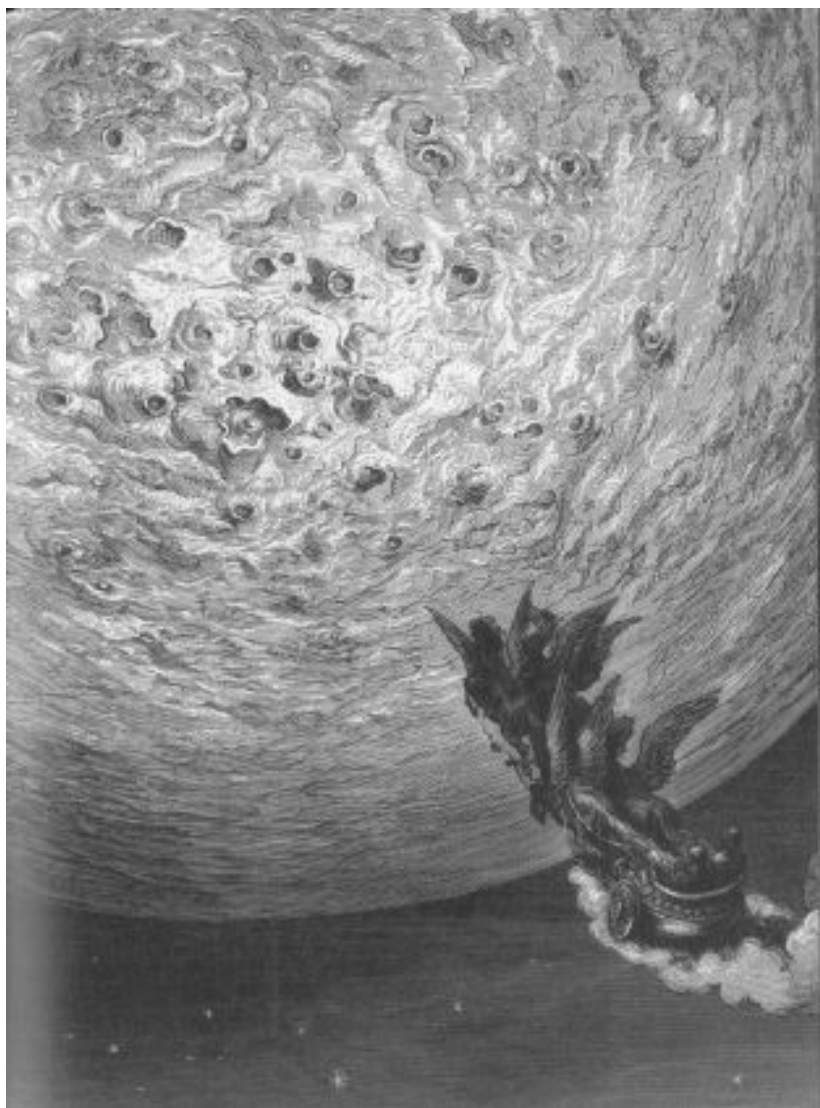
Gustave stieg in das Gefährt und nahm neben Dante Platz. Er wollte schon aus alter Gewohnheit den Befehl zum Start geben, da fiel ihm etwas ein. »Aber wie wollen wir es bis zum Ende der Nacht zum Mond schaffen? Die Zeit hat mir vorgerechnet, daß sie ein paar Milliarden Jahre dazu brauchen würde.«

»Jaaa, die Zeit, das fette Schwein mit seinen Mäuseflügeln!« höhnte Pancho von vorne. »Aber wir hier haben Schwingen der Pegasusklasse, mein Lieber! Die Räder der Kutsche sind aus hochdruckgepreßtem Kometenstaub! Die Radaufhängung ...«

»Halt die Klappe, Pancho!« rief Dante. Er zog die

Zügel stramm, und Pancho verstummte.

»Ich kann euch ja während der Fahrt meine Geschichte erzählen«, schlug Gustave vor. »Das kann ja wohl ein Weilchen dauern.«



»Das bezweifle ich, Käpt'n. Das hier ist was anderes als ein Segelschiff. Festhalten, nicht wahr!«

Gustave klammerte sich am Sitzpolster fest.

»Hüäh!« rief Dante und ließ die Zügel schnalzen. Die Pferde schlugen mit den Schwingen, daß es nur so rauschte, das Gefährt ruckte nach vorn, und Gustave wurde rücklings in den Sitz geworfen.

»Brrr!« rief Dante. »Da wären wir.«

Gustave hatte gerade genug Zeit für einen Wimpernschlag gehabt. Er beugte sich über die Lehne des Wagens und sah sich ungläubig um. Unterhalb des Gespanns schwebte groß und weiß die mit Kratern übersäte Kugel des Mondes. In größerer Ferne sah er die Erde mit ihren blauen Meeren, und noch viel weiter weg brannte die Sonne in blendendem Licht. Sie waren tatsächlich wieder im heimatlichen Sonnensystem.

»Das war wirklich schnell«, staunte Gustave.

»Tja«, sagte Dante, »wir sind hier mit der modernsten Technologie ausgestattet. Das ist auch nötig, bei den ständig wachsenden Ansprüchen.«

Sie gingen in den Landeanflug. Sanft setzte das Gespann in einem Krater auf.

»Mare Tranquillitatis, Käpt'n, Endstation. Da vorne ist das Haus des Todes, nicht wahr?« sagte Dante und wies mit dem Kopf in die Richtung einer düsteren Behausung, die am Rande des Kraters stand. Es war ein zweistöckiges Gebäude, im oberen Stockwerk

brannte Licht. Die hohe Eingangstür war doppelflügelig und wurde von einer Büste gekrönt - sie war geschlossen.

»Seltsam«, dachte Gustave, »woher kenne ich bloß diese Tür?«

Ein großer Rabe kreiste über dem unheimlichen Gebäude, sein Krächzen hallte weit über den Krater.

»Das Licht ist an«, bemerkte Dante, »also sind sie zu Hause. Kann auch sein, daß sie hier irgendwo rumflattern auf ihrem nächtlichen Spazierflug. Aber sie sind in der Nähe.«

»Es gibt Tiere auf dem Mond?« fragte Gustave erstaunt.

»Der Tod hat ein paar mitgebracht, um es sich heimelig zu machen, nicht wahr. Es gibt Raben, Uhus, Ratten, Fledermäuse und Spinnen. Und Würmer. Ganz viele Würmer. Und Ameisen natürlich. Aber die gab's hier vorher schon.«

»Wie ist der Tod denn so als Arbeitgeber?« fragte Gustave, während er aus dem Wagen stieg. Der Boden war weich und nachgiebig wie Gummi.

»Ich kann ehrlich gesagt nicht klagen. Ich meine, er ist nicht gerade der Typ, mit dem man gerne in Urlaub fahren würde, aber wir haben auch nicht viel miteinander zu schaffen, nicht wahr. Seine Schwester füllt angeblich im Haus die Seelensärge mit frischen Seelen, er stapelt die Dinger dann hinterm Haus, ich hole sie ab - das ist alles, nicht wahr. Manchmal höre

ich ihn mit seiner bekloppten Schwester im Haus rumzanken.«

Ein Flattern, das zu laut war, um von den schwarzen Vögeln zu stammen, ließ Dante nach oben blicken.

»Oh, da kommt er!« sagte er kleinlaut. »Deine Verabredung! Wir machen dann lieber gleich mal weiter, nicht wahr.



Der Chef hat es nicht so gerne, wenn seine Angestellten rumtrödeln.«

Gustave sah nach oben. In flatternde Gewänder gehüllt, sanken der Tod und seine Schwester auf den Mond herab. Der Tod hielt Dementia fest in seinen Armen und trug wieder das Antlitz, mit dem ihn Gustave kennengelernt hatte.

»Mach's gut, Partner«, rief Pancho hastig, »war mir eine Ehre, mit dir zu reiten.« Er reichte Gustave den rechten Vorderhuf.

»Seid schön vorsichtig mit eurem tollen Gefährt«, sagte Gustave.

»Keine Angst!« erwiderte Pancho. »Du weißt doch: *Wenn der Tod es zur Verfügung stellt, dann hat er es auch selber gewartet.*«

Dante schnalzte, die Pferde schlugen mit ihren Schwingen, und der Streitwagen erhob sich vom Boden.

»Ach ja, noch was«, rief Pancho von oben.

Gustave sah hoch.

»Die Sache mit dem blöden Krokodil - die bleibt unter uns, einverstanden?«

»Einverstanden!« winkte Gustave.

Das Gespann stieg schnell in die Höhe, und Gustave konnte Dante gerade noch von ganz weit entfernt fragen hören: »Was für ein Krokodil?«, da war es schon im Gefunkel der Sterne verschwunden.

Im selben Augenblick setzten die seltsamen

Geschwister lautlos auf dem Mondboden auf. Dementia tat sofort einen Schritt zur Seite, als ihr Bruder die Umklammerung löste, setzte sich auf den weichen Untergrund und fing an zu singen und mit Mondkieseln zu spielen.

Der Tod wandte sein bleiches Antlitz Gustave zu. Hier oben, im kalten Weltraumlicht, sah er noch unwirklicher aus als auf der Erde. Seine Stimme war kühl und sachlich:

»Wie ich hörte, hast du deine bisherigen Aufgaben erfüllt. Hast du auch den Zahn?«

»Jawohl«, antwortete Gustave diplomatisch, ohne seine Trophäe hervorzuholen. »Den habe ich.«

»Dann gib ihn her!« Ungeduld und Gier mischten sich in der Stimme des Skeletts.

»Nicht so schnell!« sagte Gustave. »Was hast du damit vor?«

»Das geht dich nichts an!«

»Er will sich damit umbringen!« kicherte Dementia.

»*Dementia!*« fauchte der Knochenmann.

»Der Zahn der Zeit - das ist die einzige Waffe, mit der sich der Tod selber töten kann. Du hast ja keine Ahnung, wie sehr er sich danach sehnt«, fuhr Dementia erbarmungslos fort.

»Moment mal!« sagte Gustave. »Der Tod sehnt sich nach dem Tod? Du meinst, er wird sich mit dem Zahn der Zeit selber umbringen? Es wird dann keiner mehr sterben müssen?«

»So ist es«, kicherte Dementia. »Du hast dafür gesorgt, daß es bald keine Beerdigungen mehr geben wird. Du wirst ein echter Held, Kleiner.«

Gustave holte den Zahn aus seinem Harnisch und reichte ihn dem Skelett, das ihn ungeduldig an sich riß. Es hielt ihn hoch und betrachtete ihn lange im Mondlicht.

»Na mach schon«, rief Dementia. »Bring dich um!«
Der Tod ließ den Zahn sinken.



»Das ist der falsche«, seufzte er. »Es müßte ein Schneidezahn sein. Das ist ein Backenzahn.«

»Der falsche Zahn!« pflaumte Dementia Gustave an.

»Du hast den falschen erwischt!« Sie warf einen Mondkiesel nach ihm.

»Dann hast du deine Aufgaben auch nicht erfüllt«, beschloß der Knöcherne düster.

»Woher sollte ich das wissen? Ich habe euch einen Zahn vom Schrecklichsten Aller Ungeheuer gebracht. Das war die Aufgabe. Niemand hat etwas von einem Schneidezahn gesagt.« Gustave war wütend.

»Das ist leider richtig, Bruderherz«, pflichtete Dementia Gustave bei. »Selber schuld, wenn du deine Aufgaben nicht eindeutig formulierst.«

»Na schön«, brummte der Tod, »aber das waren noch nicht alle Aufgaben! Eine mußt du noch erfüllen.«

»Ich weiß. Deswegen bin ich hier. Ich warte.«

»Nun«, murmelte der Tod, »die letzte Aufgabe... äh, die letzte Aufgabe...«

»Na...?« hakte Dementia nach.

»Äh... die letzte Aufgabe... äh, sag mal, mein Junge - was willst du denn eigentlich mal werden? Ich meine, wenn du das hier überleben solltest.«

»Ich möchte Künstler werden«, sagte Gustave entschlossen. »Zeichner und Maler.«

»So, so«, sagte der Knöcherne. »Ein Künstler möchtest du werden... Nun gut! Dann sei folgendes deine letzte Aufgabe: Du sollst ein Porträt von mir

zeichnen! Und je nachdem, wie es ausfallen wird, werde ich beurteilen, ob du die Aufgabe bestanden hast oder nicht.«

Der Tod schnippte mit den Fingern. Gustave hatte plötzlich ein Blatt Papier und einen Silberstift in den Händen.

Er prüfte das Papier. Es war von ausgezeichnete Qualität, schwer und rauh, und auch der Stift lag gut in der Hand. Das war die beste Aufgabe, die Gustave sich wünschen konnte. Wenn er etwas beherrschte, dann war es die Zeichnerei. Er setzte sich auf einen dicken weichen Mondstein und fing an.

Gustave zeichnete um sein Leben. Er legte seine Zeichnung allegorisch an: Er plazierte den Sensenmann in sitzender Pose auf einen Erdball, seine Werkzeuge Sense und Stundenglas in den knöchernen Händen.

Er arbeitete so gut, wie er es noch nie getan hatte. Alles gelang ihm mit traumwandlerischer Sicherheit, die Proportionen, die Schraffuren, das Licht, die Schattenwürfe, die Gewandfalten, die anatomische Darstellung des Schädels - alles war vollkommen. Immer hatte er sich gewünscht, so zeichnen zu können, so schnell, so sicher, so - *druckreif*! Ja, die Zeichnung war sofort in einer druckreifen Fassung, sie brauchte nicht einmal mehr in Holz oder Kupfer gestochen zu werden. Das war ein Zauberstift! Eine bessere Zeichnung hatte er noch nie gemacht.

»Fertig?« fragte der Tod ungeduldig. »Gib her!«

Gustave reichte ihm das Blatt, welches dieser lange und nachdenklich betrachtete. Dann räusperte er sich und sprach:

»Diese Zeichnung ist wirklich unter aller Sau! Da stimmt ja gar nichts! Die Proportionen sind verkehrt. Die Schraffuren sind dilettantisch. Die Gewandfalten: das letzte. Die Licht - und Schattenverhältnisse sind, äh, völlig undelikat. Nicht mal die Perspektive hast du im Griff. Stümperhaft die Konturen. Und die anatomische Darstellung des Schädels: So sehe ich doch niemals aus!«

Gustave war zerschmettert. Das war das vernichtendste Urteil, das er jemals über eine seiner Zeichnungen gehört hatte.

»Und was ist mit dem Göldeenen Zirkel?« fuhr der Tod fort. »Alle guten Zeichnungen müssen nach dem Göldeenen Zirkel angelegt sein. Ich sehe nichts davon.«

Gustave kniff die Augen zusammen. *Göldeener Zirkel? Wovon sprach er? Meinte er vielleicht den Goldenen Schnitt? Moment mal - hatte der Tod überhaupt Ahnung von der Zeichnerei?*

»Und die Farben!« meckerte das Skelett. »Viel zu dick aufgetragen.«

Dementia lachte schrill.

Die Farben - dachte Gustave - was für Farben denn? Die Zeichnung war schwarzweiß!

Der Tod schleuderte das Blatt auf den Boden. »Taugt nichts«, sagte er und wandte Gustave seine toten Augenhöhlen zu.

Natürlich! durchfuhr es Gustave, und in diesem Augenblick wurde ihm alles klar. *Die Augen! Der Tod hat ja gar keine! Er ist blind!*

Dementia kicherte.

Na schön, sagte sich Gustave. *Hat er mich letztendlich doch reingelegt. Die Zeichnung hätte noch so gut sein können, der Tod hätte sie so oder so verworfen.*

»Das soll also heißen, daß ich die letzte Prüfung nicht bestanden habe?« fragte er kühl.

»Nein«, antwortete der Knochenmann, »bei der letzten Aufgabe ging es nicht ums Bestehen. Es ging darum, ob du *bereit zum Sterben bist.*«

Der Tod holte aus zu einem längeren Vortrag.

»Ich raffe sehr ungerne ein Menschenleben dahin, wenn es noch unvollkommen ist. Es macht viel mehr Spaß, wenn der Mensch perfekt ausgebildet ist, auf dem Zenit seines Könnens. Ich hole lieber Leute zu mir, die es zu etwas gebracht haben - daher die vielen Herzinfarkte ab fünfzig.« Das Gerippe meckerte gemein.

»Wenn sich jemand jahrzehntelang abgerackert hat, um ein Ziel zu erreichen. Und er dann dasteht, schweratmend auf dem Gipfel des Erfolgs, wenn er sich gerade ausmalt, endlich die Früchte seiner Arbeit

zu genießen - Zack! Bumm! Ihn dann dahinzuraffen - das ist das Größte!« Der Tod schlug mit seinen Knochenfäusten Löcher in die Luft. »Die Seele muß fett sein, dann brennt sie besser, heller und länger. Deine Seele ist ein mageres Wachtelbrüstchen, zu groß der Aufwand, sie zur Sonne zu tragen.«

Der Tod machte eine wegwerfende Bewegung. »Geh hin und strebe, arbeite, kämpfe, versage, gewinne, scheitere und fang wieder von vorne an. Hoffe nicht - verzehre dich lieber! Damit die Seele schwillt wie eine Stopfleber! Und preise das Leben nicht, bevor es zu Ende ist! Denn das ist der Sinn des Daseins: das Sterben. Aber du bist noch nicht bereit zum Sterben.

Du mußt vorher noch viel mehr üben.«

Der Tod wandte sich von Gustave ab. »Du kannst gehen!« sagte er barsch und schritt, den Umhang hinter sich schleifend, auf sein Haus zu. Dementia erhob sich und folgte ihm, kindisch tänzelnd und kichernd.

»Gehen - wohin?« rief Gustave den beiden hinterher. »Wir sind auf dem Mond! Wo soll ich hier hingehen?«

Die schrecklichen Geschwister hielten an und drehten sich um.

»Ach ja«, brummte der Sensenmann, »ihr Sterblichen könnt ja immer noch nicht fliegen. Das vergesse ich immer wieder.«

Der Tod wühlte in seinem Umhang.

»Hier, nimm diese Flügel!« sagte er und reichte Gustave ein paar ledrige Schwingen, die er aus den Untiefen seines Gewandes geholt hatte. Sie sahen aus, als hätte er sie einer übergroßen Fledermaus entfernt. Gustave ging zu ihm hin, nahm sie an sich und bedankte sich.

»Habe ich selbst entworfen. Trage ich selber manchmal, zum Eindruckschinden. Schnall sie dir um, stell dich auf die Zinnen des Kraters und stoße dich ab. Der Rest geht wie von selbst.« Dann wandte der Tod sich wieder ab.

Dementia kicherte albern und lief ihrem Bruder hinterher. Vor der Haustür blieb der Tod stehen und wühlte lange in seinem Umhang. Gustave konnte gedämpfte Flüche hören, bis das Skelett endlich »Ah! Hier!« rief und triumphierend einen Schlüssel hochhielt.

Krächzend ließ sich der große Rabe auf dem Dachfirst nieder, als der Tod sein Haus betrat. Dementia schlüpfte hinter ihm hinein, und bevor sie die Tür ganz schloß, hielt sie plötzlich inne und sah Gustave durch den Spalt noch einmal lächelnd an.

Gustave wußte jetzt, wo er diese Tür, ja, dieses ganze Bild schon einmal gesehen hatte: auf dem Meeresgrund, als er kurz vor dem Ertrinken war.

»Wir sehen uns noch!« rief Dementia zärtlich und warf Gustave einen Kuß zu. Dann schloß sie die Tür.





Gustave erstieg die höchste Zinne des Mare Tranquillitatis. Er legte die ledernen Schwingen an, federte ein paarmal in den Kniegelenken und stieß sich ab. Er schoß nach oben wie eine Feuerwerksrakete, schnurstracks der Erde entgegen.

»Das ist ja noch leichter als Riesenerschlagen«, dachte er.

Solange er durchs All flog, benötigte er keine Flügel. Der Abstoß vom Mond genügte, ihn wie eine Kanonenkugel bis zur Erde zu katapultieren - dann trat er auch schon in die Erdatmosphäre ein, warm und weich umspielten ihn die Winde. Eine Weile genoß Gustave den freien Fall. Er hatte während der letzten Nacht die unterschiedlichsten Formen der Fortbewegung erlebt, aber selber zu fliegen schien ihm mit Abstand die schönste.

»Toll!« dachte er. »Wie man auf dem Wind segeln kann wie ein Vogel.«

Er verkürzte sich die Zeit damit, ein paar Purzelbäume zu schlagen und Schleifen zu fliegen, während er die Erde näher kommen sah.

Ja, er war genau richtig, da war Europa, der italienische Stiefel, links darüber Frankreich, seine Heimat. Aus den groben Umrissen des Kontinents wurde eine Landmasse, die rasend schnell näher kam. Da, der graue Fleck zwischen all dem Gelb und Grün der Wälder und Felder - das war Paris! Phantastisch!

Nach Paris hatte Gustave immer schon gewollt. Rasch dehnte sich der graue Fleck zu einem spinnwebartigen Straßengeflecht aus, und schon konnte Gustave ganze Häuserblocks voneinander unterscheiden. »Da ist die Seine, ich lande direkt in der Stadtmitte«, rief Gustave begeistert. »Ich sollte jetzt wohl mal meine Flügel benutzen.«

Er versuchte, mit den Schwingen zu schlagen, aber sie rührten sich nicht. »Noch etwas steif von der Kälte des Weltalls«, sagte er sich. Aber auch weitere Versuche fruchteten nichts, die Flügel blieben stocksteif, nur die Flughäute zwischen den Knochen knatterten im Wind. Jetzt konnte Gustave jede einzelne Schindel auf den Dächern erkennen. Er unternahm noch einen weiteren Versuch, die Schwingen einzusetzen. Sie waren unbeweglich, unbrauchbar. Gustave stürzte in die Tiefe wie ein Stein.

» *Wenn der Tod etwas zur Verfügung stellt, hat er es auch selber gewartet!*« fiel ihm Panchos Bemerkung ein -, und Gustave wußte, daß er sterben mußte.

»Jetzt hat er mich doch noch reingelegt«, lachte er bitter. »Er hat mir ein Paar untaugliche Flügel untergeschoben, und ich habe mich auch noch dafür bedankt.«

Gustave sah einen großen Platz unter sich, kopfsteingepflastert - nicht untypisch für Paris.

»Nun bin ich doch noch ein Diener des Todes

geworden!« - Das war Gustaves letzter Gedanke,
bevor er auf das Pflaster aufschlug.



Gustave erwachte. Er fuhr hoch, einen stummen Schrei auf den Lippen. Seine Augen waren schreckgeweitet, Schweiß stand auf seiner Stirn, die Haare klebten in feuchten Strähnen am Kopf. Wo war er? War er tot? Ringsum ein graues Nichts, in dem irgendwo ein Licht funkelte. Ein Stern? Nein, das konnte nicht mehr das Weltall sein, das war ein Zimmer, in dem er sich befand: eine Decke über ihm, und links und rechts standen dunkle Wände. Schwebte da ein Greif unter der Decke? Tatsächlich, und neben ihm flatterte ein Schwein mit Fledermausflügeln! Ein Drache kam aus der Dunkelheit, klappte sein Echsenmaul auf und spie eine orangeblaue Feuerwolke. War das eine Jungfrau, die auf dem Drachen ritt? Eine *nackte* Jungfrau?

Und da: Zwei Windhosen erhoben sich in der Ecke und fegten mit synchronen Bewegungen brausend umher. Ein Siamesischer Zwillingstornado, und vor ihm segelte die *Aventure* auf der Flucht. Was war hier los? Überall wimmelte schattenhaftes Gespenstervolk, ein einbeiniger Vogel hüpfte krächzend vorbei, ein buckliger Zwerg ritt auf einer Heuschrecke und schwenkte seine Mütze, zwei schlangenähnliche Ungeheuer wälzten sich im Ringkampf umeinander, eine monströse Spinne stakste langbeinig über das alles hinweg - *der ganze Raum war erfüllt von Abenteurer!*

Genau - das war es: Er war tot! Zerschmettert auf dem

Kopfsteinpflaster von Paris. Und dies hier war seine *Raumzeitkontinuierliche Eventualitätswabe*, sein endgültiger Platz im Altersheim des Universums, gefüllt mit den Erinnerungen seines kurzen Lebens. Er war gerade einmal zwölf Jahre alt geworden, zu mehr hatte er es nicht gebracht.

Dann gewöhnten sich seine Augen an die Lichtverhältnisse, und Gustave wurde richtig wach. Er atmete schwer und sah sich schlaftrunken um. Das Zimmer - *sein* Zimmer - war noch verdunkelt, aber die Morgendämmerung sandte schon dünne Sonnenstrahlen durch den Schlitz im Vorhang. Der Raum schien verkehrt herum zu stehen, bis Gustave bemerkte, daß er mit dem Kopf am Fußende lag. Sein Bett war völlig zerwühlt, die Unterdecke halb von der Matratze gerissen, ein Kissen lag auf dem Boden - als habe hier in der Nacht eine ausgelassene Kissenschlacht getobt.

Gustave rappelte sich auf und setzte sich auf die Bettkante. Er suchte mit den nackten Füßen nach seinen Pantoffeln und trat dabei auf seine Gutenachtlektüre, die rund ums Bett verstreut lag: Cervantes' *Don Quichote*, ein Band Ariost, Dantes *Inferno* und andere Bücher, zusammen mit seinen Schulheften - Biologie, Mathematik, Geographie, Physik, Astronomie und Philosophie -, die Gustave an seine ungemachten Hausaufgaben erinnerten.

Ganz obenauf aber lag sein Skizzenblock, in den er

vor dem Einschlafen noch gekritzelt hatte. Er nahm ihn auf und betrachtete benommen die oberste Zeichnung: der Tod als schwarzverhülltes Skelett auf der Erdkugel, das Motiv war ihm anhand einer Gedichtzeile eingefallen. Die Falten des Gewandes waren völlig mißraten, das Skelett anatomisch ungenau. Gustave warf den Block zu Boden.

»Diese Zeichnung ist wirklich völlig mißlungen«, sagte er leise zu sich selbst. »Der Tod hat recht gehabt: Ich muß noch sehr viel üben.«

Gustave rieb sich die Augen und gähnte herzhaft. Dann erhob er sich von der Bettkante, wankte hinüber zum Fenster und öffnete den Vorhang.

Und es wurde Licht.





Die im Buch verwendeten Xylographien entstammen folgenden von Gustave Doré illustrierten Werken: *The Rime of the Ancient Mariner* von Samuel Taylor Coleridge (S. 9, 15); *Orlando Furioso* von Lodovico Ariosto (S. 27, 35, 41, 63, 83, 97, 191); *The Raven* von Edgar Allan Poe (S. 45, 195, 199); *Don Quichote* von Miguel de Cervantes (S. 115, 131, 137, 173); *Legend of Croquemitaine* (von Ernest l'Epine (S. 103); *Gargantua und Pantagruel* von Rabelais (S. 147); *Paradise Lost* von Milton (S. 207) und *Die Bibel* (S. 165, 213).

Für diejenigen Leser, die mehr über Gustave Doré erfahren möchten, ist auf den nächsten Seiten eine Zeittafel mit den wichtigsten biographischen Daten abgedruckt sowie eine Liste seiner bedeutendsten Werke.

Wer sich darüber hinaus für einen längeren Text von Walter Moers interessiert, der sich mit der Entstehungsgeschichte des Romans *Wilde Reise durch die Nacht* und Gustave Doré auseinandersetzt, sei auf unsere Website (www.wilde-reise.de) hingewiesen.

Zeittafel Gustave Doré

1832 Gustave Doré kommt am 6. Januar in Straßbourg, 5 rue de la Nuee-Bleue zur Welt, als Sohn von Pierre-Louis-Christophe Doré und Alexandrine Marie-Anne, geborene Pluchart.

1837 Dorés Begabung fällt im Alter von fünf Jahren auf, als er in seinen Schulheften Karikaturen seiner Verwandten und Lehrer zeichnet.

1839 Er beginnt mehrere Musikinstrumente zu erlernen, besonders auf der Violine bringt er es bis zur Virtuosität.

1841 Die Familie zieht aus beruflichen Gründen nach Bourg-en-Bresse im Jura. Besuch des ansässigen College. Erster Versuch, Dantes »Göttliche Komödie« zu illustrieren.

1847 Erste Veröffentlichung: *Die Abenteuer des Herkules* beim Pariser Verleger Aubert.

1848 Gustave reist zum ersten Mal mit seinen Eltern nach Paris, Kontakt mit dem Verleger Charles Philipon, der illustrierte Zeitschriften verlegt und Doré als Zeichner unter Vertrag nimmt. Besuch des Lycee Charlemagne. Tod des Vaters.

1849 Die Mutter zieht nach Paris.

1851 Sein Jugendwerk *Dés-Agrément d'un voyage d'agrement* erscheint. Er wird Mitarbeiter der Zeitschrift *L'Illustration*.

1853 Doré illustriert Lord Byrons *Oeuvres complètes*.

1854 Doré veröffentlicht sein erstes großes Illustrationswerk, den *Gargantua und Pantagmel* von Rabelais, der ihm großes Aufsehen einbringt. Im gleichen Jahr erscheint *Histoire pittoresque de la Sainte-Russie*, eine satirisch und stilistisch gewagte Bildgeschichte des Krimkriegs, die getrost als einer der ideenreichsten Vorläufer des Comicstrips eingeordnet werden darf. Erste Erfolge als Maler.

1855 Pariser Weltausstellung.
Doré illustriert Balzacs *Contes drolatiques*, was, zusammen mit der Arbeit zu Rabelais, seinen Weltruhm als Buchgestalter begründet. Über Balzacs Buch und die Illustrationen Dorés schreibt John Ruskin: »Nichts Bissigeres, nichts erfindungsreich Scheußlicheres ist noch in der Literatur des Bösen wie in der Kunst des Menschen erschienen: auch kann ich mir nicht vorstellen, daß es möglich sein sollte, an ausgesuchter Verderbtheit

über beides hinauszugehen. Der Text ist voller Blasphemien von subtiler, schrecklicher, gräßlicher Schamlosigkeit, einige im Munde von Priestern; die Illustrationen sind, mit einem Wort, eine einzige Grobheit - die ekelhaftesten und monströsesten Seiten von Tod und Sünde, zu phantastischer Geisterhaftigkeit von Karikaturen überzogen, wie durch die Verdrehungen und Verzerrungen des heißen Qualms des Höllenrachens gesehen.«

1857 Doré illustriert die Feengeschichten der Comtesse de Ségur. In den folgenden Jahren beschäftigt er sich mit unterschiedlichsten Projekten auch nichtliterarischer Natur.

1861 Mit Dantes *Inferno* startet Doré das Großunternehmen einer illustrierten Weltbibliothek. Seine künstlerische Produktion wird zusehends industrieller, immer mehr Projekte werden parallel in Angriff genommen.

1862 Charles Perraults Märchen und Gottfried August Bürgers *Münchhausen* werden illustriert. Erste Skizzen zum *Don Quichote*.

1863 *Don Quichote* erscheint, seine bislang erfolgreichste Arbeit. Sie wird in Auflagenzahlen nur noch von seiner *Bibel* übertroffen werden.

1864 Napoleon III. lädt Doré für zehn Tage an seinen Hof.

1866 Der *Don Quichote* wird zum Welterfolg, Doré zum bestverdienenden Künstler seiner Zeit. Die *Bibel* und Miltons *Verlorenes Paradies* erscheinen mit Dorés Illustrationen. Weniger Erfolg hat Doré mit seiner Malerei. Ein Zeitgenosse fällt das gnadenlose Urteil: »Tapete ist mehr wert.«

1867 Doré illustriert die Fabeln La Fontaines und Tennysons *Königsidyllen*.

1868 Doré emigriert, von der Erfolglosigkeit seiner Malerei in Frankreich enttäuscht, zeitweilig nach London, wo er als Maler und Illustrator Triumphe feiert. Eröffnung der Dore-Gallery in der New-Bondstreet 35. Er illustriert Dantes *Purgatorium* und *Paradies* und unternimmt zahlreiche Exkursionen durch London, in verrufenen Stadtteilen zum Teil in Begleitung von Polizisten, um Zeichnungen für ein *London-Buch* anzufertigen, das auf Texten von Blanchard Jerrold basiert.

1870 Sturz des Kaiserreiches, Gefangennahme Napoleons III.

1872 Doré hat begonnen, auch als Bildhauer zu arbeiten. Der *London-Band* erscheint, außerdem geschichtliche Werke.

1875 Empfang bei Queen Victoria. *The Rime of the Ancient Mariner* von Samuel Coleridge wird illustriert.

1877 *Die Geschichte der Kreuzzüge* von Joseph Michaud erscheinen mit Dorés Illustrationen.

1878 Erste Illustrationen zu *Tausendundeine Nacht*.

1879 Ariosts *Rasender Roland*, Dorés letzte Großillustration wird veröffentlicht. Er wird Offizier der Ehrenlegion.

1880 Tod von Jacques Offenbach, einer der engsten Freunde Dorés.

1881 Tod der Mutter.

1883 Gustave Doré stirbt am 23. Januar in Paris an einer Herzattacke. Nach seinem Tod erscheint im selben Jahr seine letzte Illustrationsarbeit zu Edgar Allan Poes Gedicht *Der Rabe*.